A 5242

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

33. JAHRGANG, SEPTEMBER 1997, HEFT 3

TÂNIA ÜNLÜDAĞ: „Die Tragödie einer Kämpferin für die Arbeiterbewegung"? – Clara Zetkin 1928–1931. Eine ausgewählte Dokumentation

SIGRID KOCH-BAUMGARTEN: Spionage für Mitbestimmung. Die Kooperation der Internationalen Transportarbeiter-Föderation mit alliierten Geheimdiensten im Zweiten Weltkrieg als korporatistisches Tauscharrangement

WERNER MÜLLER: Der Bibliograph und die Parteilichkeit. Skizze zu Leben und Werk Alfred Eberleins

HEIKO TAMMENA UND HELGE MATTHIESEN: Viele „dritte Wege" führten zum „linksrepublikanischen Projekt". Forschungen zu demokratischen Bewegungen in Sachsen, Thüringen und Anhalt bis 1933

KURT SCHILDE: Gesichter der Geschichte der Arbeiterbewegung. Zu einigen neueren regional- und lebensgeschichtlichen Darstellungen von Widerstand und Exil

MARTIN HOLLENDER: Der „unerwünschte" Remigrant. Zum 90. Geburtstag von Helmut Hirsch

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN

NEUE LITERATUR

1848/49: Revolution in Deutschland und Europa

Christian Jansen / Thomas Mergel (Hg.)

Die Revolutionen von 1848/49

Erfahrung – Verarbeitung – Deutung
Sammlung Vandenhoeck. 1998. 281 Seiten mit 3 Graphiken und 3 Tabellen, Paperback DM 39,80 / öS 291,– / SFr 37,–
ISBN 3-525-01364-7

Im Mittelpunkt des Bandes stehen die Erfahrungen und Handlungsweisen der Zeitgenossen sowie Formen der Verarbeitung und Deutung der revolutionären Ereignisse.

Irmtraud Götz v. Olenhusen (Hg.)

1848/49 in Europa und der Mythos der Französischen Revolution

Sammlung Vandenhoeck. 1998. 154 Seiten, Paperback DM 29,80 / öS 218,– / SFr 27,50
ISBN 3-525-01367-1

Welche Rolle spielte die Erinnerung an die Französische Revolution von 1789/92 in den europäische Revolutionen 1848/49?

Wolfgang Hardtwig (Hg.)

Revolution in Deutschland und Europa 1848/49

Sammlung Vandenhoeck. 1998. 280 Seiten, Paperback DM 39,80 / öS 291,– / SFr 37,–
ISBN 3-525-01368-X

Die Revolution von 1848/49 war zwar erfolgreicher als lange angenommen, sie läßt sich aber nicht problemlos in die Vorgeschichte der heutigen politischen Ordnungen einfügen. Dieser Band kommt zu bemerkenswerten und differenzierten Urteilen über die Revolution von 1848/49.

Weitere Informationen:
Vandenhoeck & Ruprecht, Geschichte, 37070 Göttingen

V&R
Vandenhoeck & Ruprecht

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Am Institut für Grundlagen der Politik des Fachbereichs Politische Wissenschaft
der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen,
Peter Steinbach, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 3/97

TÂNIA ÜNLÜDAĞ: „Die Tragödie einer Kämpferin für die Arbeiterbewegung"? – Clara Zetkin 1928–1931. Eine ausgewählte Dokumentation ..... S. 313

SIGRID KOCH-BAUMGARTEN: Spionage für Mitbestimmung. Die Kooperation der Internationalen Transportarbeiter-Föderation mit alliierten Geheimdiensten im Zweiten Weltkrieg als korporatistisches Tauscharrangement ..... S. 361

WERNER MÜLLER: Der Bibliograph und die Parteilichkeit. Skizze zu Leben und Werk Alfred Eberleins ..... S. 390

HEIKO TAMMENA UND HELGE MATTHIESEN: Viele „dritte Wege" führten zum „linksrepublikanischen Projekt". Forschungen zu demokratischen Bewegungen in Sachsen, Thüringen und Anhalt bis 1933 ..... S. 403

KURT SCHILDE: Gesichter der Geschichte der Arbeiterbewegung. Zu einigen neueren regional- und lebensgeschichtlichen Darstellungen von Widerstand und Exil ..... S. 414

MARTIN HOLLENDER: Der „unerwünschte" Remigrant. Zum 90. Geburtstag von Helmut Hirsch ..... S. 421

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (111). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 429

NEUE LITERATUR

Richard Saage, Utopieforschung. Eine Bilanz, Darmstadt 1997 *(Volker Gransow)* ..... S. 437

Power, Conscience, and Opposition. Essays in German History in Honour of John A. Moses. Ed. by Andrew Bonnell et al., New York et al. 1996 *(Thomas Franz)* ..... S. 438

Ernst Thälmann, An Stalin. Briefe aus dem Zuchthaus 1939 bis 1941. Hrsg. von Wolfram Adolphi und Jörn Schütrumpf, Berlin 1996 *(Ralf Zwengel)* ..... S. 439

Der deutsche Gewerkschaftsbund 1949 bis 1956. Bearb. von Josef Kaiser, Köln 1996 *(Michael Fichter)* ..... S. 439

Klaus Gietinger, Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung der Rosa L., 1. (erw. u. völlig überarb.) Aufl., Berlin 1995 *(Ralf Zwengel)* ..... S. 440

Kathleen Canning, Languages of Labor and Gender. Female Factory Work in Germany, 1850–1914, Ithaca and London 1996;

Sabine Ferenschild, „Die Bestimmung des Weibes" und die Standeserziehung der Arbeiterinnen. Ein Beitrag zur Geschichte und Soziologie der katholischen Arbeiterinnenorganisationen im Rheinland (1867–1914), Bornheim 1994 *(Christiane Eifert)* ..... S. 441

Else Beitz, „Das wird gewaltig ziehen und Früchte tragen!" Industriepädagogik in den Großbetrieben des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, dargestellt am Beispiel der Firma Friedr. Krupp, Essen 1994 *(Willy Buschak)* ..... S. 443

Susanne Hilger, Sozialpolitik und Organisation. Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, Stuttgart 1996 *(Alfred Reckendrees)* ..... S. 445

Walter Nachtmann, 100 Jahre ÖTV – Geschichte. Die Geschichte einer Gewerkschaft und ihrer Vorläuferorganisationen. Hrsg. von der Gewerkschaft ÖTV, Frankfurt a. M. 1996;

Rüdiger Zimmermann, 100 Jahre ÖTV – Biographien. Die Geschichte einer Gewerkschaft und ihrer Vorläuferorganisationen. Hrsg. von der ÖTV, Frankfurt a. M. 1996 *(Willy Buschak)* ..... S. 448

Klaus Haffert, Die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands in der Weimarer Republik, Essen 1994;

Dirk H. Müller, Arbeiter, Katholizismus, Staat. Der Volksverein für das katholische Deutschland und die katholischen Arbeiterorganisationen in der Weimarer Republik, Bonn 1996 *(Wolfgang Löhr)* ..... S. 451

Rudolf Berner, Die unsichtbare Front. Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland (1937). Hrsg., annotiert und ergänzt durch eine Studie zu Widerstand und Exil deutscher Anarchisten und Anarchosyndikalisten von Andreas Graf und Dieter Nelles, Berlin und Köln 1997 *(Stefanie Schüler-Springorum)* ..... S. 452

„Neuordnung Europas". Vorträge vor der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung 1992–1996. Hrsg. von Werner Röhr und Brigitte Berlekamp, Berlin 1996 *(Gerlinde Grahn)* ..... S. 453

Elke Reuter und Detlef Hansel, Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, Berlin 1997;

Ulrich Schneider, Zukunftsentwurf Antifaschismus. 50 Jahre Wirken der VVN für „eine neue Welt des Friedens und der Freiheit", Bonn 1997 *(Berthold Grzywatz)* ..... S. 454

Spionage für den Frieden? Nachrichtendienste in Deutschland während des Kalten Krieges. Hrsg. von Wolfgang Krieger und Jürgen Weber, Landsberg am Lech 1997 *(Michael Kubina)* ..... S. 456

Willi Jasper, Hotel Lutetia. Ein deutsches Exil in Paris, München und Wien 1994 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 457

Opfer wofür? Deutsche Emigranten in Moskau – ihr Leben und Schicksal. Heinrich Vogeler und seine Gesinnungsgenossen im Moskauer Exil. Hrsg. von Ernstheinrich Meyer-Stiens, Worpswede 1996 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... S. 458

Solidarity. The First 100 Years of the International Transport Workers' Federation. Ed. by ITF, London and Chicago 1996 *(Willy Buschak)* ..... S. 459

Thomas Welskopp, Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er Jahren bis zu den 1930er Jahren, Bonn 1994 *(Irmgard Steinisch)* ..... S. 460

Florence Hervé, „Wir fühlten uns frei". Deutsche und französische Frauen im Widerstand, Essen 1997 *(Stefanie Schüler-Springorum)* ..... S. 463

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN ..... S. 464

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 465

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Martin Hollender, Dr. phil., Bibliotheksreferendar an der Staatsbibliothek zu Berlin –Preußischer Kulturbesitz, Kontaktadresse: Kopernikusstraße 10, D-40223 Düsseldorf.

Sigrid Koch-Baumgarten, Dr. phil. habil., Wissenschaftliche Assistentin am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin.

Helge Matthiesen, M. A., Wissenschaftlicher Mitarbeiter eines von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Projekts am Seminar für Politikwissenschaft der Universität Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen.

Werner Müller, Dr. phil. , Professor am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Universität Rostock, August-Bebel-Straße 28, D-18055 Rostock.

Kurt Schilde, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin.

Heiko Tammena, Diplom-Sozialwirt, Doktorand an der Universität Göttingen und Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung, Annastraße 5, App. 27, D-37075 Göttingen.

Taniâ Ünlüdağ, Dr. phil., Lise-Meitner-Stipendiatin des Landes Nordrhein-Westfalen am Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum, Korzerter Straße 33, D-42349 Wuppertal.

humanismus heute

Zeitschrift
für Kultur und Weltanschauung
Hg. von der Humanistischen Akademie, Berlin

---

bisher erschienen:

Heft 1/1997: **Konjunktur für Weltanschauungen?**
Beiträge u.a. von:

Horst Groschopp: Weltanschauung und Kultur
Fons Elders: Wir alle sind Glaubende
Bruno Osuch: Erich Fromm
Ulrich Nanko: New Age
Werner Schultz: Humanismus und Religionskritik
Karlludwig Rintelen: Edukationismus

Heft 2/1998: **Vom heiligen Fest zum kommerziellen Event**
Beiträge u.a. von:

Wolfgang Lüder: 10 Gebote der Humanisten
Peter Schulz-Hageleit: Eigensinn der Humanisten
Horst Groschopp: Humanismus-Theorie
Ulrich Nanko: Religiöse und weltliche Feste
Dietrich Mühlberg: Fest und Rausch
Konstanze Kriese: American Football
Manfred Isemeyer: Hochzeit auf Hawaii
Klaus Westendorf: Bestattungs- und Trauerkultur
Karlludwig Rintelen u. Hans-Jürgen Engfer:
Über „Weltanschauung"

Großer Rezensionsteil

Einzelpreis: 14.00 DM (+ 3,50 DM Versand Inland)
Abopreis: 11.50 DM (+ 3,50 DM Versand Inland)

Redaktions- und Bestelladresse
Hobrechtstr. 8 * D-12043 Berlin
Tel.: 030-613904-0
Fax: 030-613904-50
e-Mail: hvdberlin@aol.com
http://www.humanismus.de

Die Humanistische Akademie e.V. ist das Studien- und Bildungswerk des Humanistischen Verbandes Deutschlands in Berlin, der Interessen- und Kulturorganisation der weltlich orientierten Konfessionsfreien.

Ursula Ratz

Arbeiteremanzipation zwischen Karl Marx und Lujo Brentano

Studien zur Geschichte der Arbeiterbewegung und der Bürgerlichen Sozialreform in Deutschland

Sozialpolitische Schriften, Heft 73

387 S. 1997 ⟨3-428-09155-8⟩ DM 98,– / öS 715,– / sFr 89,–

Der Band enthält einerseits Beiträge, die Einblick geben in die Geschichte der Arbeiterbewegung als der wirkungsmächtigsten Ausprägung des sich herausbildenden modernen Sozialstaates. Andererseits gilt die Aufmerksamkeit der Bürgerlichen Sozialreform, die durch Emanzipation und Integration der sozialen Bewegung „von unten" einen Ausgleich der vorherrschenden Klassengegensätze anstrebte.

Die in dem Band versammelten Studien verbinden verfassungs-, sozial-, kultur- und ideengeschichtliche Fragestellungen. Im Vordergrund steht die Untersuchung des ambivalenten Beziehungsverhältnisses zwischen Arbeiterbewegung und Bürgerlicher Sozialreform im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Dabei verfolgt die Autorin die vielfältigen Organisationsformen der Arbeiterschaft auch auf lokaler und regionaler Ebene sowie die bis in die Weimarer Zeit fortbestehenden strukturellen und mentalitätsbedingten Grundprobleme der Arbeiterbewegung. Ebenso eingehend werden parallele Erscheinungen in der Entwicklung der wirkungsgeschichtlich bedeutendsten Vereinsbildungen der Bürgerlichen Sozialreform analysiert.

Das Buch bietet eine repräsentative Auswahl aus dem Werk der durch eine 35jährige wissenschaftliche Tätigkeit bekannten Historikerin, deren Abhandlungen auch von Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern im Hochschulbetrieb und zu Unterrichtszwecken an Fachhochschulen und Gymnasien herangezogen werden. Die Arbeiten der Autorin haben aufgrund ihres Praxisbezugs, ihrer gründlichen Quellen- und Literaturerschließung sowie ihres exemplarischen Charakters das Interesse der Fachwelt des In- und Auslandes geweckt. Dies belegen Übersetzungen ins Chinesische, Japanische und Englische.

Duncker & Humblot · Berlin

Postfach 41 03 29 · D-12113 Berlin · Telefax (0 30) 79 00 06 31

Internet: http://www.duncker-humblot.de

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:
Freie Universität Berlin, IWK-Redaktion, Malteserstraße 74–100, Haus K 078, D-12249 Berlin
Telefon: 030/7792-412 (G. Krüschet); -414 (F. J. Frohn); Telefax: 030/7759685

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE 811 304 768

Vertrieb: FSP GmbH, Müllerstraße 163, D-13353 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,–, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,–, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,–, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,–, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,–, Ausland: DM 12,–). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto Nr. 22808-109, Kassenzeichen (bitte unbedingt angegeben!): 01/11901/150101 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,– pro Heft bzw. DM 20,– pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die Adresse der Redaktion!

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 9. 1997.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Danziger Straße 219, 10407 Berlin
Druck: Kupijai & Prochnow, Blücherstraße 22, 10961 Berlin

„Die Tragödie einer Kämpferin für die Arbeiterbewegung"? – Clara Zetkin 1928–1931

Eine ausgewählte Dokumentation[1]

Von Tânia Ünlüdağ

1937 verfaßte Maria Reese[2] (1889–1958), ehemals Mitglied des Reichstages (MdR) für die KPD, unter dem Titel „Abrechnung mit Moskau"[3] eine Broschüre, in der sie unter anderem ihren letzten Moskauer Besuch bei ihrer Fraktionskollegin Clara Zetkin im Frühjahr 1933 beschrieb. Diesen besonderen Teil druckte die Zeitschrift „Contra-Komintern" in ihrer ersten Ausgabe unter dem Titel „Die Tragödie einer Kämpferin für die Arbeiterbewegung"[4] ab. Die alte Kommunistin, so Reese, werde in Moskau in einem „goldenen Käfig"[5] gehalten, isoliert und ohne Einfluß auf die Dinge in der KPD und der Kommunistischen Internationale (KI). Man wage es nicht, die Stalin-Feindin und scharfe Kritikerin der deutschen Nomenklatura, insbesondere Ernst Thälmanns, Fritz Heckerts, Walter Ulbrichts und Wilhelm Florins, auszuschließen, da sie in der internationalen Arbeiterbewegung zu prominent sei und sich nicht scheuen würde, einen Skandal herbeizuführen. Reeses Bericht legte den Schluß nahe, daß Zetkin als *Kominternierte* vegetiert und ihre Wendung zum Kommunismus 1918/19 als Irrweg bereut habe (wie Reese selbst es getan hatte), insbesondere angesichts der Leiden des russischen Volkes und ihrer Befürchtungen für die deutschen Arbeiter, sollten sie unter eine kommunistische Herrschaft geraten.

Reese hatte sich seit Ende der zwanziger Jahre als Intima Zetkins präsentiert. Tatsächlich hatte Zetkin, die gemeinsam mit Reese eine Wahlbroschüre[6] verfaßt und für das von ihr herausgegebene Einheitsfrontorgan[7] Artikel geschrieben hatte, einige relativ offene Briefe an die Fraktionsgenossin gerichtet, deren wichtigste von Hermann Weber veröffentlicht worden sind.[8] Dennoch lassen sowohl Inhalt als auch Stil dieser Korrespondenz, vor allem im Vergleich mit den Schreiben Zetkins an Fanny Jezierska (vgl. die Dokumente 3a bis 3d, S. 348–353) und an ihre Söhne resp. Schwiegertöchter (vgl. Dokument 4,

1 Ich danke Hermann Weber, Mannheim, für wichtige Informationen, außerdem Marcus Puschnerat und Markus Schek (Wuppertal) für technische und Andrej Doronin (Moskau) für organisatorische Hilfe.

2 Maria Reese war 1928 zunächst MdR für die SPD gewesen, bevor sie 1929 zur KPD übertrat und diese bis 1933 im Reichstag vertrat. 1933 emigriert, wurde sie nach Deutschland abgeschoben und arbeitete zeitweilig für das Berliner Propagandaministerium. Vgl. Max Schwarz, MdR. Biographisches Handbuch der deutschen Reichstage, Hannover 1965, S. 733, und Hermann Weber, Zwischen kritischem und bürokratischem Kommunismus. Unbekannte Briefe Clara Zetkins, in: *Archiv für Sozialgeschichte,* Bd. XI (1971), S. 419–449, hier S. 427.

3 Abrechnung mit Moskau. Von Maria Reese, ehemalige Reichstagsabgeordnete der K. P. D. Hrsg. im Auftrag der Anti-Komintern, Berlin und Leipzig 1938.

4 Vgl. *Contra-Komintern,* Leipzig, Jg. 1 (1937), Nr. 1, S. 414–416.

5 Maria Reese, Abrechnung ..., a. a. O., S. 64.

6 Clara Zetkin und Maria Reese, An die Wähler der Sozialdemokratie, o. O. 1930.

7 *Die Rote Einheitsfront.* Zeitschrift für die Einheitsfrontausschüsse der KPD, erschien seit 1930 in Berlin.

8 Hermann Weber, Zwischen kritischem ..., a. a. O., und Bundesarchiv Koblenz, Kleine Erwerbungen, Nr. 379/4 (Reese).

S. 354–358) keinen Zweifel daran, daß Maria Reese sich durchaus nicht des uneingeschränkten Vertrauens der alten Spartakistin erfreute. Die Authentizität der vernichtenden Urteile über die Verhältnisse in der UdSSR und über Stalin sowie über die Unfähigkeit der deutschen KP-Führung, die Reese Zetkin in den Mund legte, ist füglich zu bezweifeln. Wilhelm Keil, „Gleichheit"-Mitarbeiter, württembergischer SPD-Rechter und alter Gegner Zetkins aus der Vorkriegssozialdemokratie, wandte sich gegen die Reese-Veröffentlichung. Es spricht viel für seinen Einwand, daß Zetkin zu Reeses Darstellung wohl kaum geschwiegen hätte, „wenn sie noch reden könnte"; der Bericht der vorgeblichen „Herzensfreundin" stelle nichts anderes als den Versuch dar, unter Ausnutzung des Namens Zetkin „Proselyten fürs Dritte Reich" zu werben.[9] Mochte Zetkin einiges, bei weitem nicht alles, was Reese ihr zuschrieb, gedacht haben – gesagt hätte sie es ihr nie.

Die Funktionalisierung Zetkins für aktuelle politische Interessen, für die Reeses Broschüre nur ein Beispiel unter zahlreichen ist, begann unmittelbar nach ihrem Tod am 20. 6. 1933 in Archangelskoje bei Moskau, als ihre Popularität seitens der KI-Spitze, der KPdSU- und der KPD-Führung unter schwerwiegender Verletzung der Tatsachen und Vertuschung der Fraktionskämpfe für politische Positionen in Anspruch genommen wurde, die sie nie vertreten hatte. Je nach Perspektive mutet es tragisch oder ironisch an, daß ausgerechnet Stalin als einer der Urnenträger posierte und daß Fritz Heckert auf der Trauerkundgebung auf dem Roten Platz von der Tribüne des Lenin-Mausoleums die Grabrede für das ZK der KPD hielt[10] – Heckert, der Zetkin schon 1921 vorgeworfen hatte, sie sei gar keine Kommunistin, vielmehr eine verkappte Sozialdemokratin, eine Unterstellung, die später als zentrales Kampfinstrument für die partei- und KI-interne Kaltstellung der alten Spartakuskader diente. Zetkins hochdekorierte Leiche (Rotbannerorden 1927, Leninorden 1933) wurde mit jenem Pomp zur Schau gestellt und zu Grabe getragen, der seit Lenins Tod den „Führern" der Revolution zuteil wurde. Das Trauerzeremoniell entsprach bis in die Einzelheiten der Regie des Personenkultes – vom Gelöbnis bis zur Beisetzung an der Kremlmauer. Allerdings hat Zetkin dort keinen exponierten Platz. Ihre Grabplatte liegt meist im Schatten.

Zetkin-Feinde wie -Verehrer, in die sich erstaunlicherweise auch die professionellen Historiker gruppieren lassen, einigte und einigt bis heute – mit wenigen Ausnahmen[11] – eine wenig differenzierte und spürbar von gegenwartspolitischen oder moralischen Grundpositionen geleitete Beschreibung und Bewertung „Claras" – wie sie ihre Freunde und Verteidiger zu nennen pflegen. Moralisch integre internationalistische Friedenskämpferin für die einen,[12] eine der Totengräberinnen der Weimarer Demokratie (und

9 Wilhelm Keil, Erlebnisse eines Sozialdemokraten, 2 Bde., Stuttgart 1947, hier Bd. 2, S. 528.

10 Abdruck in: Clara Zetkin. Ein Sammelband zum Gedächtnis der großen Kämpferin, Moskau und Leningrad 1933, S. 68–71.

11 Hermann Webers Einleitung zur Dokumentation „Zwischen kritischem und bürokratischem Kommunismus" gehört dazu (a. a. O., S. 417–431); die Dissertation Karen Honeycutts, die allerdings Zetkins Biographie nur bis 1914 verfolgt, stellt eine weitere Ausnahme dar. Karen Honeycutt, Clara Zetkin: A Left-Wing Socialist and Feminist in Wilhelmian Germany, Ph. D., Columbia University 1975.

12 Jüngstes Beispiel: Gilbert Badia, Clara Zetkin. Eine neue Biographie, Berlin 1994.

daher eines Straßennamens nicht würdig) für die anderen,[13] bekehrte Leninistin in der frühen,[14] kritische Kommunistin in der Post-DDR-Historiographie,[15] „Stalin's mouthpiece"[16] oder aufrechte Feministin[17] – Zetkin erscheint von jeher eher als ein von *links* oder *rechts* ethisch-politisch instrumentalisierbarer Mythos denn als eine historische Person, deren Handeln und Positionen aus spezifischen sozialgeschichtlichen Kontexten heraus zu verstehen sind. Dabei wären gerade in ihrem Fall angesichts ihrer langen politischen Biographie (1878–1933) mehr als bisher jene strukturellen Kontinuitäten von Einstellungsmustern zu berücksichtigen, die aus ihrer sozialdemokratischen Phase in die kommunistische Zeit hinüberwirkten. Diese Kontinuitäten, aus denen m. E. fruchtbare Erklärungsansätze nicht nur für *Zetkins* Entwicklung in der KPD, sondern auch für den deutschen Kommunismus insgesamt zu gewinnen wären, gilt es, jenseits der Ereignisgeschichte der Parteien und politischen Bewegungen herauszuarbeiten. Nachstehende Ausführungen und die Dokumentation sollen dazu einen Beitrag leisten.

Die KI-Inszenierung „Zetkin"

Will man in der dramatischen Sprache Reeses bleiben, handelt es sich tatsächlich um eine „Tragödie" im Fall der Clara Zetkin, zumal man feststellen muß, daß sie sich bereits zu Lebzeiten der Funktionalisierung ihrer Person nicht verweigert hat. Angesichts ihres nahenden 70. Geburtstages am 5. 7. 1927 hatte sie, deren Einfluß seit der Fischer-Maslow-Periode Mitte der zwanziger Jahre merklich zurückgegangen war, zwar von Wilhelm Pieck verlangt, man möge sie mit dem „offiziellen Klimbim" verschonen, da sie die „konventionelle Heuchelei" verabscheue, „die bei solchem Lob und Feiern sich breitmacht." Glückwünsche persönlicher und politischer Freunde nehme sie gerne entgegen. „Allein ich sehe daneben jene im eigenen Lager, die mich in den letzten Jahren beschimpft, verleumdet, verdächtigt haben und – was schlimmer ist – mich in die Ecke pufften, die Wirkungsmöglichkeiten für mich, so viel es nur anging, beschränkten oder wenigstens von theoretisch unreifem, politisch unehrlichem Pack, wie Fischer-Maslow und tutti quanti, beschränken ließen und die nun das Maul aufreißen, um mich zu preisen. [... I]ch ekle mich bis zum Erbrechen vor der konventionellen Heuchelei Derer, mit denen ich in Kampfgemeinschaft verbunden bin"[18] – eine aufschlußreiche Unterscheidung.

13 Vgl. den Abschlußbericht der Unabhängigen Kommission zur Umbenennung von Straßen, Berlin, vom 17. 3. 1994, S. 6 und passim (Gutachten Heinrich August Winkler).

14 Repräsentativ die lange Zeit einzige vollständige Zetkin-Biographie von Luise Dornemann, Clara Zetkin. Leben und Werk, 6. Aufl., Berlin [Ost] 1974, zuletzt 1989 in einer neuen Auflage im Dietz-Verlag erschienen.

15 Vgl. etwa Elfriede Lewerenz und Elke Reuter, Zum Kurswechsel in der KPD. Dokumente aus den Jahren 1927/28, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* (künftig zitiert: *BzG*), Jg. 33 (1991), H. 6, S. 771–778.

16 Ein Urteil Elżbieta Ettingers, zitiert nach: James D. Young, Socialism since 1889. A Biographical History, Totowa, N. J., 1988, S. 178.

17 Zum Beispiel José Gutiérrez Alvarez, Sozialistinnen, Barcelona 1985, deutsche Ausgabe Frankfurt a. M. 1989, S. 111–125, oder Clara Zetkin. Selected Writings, Ed. by Philip S. Foner and Angela Y. Davis, New York 1984.

18 Brief an Wilhelm Pieck vom 21. 6. 1927, in: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen im Bundesarchiv, Berlin (künftig zitiert: SAPMO), NY 4036/521. Die erste angegebene Zahl bezeichnet die

Aber es half nichts – Zetkins 70. Geburtstag wurde in jener Größenordnung und mit jenem Gepränge inszeniert, wie sie dem kommunistischen Kult der späten zwanziger Jahre angemessen waren, und eine konsequente Resistenz der alten Spartakistin ist nicht überliefert. Die Spitzenfunktionärin, seit Anfang der zwanziger Jahre Mitglied des Präsidiums des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale (EKKI), seit 1925 Präsidentin der Internationalen Roten Hilfe (IRH) in der Nachfolge Julian Marchlewskis sowie des Roten Frauen- und Mädchenbundes, MdR seit 1920 und seit 1927 erneut Mitglied des ZK der KPD, wurde mit Kundgebungen im Berliner Sportpalast und in Moskau gefeiert. Die Sowjetunion verlieh ihr aus der Hand Vorošilovs den Rotbannerorden und richtete zu ihren Ehren die „Sektion zum Studium der Theorie und Praxis der internationalen Frauenbewegung" an der Kommunistischen Akademie in Moskau ein, der Zetkin auch präsidierte. Außerdem wurde sie Mitglied der „Allunionsgesellschaft Alter Bolschewiki" – eines honorigen Veteranenklubs. Die IRH organisierte eine „Clara-Zetkin-Werbewoche",[19] auch von einer Zetkin-Briefmarke und von Clara-Zetkin-Postkarten wird berichtet – „unsere greise Führerin" wurde dem Parteivolk sowie den unorganisierten werktätigen „Massen" in unzähligen Artikeln als kommunistische Heroine mit glanzvoller Vergangenheit präsentiert.

Soweit die Fassade – „Tante Klara"[20] oder die „Großmutter der Komintern"[21], wie sie interne Feinde und kritische Spötter außerhalb der Partei despektierlich nannten, war durchaus noch keine Quantité négligeable in der KPD und der Komintern, gerade weil sie eine propagandistische Figur ersten Ranges darstellte. Nach dem Tod Lenins, dessen Protektion sie sich erfreut hatte, waren es ausschließlich ihr internationaler Nimbus und damit die KI, auf die sie sich stützen konnte. „Wie gesagt, Klara ist *für Moskau* sehr wichtig!", schrieb Heinz Neumann, einer ihrer schärfsten Gegner, im Oktober 1925 aus Moskau an das ZK der KPD.[22]

Konjunkturen einer „rechten" Kommunistin

Intern zählte man sie zu jener Gruppe von „Rechten", denen ihre „luxemburgistische" Spartakusvergangenheit, derer man sich nach außen so bereitwillig zur Traditionsstiftung bediente, im Zuge der „Bolschewisierung" seit Mitte der zwanziger Jahre als frühe Infektion mit einem „Syphillisbazillus" (Ruth Fischer 1926) angelastet wurde, die sie zu unzuverlässigen kommunistischen Kadern stempelte. Zetkin, an Herzasthma, starker Sehbehinderung sowie weiteren körperlichen Gebrechen leidend, residierte meistenteils

[Forts. von Anm. 18]
Bestandssignatur, die zweite die Nummer des Aktenbestandes. Auf Seitenangaben wurde verzichtet, da die Paginierung z. T. uneinheitlich ist.

19 Vgl. *Der Rote Helfer,* Nr. 7/Juli 1927: Heraus zur Clara-Zetkin-Werbewoche!

20 Bericht des Moskauer KPD-Vertreters an Ruth Fischer und Ottomar Geschke vom 5. 5. 1925, in: Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der neuesten Geschichte, Moskau (künftig zitiert: RCCHIDNI), 495/2/14. Die erste der dreiteiligen Ziffernkombination bezeichnet jeweils den Bestand *(fond)*, die zweite das Inventarverzeichnis *(opis')*, die dritte die Akte *(delo)*. Wegen der außerordentlichen Uneinheitlichkeit der Paginierung wurde auf Seitenangaben verzichtet.

21 *RUL.* Russische demokratische Tageszeitung, Berlin, vom 23. 6. 1929.

22 Brief vom 10. 12. 1924, in: RCCHIDNI, 495/292/9, Hervorhebungen im Original.

in der Sowjetunion, wo sie die Kadergettos der hohen Funktionäre bewohnte – teilweise den Kreml, das Hotel „Metropol", das Sanatorium Archangelskoje bei Moskau oder Kurheime im Kaukasus. Oft genug, so legen die Quellen nahe, war die Sorge um das körperliche Wohlbefinden der hohen Funktionärin willkommener Anlaß für die Führung der KI, Zetkin in den Kuraufenthalt abzuschieben und so von den aktuellen Vorgängen sowie von wichtigen Informationen fernzuhalten – gehäuft traten diese „Verschickungen" aufgrund ärztlicher Konsilien nach 1924 auf.

Nach der Entmachtung der linken Fischer-Maslow-Führung hatte Zetkin weder in der KI noch in der KPD ihren alten Einfluß wiedererlangt. Sie galt als Gegnerin des Thälmann-ZKs, nicht allein wegen ihrer Ablehnung des politischen Kurses, sondern auch angesichts der Bildungsdefizite und Charakterschwächen, die sie an ihrem Parteivorsitzenden diagnostizierte: dieser wiege sich in der peinlichen Selbsttäuschung, ein „deutscher Lenin"[23] zu sein. Zetkin richtete während ihres Deutschlandaufenthaltes 1927 äußerst kritische Briefe an das ZK der KPD. Vertrauliche Mitteilungen an Bucharin wie an Pjatnickij[24] – den Deutschen zur Kenntnis gebracht[25] – schwächten ihre Position weiter, zumal sie nach der Chinaepisode der KI zur offenen Feindin Heinz Neumanns avancierte.

Sie trat für die Rückkehr Brandlers und Thalheimers aus der *Kominternierung* nach Deutschland ein; diese Gegner der putschistischen Politik des Jahres 1921 galten ihr nunmehr als Garanten eines „Kurses der Konzentration" (beschlossen auf dem 11. Parteitag der KPD in Essen), der in ihren Augen in der Auseinandersetzung mit der anwachsenden nazistischen Strömung in Deutschland und angesichts der sozialen und politischen Krisenlage insgesamt unabdingbar war. Zetkins Einheitsfrontverständnis zielte auf weitestgehende und redliche, sachbezogene wie massenwirksame Zusammenarbeit der KPD mit den „reformistischen" Arbeiterparteien und Gewerkschaften. Dem „Geheimabkommen" zwischen der deutschen und der russischen Delegation des EKKI vom 29. 2. 1928, das den „erfolgreichen Kampf" gegen alle „rechten" Kräfte zementierte und die Reaktivierung von Brandler und Thalheimer für die deutsche Politik für „unzweckmäßig"

23 Brief an Nikolaj Bucharin vom 11. 9. 1927, in: SAPMO, I 6/3/161.

24 SAPMO, I 6/3/161 an Bucharin (11. 9. 1927), RCCHIDNI, 528/2/281 an Osip Pjatnickij (20. 9. 1927) und RCCHIDNI, 528/1/284 an das ZK der KPD (26. 10. 1927); z. T. veröffentlicht bei Elfriede Lewerenz und Elke Reuter, Zum Kurswechsel ..., a. a. O., S. 778–782.

25 Vgl. das Protokoll der ZK-Sitzung am 14. 3. 1928, in der Thälmann eines dieser Schreiben als „Dreckbrief" bezeichnete (in: SAPMO, I 2/1/60). Nach dem Tod Zetkins schrieb Costia Zetkin aus dem Ausland an Pjatnickij, das seinerzeitige Schreiben seiner Mutter sei ausschließlich an ihn, Pjatnickij, gerichtet und nur für ihn bestimmt gewesen. Der Brief sei „widerrechtlich von Personen gelesen" worden, für die er nicht bestimmt war und sei „zu einer persönlichen und politischen Hetze gegen Mutter verwandt" worden. „Mutter hat diese Perfidie nie überwunden, briefliche Äußerungen, die zu machen sie für ihre Pflicht hielt, die sie aber, ihrer Verantwortung bewußt, in dieser Form in der Öffentlichkeit nicht getan hätte und die nur zur nötigen Information des Adressaten bestimmt waren, durch Schnüffelei zu stehlen, weiterzutragen und politisch zu einer giftigen Waffe des Fraktionskampfes zu machen. Sie wollte daraufhin alle Ämter und Funktionen niederlegen und sich öffentlich von einer Körperschaft trennen, die derlei Mittel duldet. Nur mit Mühe konnte ich sie damals von einem solchen Schritt zurückhalten. Auf alle Fälle bestärkte sie dieses Erlebnis neben anderem in dem Entschluß, Briefe, die ihrer Natur nach nur für einzelne Personen bestimmt sind, vor der Öffentlichkeit zurückzuhalten." Undatiertes Schreiben (nach dem Juni 1933) in: SAPMO, NY 4005/20.

erklärte,[26] verweigerte sie daher die Unterschrift – mehr noch: sie erklärte, um keinen Zweifel an ihrer Position zu lassen, dem ZK der KPD mit Schreiben vom 14. 3. 1928 ausdrücklich ihre Ablehnung. Sie halte, so schrieb Zetkin, die statutenwidrige Übereinkunft für nicht geeignet, „die Einheit, Geschlossenheit und Aktionskraft der Führung und der Partei als Ganzes herzustellen", umgekehrt gefährde und zerstöre sie das bisher Erreichte. Sie bedeute „eine grundsätzliche Änderung des bisher verfolgten Kurses".[27]

Zetkin handelte mit diesem noch nicht einmal parteiöffentlichen Schreiben gegen den ausdrücklichen Rat ihres Sohnes und Beraters Costia und bat ihn nachträglich um Nachsicht: „Schimpfe nicht, wenn ich dumm war."[28] Im April 1928 schrieb sie an Wilhelm Pieck: „Du weißt, wie zurückhaltend ich bis jetzt gewesen bin. Jedoch zu dem Abkommen zu schweigen, wäre ein Verbrechen gegen die Partei."[29] Im Vorfeld des VI. Weltkongresses der KI im Spätsommer 1928 forderte August Thalheimer Zetkin auf, „das ganze Gewicht Ihrer Autorität und Ihres Namens am 6. Kongress einzusetzen, um eine Änderung dieses Kurses sowohl in Deutschland, als auch im allgemeinen zu erzielen". Zetkin habe, so fuhr Thalheimer fort, „aus einer Reihe von Gründen bisher davon abgesehen, diese Fragen vor der Exekutive aufzurollen". Der VI. Kongreß sei aber nunmehr „für lange Zeit die letzte Gelegenheit und das breiteste Forum dafür. Es ist innerhalb der Komintern [...] eine Kursänderung, eine Entfaltung der Kritik und Selbstkritik und der Parteidemokratie nötig."[30] Zetkin, sowohl Mitglied des Präsidiums des Kongresses als auch der Programmkommission, erscheint nicht im Sprechregister. Statt dessen suchte sie hinter den Kulissen zu vermitteln. So unterbreitete sie Bucharin und Thälmann den Vorschlag einer persönlichen Aussprache zwischen den beiden mit Stalin, Pjatnickij und Tomskij für die Russen und Ewert, einem dritten, von Thälmann zu bestimmenden Genossen sowie Brandler für die Deutschen. Gegenstand der Aussprache sollte die „Lage in der KPD", die „Sicherung der nötigen guten, zielgerichteten Gewerkschaftsarbeit", die „Durchführung der unerlässlichen Konzentration der Kräfte" und die Frage der „künftige[n] Verwendung des Genossen Brandler" sein. Was sie zu ihrem Vorschlag bestimme, so Zetkin, sei „die durch mancherlei Einzelheiten hervorgerufene und gesteigerte Sorge um die innere und äussere Entwicklung der Partei, um ihre grosse Einheitlichkeit, Geschlossenheit und Aktionsfähigkeit sowohl in der Leitung wie in der Mitgliedschaft". Allerdings sollte dies auf der Grundlage „der vom Kongress aufgezeigten Linie"[31] erfolgen – ein Hinweis auf den widersprüchlichen Kurs dieser Geheimdiplomatie, denn der Tenor der Resolution des Kongresses konterkarierte jede echte Verständigung zwischen „rechtem" und „linkem" Lager.

Die Vertuschung der „Wittorf-Affäre", die eigentlich ein „Thälmann-Skandal" war, weil sie die korrupten Machtstrukturen und die Cliquenwirtschaft innerhalb der KPD schlaglichtartig beleuchtete, war ein zentraler Anlaß in der deutschen und internationalen

26 Zitiert nach Hermann Weber, Zu den Beziehungen zwischen der KPD und der Kommunistischen Internationale, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 16 (1968), H. 2, S. 177–208, hier S. 207 f.

27 Zetkins Erklärung zitiert nach: Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969, Bd. 1, S. 427 f.

28 Brief vom 16. 3. 1928, in: SAPMO, NY 4005/56

29 Brief vom 4. 4. 1928, in: SAPMO, NY 4036/521.

30 Brief vom 29. 6. 1928, in: SAPMO, NY 4005/98.

31 Schreiben an Bucharin vom 17. 8. 1928, in: RCCHIDNI, 528/2/386.

kommunistischen Welt für die Scheidung der Geister. Nach der Rehabilitierung Thälmanns durch das EKKI am 6. Oktober begannen Untersuchungsverfahren und Ausschlußvorbereitungen gegen der „rechten Fraktionsmacherei" verdächtige Parteifunktionäre. „Rechte" wie Thalheimer, Jakob Walcher, Albert Schreiner, Heinrich Galm und Erich Hausen, allesamt Zetkin wohlbekannte und zum überwiegenden Teil noch aus der alten Sozialdemokratie bzw. der USPD stammende Genossen, setzten sich nunmehr in „Offenen Briefen" an das EKKI bzw. die Parteimitgliedschaft für innerparteiliche Diskussionsfreiheit ein und mobilisierten gegen die neue „ultralinke" Taktik der KPD und der KI. Wiederum wandten sich spätere „Renegaten" der KPD-Opposition (KPO) an Zetkin, so Felix Schmidt im November 1928, um Schützenhilfe aus Moskau zu erhalten. „Wir wären", beschwor er sie, „auch schlechte Erben von Rosa und Karl, wenn wir immer ruhig zusehen wollten, wie diese Stromer [gemeint sind „Neumann und Konsorten"] dieses Erbe nicht nur verschleudern, sondern ausserdem noch mit Schmutz bewerfen." Zetkin müsse daher verstehen, „wenn die Genossen von drüben auch auf Deine Stimme hoffen", denn: „An Dir kann man nicht so vorübergehen wie an mir, an Heinz [Brandler] und August [Thalheimer] und all den anderen."[32]

Thalheimer wurde deutlicher. Nachdem Zetkin ihm auf sein erstes Schreiben nicht geantwortet hatte, forderte er sie ein weiteres Mal auf, offen Stellung zu beziehen: „Ich will Sie nur noch darauf aufmerksam machen, dass überall im Reiche, wo ich hinkam, die Genossen und Genossinnen fragten: Und Klara? Warum schweigt sie?" Die „besten alten Kaders der Partei", vor allem die „alten Spartakusleute", auch Exmitglieder der USPD sowie Angehörige der „jüngeren Parteigeneration" stünden auf der Seite der „rechten" Opposition, versicherte Thalheimer, um sogleich ein schweres Geschütz für seine Absicht aufzufahren – Rosa Luxemburg, die, wie er wohl wußte, Zetkins Lebensfreundin und politische Mentorin einst gewesen war: „[I]ch frage mich oft, wie Rosa in der jetzigen Lage gehandelt hätte. Ich zweifle keinen Augenblick, dass sie früher auf den Kampfplan getreten und dass sie kühner aufgetreten wäre als wir alle anderen." Einen neutralen Ausweg ließ Thalheimer nicht gelten: „Oder sollten Sie glauben, man könne in dieser Situation über dem ‚Handgemenge' stehen? Auch das Schweigen ist hier, wie Sie wohl begreifen werden, eine Stellungnahme und hat seine bestimmten Wirkungen."[33]

Grenzen des Widerstands im Gleichschaltungsprozeß

Clara Zetkin war, trotz aller verbalen Querköpfigkeit, seit 1921 zu wirksam von der Komintern- und KPD-Apparatementalität geprägt, sie war – eine Tendenz, die bereits Rosa Luxemburg an der SPD-Parteisoldatin Zetkin kritisiert hatte – auch und nicht zum wenigsten eine typische KI-Diplomatin und Parteibürokratin, die sich nahezu ausschließlich – bis auf wohlarrangierte „Ausflüge" in die Welt außerhalb der Parteizentralen, Sitzungen, Kongresse und der politischen Leitartikelindustrie – in der parteikommunistischen Instanzenwelt bewegte. Zetkin wählte die Taktik der Kabinettspolitik und

32 Brief vom 1. 11. 1928, in: SAPMO, NY 4005/10.
33 Brief vom 23. 11. 1928, in: SAPMO, NY 4005/10.

Geheimdiplomatie und bevorzugte für ihre Einflußnahme zugunsten der von der Ausschließung bedrohten „Renegaten" auf allen Funktionsebenen den Weg der Vermittlung, der indirekten Fürsprache, der privaten Abmachungen und persönlichen Verhandlungen wie der Konferenzen hinter verschlossenen Türen – mithin jene Methode, die Stalin zur Meisterschaft brachte und die ihm seinen endlichen Erfolg verbürgte. Zetkins Vorgehensweise ist ein beredtes Exempel für den Umstand, daß die undemokratischen und von reinem Machtkalkül beherrschten Kommunikations- und Handlungsstrukuren innerhalb der kommunistischen Bürokratie Ende der zwanziger Jahre bereits vollständig ausgebildet waren und auch von alten Spartakisten wie Zetkin perpetuiert wurden, als Stalin sie schließlich konsequent nutzte.

In diesem engen Rahmen, und ausschließlich in diesem, versuchte Zetkin allerdings ihr möglichstes. So setzte sie sich in einem Schreiben an das ZK der KPdSU für Erich Hausen, Heinrich Galm u. a. ein (vgl. Dokument 1, S. 334–337) und verband ihre Fürsprache mit einer internen Kritik am gültigen Kurs der KPD und der Forderung nach innerparteilicher Demokratie. In einer der entscheidenden Sitzungen in der Geschichte des EKKI-Präsidiums am 19. 12. 1928 wandte sie sich gemeinsam mit Jules Humbert-Droz und Angelo Tasca (Serra) gegen eine Mehrheit unter Führung Stalins in der Diskussion über den „Offenen" und den „Vertraulichen Brief" an das ZK der KPD sowie über die Resolution betreffend den Ausschluß Hausens und Galms. Abgesehen vom Stellenwert dieses Protokolls (vgl. Dokument 2, S. 337–347) für die konkrete Weichenstellung der Politik der KI und der KPD (in engster Verquickung mit den Machtkämpfen in der KPdSU), d. h. über den Informationsgehalt des Dokuments im Hinblick auf eine wichtige Etappe der „Stalinisierung" dieser Apparate hinaus, gibt dieser Text Aufschluß über die psychologische Dimension der Vorgänge insgesamt. Stil und Argumentationsweise der Stalin-Mehrheit, wie auch die erkennbar von dieser verfolgte Tagungsregie dokumentieren ein neues Niveau des Auseinandersetzungs- bzw. Diffamierungstons – so mußte sich Jules Humbert-Droz von Stalin zurufen lassen: „Geh' zum Teufel!"[34] Rückgriffe auf historische „Fehler" einzelner oder von Minderheitsgruppierungen sowie die aus heutiger Sicht verwirrende und absurd anmutende Etikettierungsmanie, die „linksabweichlerische Trotzkisten" in rechte, „menschewistische Liquidatoren" zu verwandeln vermochte, dienten der persönlichen Desavouierung der Gegner. Die Redebeiträge insbesondere Zetkins belegen umgekehrt ein weiteres: die argumentative und zugleich die mentale Ohnmacht der alten Spartakistengarde nämlich, die, nach dem frühen Tod Rosa Luxemburgs erfolgreich auf die Kardinaltugend der leninistischen Parteidisziplin hin erzogen, der konsequenten Ausnutzung der Möglichkeiten einer hyperzentralisierten Partei- und Kominternstruktur unter rein machtpolitischer Zielsetzung nichts entgegenzusetzen hatte als interne moralische Appelle.

Doch die genügten bereits, um Zetkin kaltzustellen, und mit ihr enge Mitarbeiterinnen wie Edda Baum und Gertrud Alexander, die ihr nach Moskau gefolgt waren,[35] in den Hintergrund zu drängen. Die Dokumente 3a bis 3d sowie 4 illustrieren diese Isolation

34 Vgl. De Lénine á Staline. Mémoires de Jules Humbert-Droz, Neuchâtel 1971, S. 353.
35 Gespräch der Verf. mit Susanne Alexander im April 1995 in Moskau.

und Abschiebung, die sich anläßlich verschiedener Interventionsversuche bemerkbar machten.

Zetkins an das ZK der IRH – deren Präsidentin sie war – sowie an das Präsidium des EKKI gerichteter Protest gegen die Absetzung von Jakob Schlör, dem Generalsekretär der Roten Hilfe Deutschlands (RHD) (und alten Spartakisten), blieb ohne Konsequenzen, auch wenn sie in scharfen Worten das ZK der KPD und insbesondere Walter Ulbricht der „Durchführung eines Systems der politischen Meinungsvergewaltigung" beschuldigte.[36] Insgesamt zeitigten ihre Interventionen gegen die Gleichschaltung der kommunistischen Hilfsorganisationen (IRH und Internationale Arbeiterhilfe [IAH]), in deren Gremien sie an prominenter Stelle Funktionen ausübte und die sie nach außen als Werbeträgerin repräsentierte, keine positiven Auswirkungen, sosehr sie sich auch gegen die „gewaltsame Hereinzerrung des Fraktionsstreits in der KPD in die Hilfsorganisation"[37] wandte und auf deren überparteilichem Charakter insistierte. Ganz im starren Parteijargon der siegreichen Fraktion und ihrer Mitläufer belehrte Elena Stasova[38], die „Genossin Absolut" und seit 1923 enge Vertraute Zetkins, im Dezember 1930 ihre Vorsitzende, die RHD sei nunmehr „eine einheitlich kämpfende Organisation". Innerparteiliche Auseinandersetzungen gebe es „heute nicht mehr".[39]

Auf ihrem ureigensten Gebiet, der Frauenarbeit, machte sich diese Isolation besonders schmerzhaft bemerkbar. Die Korrespondenz Zetkins mit der wissenschaftlichen Sekretärin der „Sektion", Edda Baum, zeigt, wie wenig Spielraum die Präsidentin sowohl in personellen wie in inhaltlichen Fragen noch hatte. Der Frauenabteilung des ZK der KPD erklärte sie etwa im März 1929 hilflos ihren Protest gegen die Verurteilung der Frauenarbeit der Partei im Bezirk Berlin-Brandenburg (die angesichts der kümmerlichen Ergebnisse der KPD-Frauenarbeit insgesamt recht erfreulich war) als Ausweis „rechter", „sozialdemokratischer" Gesinnung.[40] In den noch mit der „Wittorf-Affäre" und den damit zusammenhängenden Auseinandersetzungen wurzelnden Problemen der KP der Schweiz mit der KI vertrat sie den Standpunkt, die Haltung der Schweizer Sektion sei lediglich Ausdruck des Rechtes und der Pflicht, „eine eigene Meinung zu äussern" – auch dies blieb ohne Resonanz.[41] Resignation ist auch in ihrer Korrespondenz mit Jules Humbert-Droz erkennbar.[42]

Während ihres Aufenthaltes in Deutschland (seit Juni 1929) verfaßte Zetkin zwischen Oktober 1929 und März 1930 ein umfangreiches Memorandum „Zur Krise in der KPD", das an die Delegation der KPdSU beim EKKI und an das EKKI insgesamt gerichtet

36 Brief vom 21. 2. 1929, in: RCCHIDNI, 528/1/375.

37 Brief vom 15. 1. 1931 an Jelena Stassova, in: SAPMO, NY 4005/96.

38 Elena Stasova arbeitete im Sekretariat der KPR(B), 1921 Vertreterin der KI in Deutschland, kannte Zetkin seit 1920, seit 1927 bzw. 1928 stellvertretende Vorsitzende des EK der IRH. Vgl. Jelena Stassowa, Genossin „Absolut". Erinnerungen, Berlin [Ost] 1978.

39 Brief vom 14. 12. 1930, in: SAPMO, NY 4005/96.

40 Schreiben vom Ende März 1929, in: RCCHIDNI, 528/1/265.

41 Brief vom 16. 4. 1929, in: RCCHIDNI, 528/1/112; vgl. auch K. K. Schirinja, Der Kampf der Komintern Ende der zwanziger Jahre gegen die „rechte" Abweichung und seine Folgen, in: *BzG*, Jg. 32 (1990), H. 6, S. 735–746.

42 Vgl. Archives de Jules Humbert-Droz III: Les Partis Communistes et L'Internationale Communiste dans les années 1928–1932. Unter der Leitung von Siegfried Bahne hrsg. von Casto del Amo und Bernhard H. Bayerlein, Dordrecht, Boston und London 1988, S. 165 f. (Schreiben Zetkins vom 25. 1. 1929).

war.[43] Sie resümierte darin die Politik der KPD seit 1924, unterzog die einzelnen politischen Aktionen der Partei wie ihre Gewerkschafts-, Frauen- und Jugendarbeit einer rückhaltlosen Kritik und verurteilte die Gleichschaltung der Nebenorganisationen – vor allem der RHD. Das Eingreifen der Parteiführung in diesem Falle trage „in allen Einzelheiten die Züge einer skandalösen Massregelung der politischen Gesinnung, einer Massregelung, die ihren Höhepunkt in den systematischen schmutzigen Verleumdungen und Verdächtigungen der gemassregelten Genossen" erreiche.[44] Die amtierenden Führer der KPD entbehrten aufgrund ihrer marxistisch-leninistischen und historischen Unbildung „des sicheren Kompasses marxistischen Forschens, Denkens und Feststellens". Sie irrten, so Zetkin, orientierungslos „in einem Meer von Analysen, Perspektiven, Formen und Methoden, grundsätzlicher und taktischer Meinungen herum, ohne Stetigkeit des Kurses, das Steuer bald rechts, bald links drehend, wie der Zufall es fügt oder eine Weisung des EKKI es fordert".[45] Lebte Lenin noch, so folgerte sie, würde er angesichts dieses „hilflosen Dilettantismus'" Marxens Diktum variieren: „Wenn das Leninismus ist, dann bin ich nicht Leninist."[46] Eine neuerliche revolutionäre Welle, wie sie die Parteiführung diagnostizierte und der ihre ultralinke Taktik folgte, konnte Zetkin nicht erkennen. Die für die Partei so verhängnisvolle „Offensivtheorie", auf dem III. Weltkongreß der KI 1921 offiziell begraben, sei nichtsdestoweniger „für die heutige Parteiführung bestimmend".[47] Der „Bolschewismus" der deutschen Parteiführung bleibe „blosse Nachäfferei des russischen Vorbilds",[48] eine mechanische Übertragung der russischen Methoden auf die deutsche Partei: „Die Folge davon ist: Kräftezersplitterung, Kräftelähmung, Ablenkung vom Hauptsächlichen auf Nebendinge" – ein beredtes Beispiel sei die „kümmerliche Ausbreitung und das noch kümmerlichere politische Leben der Betriebszellen".[49] Isolation von den „Massen", politische Phrasendrescherei statt wirklich revolutionärer Taktik, Dogmen statt ideologischer Festigkeit und last but not least der Mißbrauch der Parteidisziplin zu innerparteilichen Machtzwecken mit verhängnisvollen Folgen für die Parteiarbeit charakterisierten die Lage in der KPD.

Zetkin verteidigte die KPO. Als Ganzes geprüft und gewertet, sei die „theoretische und politische Einstellung der ‚Rechten' richtig. [...] Diese Opposition ist in Wirklichkeit weder ‚rechts' noch ‚links', sondern schlicht kommunistisch, marxistisch-leninistisch."[50] Die Krise der KPD, so erweise die Stellung der KI dazu, sei vor allem auch „eine Krise der Kommunistischen Internationale selbst [...], und zwar nicht allein an ihrer Basis, sondern auch an ihrer Spitze".[51] Als eine der Quellen fehlerhafter Theorie und Praxis der KI benannte Zetkin den Umstand, „dass in ihr die Kommunistische Partei der

43 Clara Zetkin, Zur Krise in der KPD (künftig zitiert: Memorandum), in: RCCHIDNI, 528/1/1790 und SAPMO, NY 4005/49. Das Memorandum besteht aus einem Hauptteil (datiert Ostseebad Müritz bei Rostock, 30. 10. 1929) und einem Nachtrag (Birkenwerder bei Berlin, 12. 3. 1930).
44 A. a. O., S. 42.
45 A. a. O., S. 45 f.
46 A. a. O., S. 46.
47 A. a. O., S. 51.
48 A. a. O., S. 52.
49 A. a. O., S. 55.
50 A. a. O., S. 98.
51 A. a. O., S. 122.

Sowjetunion aus der führenden zur diktierenden Macht geworden" sei.[52] Sie stellte die führende Rolle der KPdSU innerhalb der KI nach wie vor nicht in Frage, allerdings bezweifelte sie, ob es den Interessen der Internationale förderlich sei, „dass sie nicht führt, dass sie schlechterdings bestimmt",[53] an anderer Stelle spricht sie von der „Diktatur der Allrussischen Partei", deren „Fraktionskämpfe in die übrigen Sektionen folgenschwer übertragen"[54] würden. Zu den innerrussischen Angelegenheiten äußerte sie sich allerdings ausgesprochen neutral, bezog keine Position für oder gegen die Stalin-Gruppe. Sie forderte lediglich für die KI „umfangreiches, einwandfreies dokumentarisches Material über die Vorgänge in der Allrussischen Partei und dem Staate der proletarischen Diktatur" von der KPdSU.[55] Die Sektionen der KI hätten „die Pflicht und das Recht", auch über die Probleme der UdSSR „in brüderliche[r] Verbundenheit mit der Allrussischen Partei mitzuberaten, nicht lediglich passiv Lernende zu sein".[56]

Zetkins Schlußfolgerungen für die KI wie für die KPD beinhalteten jene Punkte, die sie auf der EKKI-Sitzung am 19. 12. 1928 dargelegt hatte: „Aufhebung der Ausschlüsse, die seit Beginn 1928 nicht wegen ehrlosen [V]erhaltens erfolgt sind, sondern wegen Opposition gegen Auffassungen und Beschlüsse des EKKI und seiner Organe. Aufhebung der Beschlüsse auch dann, wenn sie formal zu Disziplinbruch geführt haben. Streng sachliche Auseinandersetzung mit den theoretischen Überzeugungen und dem Verhalten der Oppositionellen von ‚rechts' und ‚links' auf Grund von authentischen Dokumenten und una[n]fechtbaren Tatbeständen. Aufhören der angeblich ‚ideologischen Überwindung' mittels ausgelegter, unterstellter Zitate, die aus dem Zusammenhang gerissen, manchmal sogar plump gefälscht sind, und mittels öden Geschimpfs, das der Wirklichkeit ins Gesicht schlägt. Einberufung eines Weltkongresses, der die Streitfragen unserer Theorie und Praxis gründlich behandelt." Zur Vorbereitung des Kongresses forderte sie „objektive[s] Material[ ]" und „volle[ ] Diskussionsfreiheit in Wort und Schrift für alle, die sich zu den Grundsätzen der Kommunistischen Internationale bekennen".[57]

Die Argumentation dieses Rundumschlages stellt eine Zusammenfassung der Positionen Zetkins seit 1923/24 dar, wie sie in den einschlägigen Kongreßprotokollen, ihrer Privatkorrespondenz und nicht veröffentlichten Sitzungsberichten nachzulesen sind. Besonders aufschlußreich im Zusammenhang mit der Frage nach Zetkins Entscheidung gegen einen über die Partei- und KI-Grenzen hinausgehenden Schritt ist der persönliche Nachtrag, den sie ihrer Denkschrift anfügte. Was ihre „Zunge und [...] Feder für die Öffentlichkeit gebunden" habe, sei weder Opportunismus noch die Angst vor Verleumdung und Verfemung gewesen: „Ich fand keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob reden oder schweigen das Gebot der Revolution für mich sei."[58] Aber – diese unverhüllte Drohung kommt auch in Briefen an Pjatnickij[59] wie an Stasova bezüglich einer würdevollen

52 A. a. O., S. 139.
53 Ebda.
54 A. a. O., S. 143.
55 A. a. O., S. 146.
56 Ebda.
57 A. a. O., S. 148 f.
58 A. a. O., Nachtrag S. 41.
59 Brief vom 22. 1. 1930, in: RCCHIDNI, 528/1/405.

Behandlung des verstorbenen „Renegaten" Felix Schmidt[60] zum Ausdruck – sie werde „in der Öffentlichkeit reden, wenn meiner Überze[u]gung nach die Sache der Revolution das gebeut. Ihr Dienst über alles! Ich [ha]be in ihm zweimal [die] Parteidisziplin gebrochen, ich werde [die] Parteidisziplin ein drittes und viertes Mal brechen, wenn es das Werk der Revolution fordert." Parteidisziplin sei „wertvoll, jedoch sie ist nicht Selbstzweck, vielmehr Mittel zum Zweck".[61] – Im Januar 1930 fragte Zetkin bei Pjatnickij an, über welche sicheren Kanäle sie ihm das Memorandum zukommen lassen könne. Außer ihr selbst und ihren beiden Sekretären (es dürfte sich um Costia Zetkin und Nadja Massov handeln) kenne niemand seinen Inhalt. Ihre Verbindung nach Moskau laufe „ausschließlich durch den offiziellen Apparat des ZK der KPD, und in ihm gibt es absolut Niemanden, dem ich vertraue."[62]

Kominterne Formen der Isolation und Kontrolle

Wenn Zetkin im August 1930 wieder als Kandidatin der KPD (Reichsliste) für die Wahlen zum Reichstag aufgestellt wurde, so geschah dies sicher nicht wegen ihrer Denkschrift, sondern trotz dieser abweichenden Meinungsäußerung. Sie blieb jedoch weiterhin bespitzelt, isoliert und in ihren Äußerungsmöglichkeiten behindert. Daß sie seit 1921 von einer „Schwester" betreut wurde, die zugleich für die GPU bzw. für die OGPU arbeitete,[63] wußte sie höchstwahrscheinlich, auch daß ihre Korrespondenz durch KPD- wie durch KI-Kanäle kontrolliert wurde. Zetkin, die seit jeher lange und in Ton und Inhalt sehr freimütige Briefe geschrieben hatte, hatte sich nach 1927 an einen doppelbödigen, klandestinen Korrespondenzstil gewöhnt; ihre Artikel, Broschüren und Aufrufe offenbaren ein hohes Maß an stilistischer Erstarrung. Ihre Briefe, die sie, soweit sie an die wenigen Vertrauten gerichtet waren, nicht mehr diktierte, sondern ungeachtet ihrer nahezu völligen Erblindung selbst schrieb, haben teilweise nahezu Kassibercharakter. So ließ sie etwa über ihren Sohn Maxim und dessen Frau Milovidova häufiger Grüße an ihren „alten Freund" resp. den „Kleinen" in Moskau ausrichten, der sich nicht von „falschen Nachrichten und dem gehirnkranken Weib in Männerhosen"[64] umstimmen lassen solle. Die Quellenkontexte legen nahe, daß es sich bei dem „Freund" um Bucharin handeln könnte und bei dem „Weib" um Stalin. Zetkin hatte sich angewöhnt, sorgfältig zwischen „offizieller", d. h. über die Parteikanäle expedierter Privatkorrespondenz und sozusagen privater Privatpost zu unterscheiden. Sie mußte um jede Art von Informationsmaterial gegen bürokratische und andere Widerstände ringen; 1929 etwa verlangte sie von Pieck Material über den Weddinger Parteitag und belehrte ihn darüber, sie habe als Mitglied des EKKI „das Recht und die Pflicht, einen objektiven, genauen Überblick über Verlauf

60 Brief vom 28. 4. 1932, in: SAPMO, NY 4005/96.
61 Memorandum, Nachtrag S. 41 f.
62 Brief vom 22. 1. 1930, in: RCCHIDNI, 528/1/405.
63 Vgl. den Brief Zetkins an Nadja Massov vom 3. 2. 1928, in: SAPMO, NY 4005/56 und die Aussage der Krankenschwester und NKVD-Angestellten M. A. Ignatevja vom 6. 6. 1937, in: SAPMO, NY 4005/1. GPU, nach 1922 OGPU, ab 1934 NKVD lauteten die Abkürzungen für die sowjetrussische Geheimpolizei.
64 An Maxim Zetkin und Emilia Milovidova, 20. 3. 1930 und 21. 5. 1930, in: SAPMO, NY 4005/66.

und Charakter des Parteitages zu gewinnen". Sie wolle darüber „nicht aus zweiter und dritter Hand von links, rechts oder dem Zentrum unterrichtet werden", sondern müsse „selbst objektiv prüfen".[65] Waren schon ihre „Erinnerungen an Lenin" erst 1929 nach hartnäckiger Nachfrage endlich auf deutsch erschienen, ohne daß Zetkin zuvor die Druckfahnen für die französische und englische Ausgabe zur Kenntnis gekommen waren,[66] so war generell jedesmal fraglich, ob ein Manuskript aus ihrer Feder das Imprimatur der „geheimnisvollen Instanzen"[67] erhalten würde. Der Druck ihres Nachrufes auf Margarete Wengels, eine alte Zetkin-Getreue aus den Zeiten der sozialdemokratischen Frauenbewegung und Nichtkommunistin, war lange ungesichert. „Wo und wie diese Arbeit erscheinen wird, ja ob sie überhaupt erscheint", schrieb sie an Edda Baum im Mai 1931, „das wissen nur die uns regierenden Götter und Göttinnen, denen ich hartgesottene Ungläubige ‚Opfersteuern und Gebetshauch' versage."[68]

Zetkin-Artikel erschienen häufig in zensierter Fassung. Sie selbst hatte, wie sie im April 1931 anläßlich der Publikation eines Zeitschriftenbeitrages versicherte, gegen „eventuelle Kürzungen nichts einzuwenden", jedoch nur unter der Bedingung, „dass ich diese selbst vornehme" bzw. darüber zwischen Redaktion und Verfasserin Verständigung hergestellt werde. Sie „ersuchte" daher den verantwortlichen Redakteur, ihr einen Abzug des gekürzten Artikels zuzusenden, „damit ich entscheiden kann, ob Inhalt und Fassung mir erlauben, meinen Namen darunterzusetzen. Ich müsste es ablehnen, einen Beitrag zu zeichnen, der meine Auffassung nicht klar, unzweideutig wiedergibt." „Recht unangenehme Erfahrungen", so setzte Zetkin hinzu, zwängen sie dazu, den Adressaten „mit diesen Darlegungen behelligen zu müssen."[69]

Die geschilderten Maßnahmen der deutschen Partei- und Kominterninstanzen sind nur Beispiele für den Boykott, dem Zetkin nach 1928 unterworfen war. Daß sie Kontakte zu KPO-Angehörigen hielt, ist seit der Veröffentlichung von Hermann Weber[70] bekannt. Es kann nur mit Zetkins Einverständnis geschehen sein, daß einige ihrer internen Protestschreiben zumindest auszugsweise in dem KPO-Organ „Gegen den Strom" abgedruckt wurden. Sie las regelmäßig die oppositionelle Presse, und die Redaktion von „Gegen den Strom" sowie etliche KPO-Bezirke[71] übermittelten Geburtstagswünsche, die sie mit der Versicherung verbanden, daß „viele Tausende Arbeiter nicht nur in Deutschland in ihr [i. e. Zetkin] einen starken Faktor im Kampf um die Gesundung der Kommunistischen Internationale"[72] sähen. Zetkin nahm gegen Ende ihres Lebens Kontakte zu alten SPD-Genossen wie Georg Ledebour[73] (1931 SAP) und Adolf Geck (vgl. Dokument 5, S. 358–360) auf, die immerhin, der kommunistischen Generallinie entsprechend, unter

65 Brief vom 19. 6. 1929, zitiert nach: Heinz Voßke, Aus dem Briefwechsel zwischen Wilhelm Pieck und Clara Zetkin, in: *BzG*, Jg. 23 (1981), H. 6, S. 862–871, hier S. 870 f.
66 Brief an Kreps vom 4. 3. 1929 in: RCCHIDNI, 528/1/310.
67 Brief an Kreps vom 29. 3. 1929, in: RCCHIDNI, 528/1/311.
68 Brief vom 15. 5. 1930, in: SAPMO, NY 4005/70.
69 Brief an Dombrowsky wegen eines Artikels für die in Berlin erscheinende Zeitschrift *Tribunal* (Organ der RHD) vom 2. 4. 1931, in: RCCHIDNI, 528/1/101.
70 Vgl. Hermann Weber, Zwischen kritischem und bürokratischem Kommunismus, a. a. O.
71 KPO Schlesien am 3. 7. 1929, in: RCCHIDNI, 528/1/1128, KPO Hamburg am 6. 7. 1929, in: RCCHIDNI, 528/1/1129.
72 Vgl. *Gegen den Strom* vom 5. 7. 1930.
73 Brief vom 7. 3. 1931, in: SAPMO, NY 4005/83.

dem Label des „Sozialfaschismus" rangierten. Wie der Brief an Geck zeigt, geschah dies in einer Bilanzierungsphase, in der sie politische und persönliche Rückschau hielt.

Zetkin schloß sich nicht der KPO an; eine Rückkehr zur SPD war ausgeschlossen. Die Gründe für ihren Verbleib in der KPD sind vielfältig; nur einige der wichtigsten können hier angedeutet werden, weil sie zentrale Aspekte der Zetkin-„Tragödie" markieren. Von der SPD trennte sie, die sich dem ständigen Sozialdemokratismusvorwurf innerhalb der eigenen Reihen ausgesetzt sah, die Erfahrung des blutigen „Bruderkrieges" 1918–1921, vor allem auch die Ermordung Luxemburgs, Liebknechts und Jogiches', für die Zetkin von Anfang an öffentlich führende Sozialdemokraten verantwortlich gemacht hatte. Wie sie an Mieze Wengels im Juni 1931 schrieb, seien die Führer der KPD „[s]elbst bei der schärfsten Beurteilung und Verurteilung alles dessen", was sie „zufolge ihres ultralinken Kurses der Partei dem Proletariat schuldig" blieben, „was sie sündigen", doch „arme Schächer im Vergleich zu den führenden Schwerverbrechern der SPD. Und alle Torheiten und Dummheiten des ultralinken Kurses wiegen den Verrat der Bündnispolitik der SPD mit der Bourgeoisie nicht auf."[74]

Zetkin bekannte sich trotz aller Sympathien nicht offen zur KPO, weil diese (vgl. Dokument 3d, S. 351–353) keine Massenbasis hatte und haben würde. Die Funktion der Opposition bestand darin, den „Gesundungsprozeß" der KPD gezwungenermaßen von außen zu beschleunigen. Zetkin selbst suchte alles zu vermeiden, was ihren Ausschluß aus der KPD hätte provozieren können – ihre und ihrer gesamten Familie wirtschaftliche Abhängigkeit von der KI (resp. der UdSSR) bzw. der KPD war sicherlich ein wesentlicher, wenn auch nicht der einzige Grund.

Politische und ideologische Grundlagen der Zetkinschen Parteidisziplin

Das Axiom von der „Fühlung mit den Massen" bildete seit der Jahrhundertwende die Grundlage für Zetkins politisches Agieren, auch in parteiinternen Fragen. Sie war bei ihrem Übergang zur KPD im März 1919 davon ausgegangen, daß die neue Partei diszipliniertes und kaderförmig organisiertes Zentrum einer linken Sammlungsbewegung sein werde, die die enttäuschte Gefolgschaft der Sozialdemokraten letztendlich aufgrund einer überzeugenden revolutionären und zugleich an Tagesforderungen orientierten kommunistischen Politik abwerben werde. In Grundsatzreferaten auf KI-Tagungen 1923[75] und 1924[76] hatte sie sozialpsychologische und politische Analysen des Faschismus und der „Intellektuellenfrage" präsentiert, die beide, an jeweils unterschiedlichen sozialen Phänomenen ansetzend, dieselben taktisch-politischen Schlußfolgerungen zogen: Einbeziehung der von der Proletarisierung bedrohten Akademiker sowie weiterer Gruppierungen der Mittelschichten in die kommunistische Bewegung sowie – angesichts der sozialen Heterogenität der faschistischen Gefolgschaften – die Herstellung einer wirksamen

74 Brief vom 16. 6. 1931, in: SAPMO, NY 4005/99.

75 Protokoll der Konferenz der Erweiterten Exekutive der KI, Moskau 12.–23. 6. 1923, Hamburg 1923, S. 204–232, in gekürzter Fassung auch in: *Inprekorr* vom 27. 6. 1923, S. 926–929.

76 Die Intellektuellenfrage, in: Protokoll. Fünfter Kongreß der Kommunistischen Internationale, Moskau 17. 6.–8. 1. 1924, Hamburg [1924], S. 946–982.

Einheitsfront. Wiederholt, so etwa im März 1932 angesichts des Ausgangs der Reichspräsidentenwahlen, hatte sie darauf hingewiesen, daß sich „unter der Hitlergefolgschaft unstreitig auch viele proletarische Elemente" befänden, „die sich sowohl von der SPD wie von der KPD enttäuscht" fühlten. „Gerade die Sturmkolonnen der Nazis" enthielten ihrer Meinung nach „ein gut Teil arbeitsloser Proletarier".[77] Diese galt es mittels einer echten, nicht bloß formalen Einheitsfronttaktik und durch konstruktive kommunistische Politik auf allen Ebenen zurückzugewinnen. Beides konnte in ihren Augen nur eine große, wohlorganisierte Partei mit einem effizienten Funktionärsapparat auf der Basis einer geschlossenen Ideologie gewährleisten. Das war und blieb die KPD, allerdings unter der Bedingung, daß sie sich einem internen Selbstreinigungsprozeß unterzog. Diesen zu forcieren, vielleicht zu erzwingen war die Funktion der KPO – nicht weniger, aber auch nicht mehr.[78]

Zetkins Position in der deutschen Frage kulminierte letztlich in der Vision einer ideologisch und organisatorisch monolithischen KPD an der Spitze einer nationalen, klassenübergreifenden Sammlungsbewegung der Werktätigen mit „Hand und Hirn". Die Diskussion über „Einheitsfront von unten" oder „Einheitsfront von oben" schien ihr schon 1924 müßig. Einheitsfront bedeute letztlich immer „Einheitsfront von unten". „Verhandlungen mit Spitzenorganisationen werden immer mehr oder weniger klar und bestimmt als Ausdruck des Massenwillens der Einheit von unten erfolgen"[79] – en passant dokumentiert diese Passage Zetkins Auffassung vom Zusammenhang von Führung und Gefolgschaft.

Die proletarischen „Massen" (vor allem die deutschen), das war schon das Credo der Sozialdemokratin Zetkin gewesen, und darin hatte sie sich von Luxemburg unterschieden, bedurften der Führung durch eine starke Partei, da sie „spontan" prinzipiell zur Passivität resp. zum „Versagen" in revolutionären Situationen neigten – eine fundamentale politische Hypothese Zetkins, die durch die Ereignisse von 1914 und von 1919 ihre historische Bestätigung gefunden hatte. Dieses „Versagen der Massen" blieb Zetkins Sorge bis zu ihrem Tod. 1930 berichtete sie aus Deutschland, dies Land fahre fort, „die grosse Kinderstube zu sein, wo auch ohne die 36 Monarchen alles friedlich schnarcht, am festesten die Arbeiter",[80] und bezüglich des Solidarisierungseffektes des Berliner Metallarbeiterstreiks befürchtete sie, daß „die Arbeiter in erdrückender Mehrzahl furchtsam und feig resignieren"[81] würden. Zetkin konnte keine *neue* revolutionäre Periode erkennen, hielt vielmehr die „objektiven Faktoren" in Deutschland seit langem für mehr als revolutionsreif. Entscheidend aber war, daß der „subjektive Faktor" lahmte, daß die „Reife" des Proletariats nicht gegeben war. Sie hielt die optimistischen Berichte der KPD-Presse in dieser Hinsicht für verhängnisvolle Fälschungen und Selbsttäuschung. Drei aus der ursprünglichen Fassung gestrichene Sätze ihrer Rede als Alterspräsidentin des Reichstages im August 1932 lauten: „Millionen gingen zur Wahlurne, gespornt von dem Wahnglauben, ein einziger könne als wundertätiger Retter für sie handeln und sie von peinigendem

77 Brief an Pieck vom 14. 3. 1932, in: RCCHIDNI, 528/1/422.
78 Vgl. Memorandum, S. 99.
79 Protokoll. Fünfter Kongreß ..., a. a. O., S. 336.
80 Brief an Maxim und Milovidova vom 4. 6. 1930, in: SAPMO, NY 4005/66.
81 Brief an Maxim und Milovidova vom 2. 11. 1930, in: SAPMO, NY 4005/66.

Elend befreien. Andere Millionen erwarteten (nicht weniger abergläubig) die Notwende von der bürgerlichen Demokratie, vom Parlament. Der Reichstag hatte aber längst darauf verzichtet, ein entscheidender politischer Faktor zu sein"[82] – ihr Schlußbekenntnis zu einem zukünftigen „Sowjetdeutschland" ist vor diesem pessimistischen Hintergrund als das einzuschätzen, was es tatsächlich ist – eine vom 12. EKKI-Plenum festgeschriebene und pflichtschuldig verkündete Losung, deren Stellenwert durch Äußerungen in derselben Rede weiter abgewertet werden muß.[83]

Zetkin wird in ideologie- und parteiengeschichtlicher Perspektive zu Recht dem radikalen linken Flügel der Vorkriegssozialdemokratie unter Führung Rosa Luxemburgs zugerechnet. Die mit dieser Haltung einhergehende Opposition gegen den rechten Parteiflügel und schließlich auch gegen das orthodoxe Zentrum ging jedoch keinesfalls mit einem prinzipiellen Antiautoritarismus einher. Im Gegenteil wies gerade die gelernte Sozialdemokratin Zetkin – im übrigen im Unterschied zu Luxemburg – ungeachtet ihrer ideologischen Radikalität ein Einstellungs- und Verhaltensmuster auf, das mit dem Begriff des „Autoritarismus" wahrscheinlich treffend zu kennzeichnen ist. Dieser jenseits aller ideologischen Widerständigkeit erkennbare mentale Grundzug hatte es Lenin 1921 hinter den Kulissen des III. Weltkongresses ermöglicht, die 1920/21 zeitweilig störrische „Levitin" Zetkin auf die bolschewistische Variante der Parteidisziplin einzuschwören und sie mittels eines revolutionären Versprechens für alle Zeiten davon abzuhalten, mit eventueller Kritik öffentlich hervorzutreten. Dieses individualpsychologische Detail ist kaum zu unterschätzen, zumal Zetkins politische Laufbahn 1878 mit einem ähnlichen Gelöbnis in die Hand eines russischen Narodnik-Exilanten begonnen hatte. Mehr noch: Vor dem Plenum des III. Kongresses übte sie öffentlich Selbstkritik und desavouierte auf Weisung der EKKI-Instanzen 1921/22 den „Renegaten" Levi. Als Zetkin wider ihr eigenes Erwarten und gegen den Protest bezirksleitender KP-Funktionäre im August 1930 als Spitzenkandidatin für Württemberg aufgestellt wurde, unterschrieb sie zwar keine „Erklärung gegen die Renegaten", wie man es von ihr erwartete,[84] aber sie nahm es hin, daß ein Flugblatt aus ihrer Feder verworfen wurde.[85] „Ein öffentlicher Protest gegen das parteischädigende ultralinke Treiben", so erklärte sie nach der Annahme der Kandidatur, „kann bei einem bestimmten Anlaß wichtiger sein als gerade jetzt." Im übrigen habe sie der Parteileitung „klipp und klar" gesagt, dass sie auf ihrer Position beharre.[86]

In der Fischer-Maslow-Phase der KPD 1924/25 zum erstenmal kaltgestellt, hatte Zetkin ihre vorübergehende Rückkehr auf das offizielle KI-Parkett Ende 1925 ganz wesentlich Stalin und Bucharin zu verdanken, die die Entmachtung Zinov'evs und damit die Absetzung Fischers u. a. gelenkt hatten. Ein handschriftliches Memorandum,

82 Die stenographierte Rede ist wiedergegeben in: Verhandlungen des Reichstags, VI. Wahlperiode 1932, Bd. 454, Berlin 1933, S. 1–3, die ursprüngliche Fassung befindet sich in: RCCHIDNI, 528/1/1812; die Korrekturen und Streichungen stammen von Maxim Zetkins Hand.

83 So lautet der Eingangssatz in der urprünglichen Fassung: „Der Reichstag tritt in einer Situation zusammen, [die ihn vor schwerste Aufgaben stellt, denen er nicht ausweichen darf und deren Lösung er nur in Angriff nehmen kann, wenn er entschlossen ist, als Macht aufzutreten.]", in: RCCHIDNI, 528/1/1812. Der Text in eckigen Klammern fehlt in der Rede.

84 Protokoll der Äußerungen von Funktionären der BL Württemberg vom 11.8.1930, in: RCCHIDNI, 495/2/51.

85 Brief an Maxim und Milowidowa vom 9.9.1930, in: SAPMO, NY 4005/66.

86 Brief an Maxim und Milowidowa vom 30.8.1930, in: SAPMO, NY 4005/66.

wahrscheinlich im Herbst 1926 verfaßt, dokumentiert ihre Zustimmung zur Politik des Generalsekretärs. Sie enthielt sich zwar selbst in privaten Privatbriefen meist offener Äußerungen über die Machtkämpfe in der KPdSU,[87] dennoch wurde in Moskau 1928 ihre Broschüre „Trotzkis Verbannung und die Sozialdemokratie" veröffentlicht, in der sie Trockij Menschewismus und Verrat der UdSSR anlastete. In der „Inprekorr"-Ausgabe vom 25. November 1927 hatte sie den Parteiausschluß Zinov'evs und Trockijs vor allem damit gerechtfertigt, daß „das oppositionelle Fraktionstreiben" ungeachtet aller etwaigen redlichen Absichten auf eine „Störung und Gefährdung der sozialistischen Aufbauarbeit" hinauslaufe, „indem es gegen die Einheit und Geschlossenheit der Kommunistischen Partei" anstürme, „die der sozialistischen Aufbauarbeit eine konsequente zielgerichtete Führung" gebe;[88] derselbe Artikel war zuvor in der „Pravda" erschienen. Nach dem XV. Parteitag der KPdSU hatte sie im Dezember 1927 kraft ihrer Funktion als Leiterin der Frauenabteilung der KI eine Mitarbeiterin im Frauensekretariat unter dem Verdacht der aktiven Mitgliedschaft in der „trotzkistischen Fraktion" dem Sekretariat des EKKI denunziert und ihre „sofortige Entfernung von ihrem Posten in der Abteilung" gefordert.[89] Es genügt ein Blick in die offizielle KI-Presse, um die Grenzen von Zetkins Stalin-Gegnerschaft bis 1928 zu erkennen. Diese Texte können nicht als formale Kotaus vor den siegreichen Cliquen in der KPdSU verharmlost werden. Zetkins Briefe an ihren Sohn und Vertrauten Costia[90] sowie Wilhelm Pieck bestätigen vielmehr diese Einstellung.

Mit dem Hinweis auf unzureichende Information wehrte sie eine kritische Stellungnahme zu den „russischen Fragen" noch angesichts der sich abzeichnenden neuen „ultralinken" Wende ab, und es dürfte gerade Thalheimers Hinweis auf den Zusammenhang von verhängnisvollem Kominternkurs und innerparteilichen Konflikten in der KPdSU in seinem Schreiben vom November 1928 gewesen sein, der Zetkin davon abhielt, ihm positiv zu antworten. Ein Grund für ihre Vorsicht in russischen Angelegenheiten mag darin zu suchen sein, daß ihr Sohn Maxim und ihre Schwiegertochter Emilia Milovidova Mitglieder der KPdSU waren[91] und daß sie für deren Person Nachteile befürchtete (vgl. Dokument 5, S. 358 ff.), sollte sie sich offen äußern. Immerhin verwendete sie sich trotz aller Gegnerschaft zu Stalin bei dem allmächtigen Generalsekretär für eine publizistische Arbeit ihrer Schwiegertochter. Der Generalsekretär, so heißt es in dem Schreiben unter anderem, habe ihr mit einigen Redepassagen über die „Betätigung der Frauen in den Kollektiven [...] aus dem Herzen gesprochen".[92]

Zetkins Stalin-Gegnerschaft nach 1928 ist nur durch Abgleichung einzelner Brief- und Manuskriptstellen sowie aus gelegentlichen Anspielungen zu destillieren. Inwieweit sie in den letzten beiden Lebensjahren nach ihrer endgültigen Übersiedelung nach Moskau unter dem bestimmenden Einfluß ihrer ambitionierten Schwiegertochter und ihres ehrgeizigen Sohnes Maxim gestanden hat, ist schwer zu sagen. Zumindest fungierte erstere als ihre Sekretärin, und beide, Maxim Zetkin wie Emilia Milovidova, korrigierten ihre

87 Vgl. den Brief an Pjatnickij vom 22. 1. 1930, in: RCCHIDNI, 528/1/405.
88 Vgl. *Inprekorr*, Nr. 116 vom 15. 11. 1927, S. 2585–2587, hier S. 2585 f.: Eine Episode, keine Katastrophe.
89 Brief vom 21. 12. 1927, in: RCCHIDNI, 528/2/115.
90 Brief vom 9. 12. 1927, in: SAPMO, NY 4005/56.
91 Vgl. Brief vom 8. 6. 1930, in: SAPMO, NY 4005/66.
92 Brief vom 9. 3. 1933, in: SAPMO, NY 4005/97.

diktierten Manuskripte – etwa das der Alterspräsidentinnenrede. Auch für ihre Dankesworte anläßlich der Verleihung des Leninordens am 8. März 1933 in Archangelskoje liegen vier unterschiedliche Fassungen vor. Zetkins Rede in den deutschen Versionen zeichnet sich durch lange Passagen aus, in denen sie Lenin als politischen Führer und marxistischen Theoretiker ersten Ranges hervorhebt – Stalin wird nicht erwähnt. Das wäre 1933 schon eine Provokation gewesen, wenn auch eine indirekte. In der letztgültigen Redeversion findet sich allerdings ein Passus, der in den ursprünglichen fehlte: „In aufrichtiger Wertschätzung grüsse ich Gen. Stalin, den überragenden, genialen Leiter des Sowjet-Staates, der mit bewunderungswürdiger Energie und Treue seine ganze Kraft daran setzt, daß der sozialistische Aufbau, das teure Vermächtnis der drei grossen Führer, verwirklicht wird."[93]

Autoritarismus als mentaler Grundzug

Abgesehen von diesen Belegen persönlicher Geschmeidigkeit angesichts realer Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse ist doch wohl letztlich Zetkins Auffassung von Parteidisziplin der Grund dafür gewesen, daß sie keine offene und öffentliche Kritik übte. Die Wirksamkeit dieser fundamentalen Leitlinie ihres Denkens und Handelns war keineswegs Produkt erst ihrer kommunistischen Parteierfahrung, sie lag vielmehr in der Konsequenz einer Organisationstreue, die sie als exilierte junge Sozialdemokratin unter dem Sozialistengesetz kennengelernt, praktiziert und internalisiert hatte. Sie selbst hatte nach 1896 zu den unnachsichtigen Gegnerinnen Bernsteins gehört, weil er seine revisionistische Häresie zur öffentlichen Diskussion gestellt hatte; sie hatte seinen Ausschluß gewünscht, wenn er nicht von selbst gehen wollte. Sie unterschrieb die berühmte Erklärung vom September 1914, die den Dissens innerhalb der deutschen Sozialdemokratie der internationalen Öffentlichkeit kundtat, nur widerstrebend, und sie hätte die Partei nicht verlassen, hätte man sie 1917 nicht gemaßregelt und ihr die „Gleichheit" genommen. Als sie 1919 von der USPD zur KPD wechselte, verstand sie letztere von Anbeginn an als gesinnungsreine, ideologisch geschlossene Partei, als „bessere" Sozialdemokratie, die sich im Unterschied zur MSPD auf unverfälschte sozialistische Traditionen berufen und dadurch legitimieren konnte. Das Fazit ihrer Erfahrungen mit der Vorkriegssozialdemokratie nach dem 4. August 1914 war ein tiefes Mißtrauen gegenüber innerparteilicher Demokratie und der Reibung verschiedener Richtungen unter dem Dach einer Partei gewesen. Konsensuelle Positionsbestimmung und eine innerparteiliche Politik der Kompromisse und des Ausgleichs galten ihr schon vor der KPD-Zeit als Ausweis ideologischer Schwäche und parlamentarischer „Versumpfung", auch dies letztlich ein Ergebnis des „konstitutionellen, semiautoritären Sozial- und Verfassungstyps",[94] den das wilhelminische Deutschland repräsentierte, und dem damit einhergehenden Defizit realpolitischer Erfahrungschancen für die Sozialdemokratie.

93 Rede am 8. 3. 1933 in Archangelskoje, in: RCCHIDNI, 528/1/1923.

94 Klaus Tenfelde, Sozialgeschichtliche Kontinuitäten und politische Zäsuren im 20. Jahrhundert – Dimensionen und Defizite der Geschichtsschreibung über die deutsche Arbeiterbewegung. Referat auf der Tagung der Historischen Kommission der SPD am 15./16. 12. 1995 in Bonn, S. 8.

Die 21 Bedingungen für die Aufnahme in die KI verursachten Zetkin keineswegs politische Bauchschmerzen, und sie erkannte von Anbeginn an nicht die Gefahren einer überzentralisierten Parteistruktur, die Luxemburg schon 1903/04 am russischen Beispiel prognostiziert hatte. Sofern Luxemburgs Theorie auch heute noch für das Konzept eines demokratischen Sozialismus in Anspruch genommen werden kann, war Zetkin keine Luxemburgistin – sie hat die Lehren ihrer verehrten Freundin in zentralen Punkten, so der Parteitheorie, mißverstanden und mußte es auch. Sie war zu sehr SPD-Parteisoldatin und damit zugleich auch Repräsentantin der wilhelminischen Untertanenmentalität gleichsam unter umgekehrten Vorzeichen, als daß sie, ungeachtet widerständigen Murrens und gelegentlichen Löckens wider den Instanzenstachel, auf Obrigkeiten, auf Hierarchien, auf Befehls- und Gehorsamsstrukturen hätte verzichten können. Dieses Grundmuster durchzieht ihre gesamte wechselvolle politische Laufbahn und bildet die eigentliche Kontinuität in Zetkins Leben. Aus lutherischer sächsischer Dorforganistenfamilie stammend und als Gouvernante bzw. Lehrerin ausgebildet, hatte sie immer politische und ideologische Führungsfiguren gebraucht – von Bebel bis Lenin – und war willens, deren Autorität als eine ideologisch begründete anzuerkennen; im Fall Lenins nahm ihre Verehrung kultische Züge an. Die auch für Vertreter diametral entgegengesetzter politischer Positionen in der Weimarer Republik typische Anfälligkeit für charismatische Führerschaft und für Visionen von Massenbewegungen, die bei Zetkin nach 1918 deutlich hervortraten (sie liebte Massenaufmärsche des revolutionären Proletariats als sinnfällige Manifestation der *volonté générale*), ließ sie die proletarische „Masse" einschätzen, wie es Klaus-Michael Mallmann für die kommunistische professionelle Avantgarde insgesamt formuliert hat: als „fungible, soldatisch geformte Sturmtruppe unter dem Befehl seines selbsternannten Generalstabs".[95] Die Partei sollte und mußte durchaus erziehungsdiktatorische Vollmachten für ihr Mündel Proletariat – ob deutsches oder internationales – besitzen, und sie konnte diese mit voller revolutionärer Legitimität dann ausüben, wenn es innerhalb ihrer Führungselite keine Risse im ideologischen Fundament und also keine Abweichungen von den Geboten der Parteidisziplin gab. Das galt zumal für die KI, die „Internationale der Tat"[96] in Zetkins Augen, deren Geschlossenheit und nicht durch Flügelkämpfe geschwächte Präsenz allein massenwirksam und erfolgreich sein konnte. Hielt sie die KPD seit 1928 für noch so verrottet und einer fundamentalen Reinigung „von unten" für bedürftig – die KI war und blieb der „Generalstab" der Revolution.[97] Der Mythos der Kommunistischen Internationale durfte nicht durch öffentliche Kritik eines ihrer prominentesten Mitglieder zerstört werden.

Kann „Autoritarismus" als mentaler Grundzug Zetkins gelten, so gehörte zu seinen Ausformungen auch das Bedürfnis nach „Reinheit" der Lehre und Geschlossenheit der Organisation. Der Stellenwert, den Zetkin diesen Elementen zumaß, bedingte eine Tendenz zu inquisitorischer Kontrolle, die bereits bei der jungen Sozialistin im Pariser Exil erkennbar ist. Seit 1895 Mitglied der SPD-Kontrollkommission, war sie in ihrer USPD-Episode 1917 bis 1919 Angehörige des Kontrollausschusses gewesen und amtierte 1921

95 Klaus-Michael Mallmann, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996, S. 54.

96 Clara Zetkin, Von der Internationale des Worts zur Internationale der Tat, Hamburg 1924.

97 Memorandum, S. 135.

als Vorsitzende der Provisorischen Kontrollkommission des EKKI, deren Funktion es war, "to supervise international communist discipline and, in particular, to prevent any deviation from the official Comintern line".[98] Als Mitglied einer KI-Sonderkommission verkündete sie 1922 deren Spruch gegen die Eingabe der Gruppe der russischen „Arbeiteropposition" an das Präsidium des EKKI, darunter Aleksandra Kollontaj und Aleksandr G. Šljapnikov, wegen undemokratischer Strukturen innerhalb der KPdSU. Die Kommission lehnte die Beschwerde der Gruppe ab, warf ihr Verstoß gegen die Richtlinien des X. Parteitages vor und erwartete von den Genossen, „daß sie sich künftig diszipliniert in Reih und Glied der Partei stellen". Das Urteil endete mit einer kaum verhüllten Ausschlußdrohung gegen die Kritiker.

Im selben Jahr trat Zetkin als Anklägerin für die Komintern im Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre (SR)[99] vor dem Obersten Revolutionsgericht auf[100] – dem ersten politischen Schauprozeß, der großes internationales Aufsehen erregte. Abgesehen von den inhaltlichen Punkten ihrer Anklageschrift ist es aufschlußreich, daß Zetkin die Verhandlung – ganz einig mit Lenin – ausdrücklich als politischen Prozeß betrachtete,[101] der sein eigenes Recht, das „Recht und Gesetz der Revolution"[102] jenseits der Grenzen einer bürgerlichen Rechtsprechung finde. Zetkins Rechtsauffassung, derzufolge ein „Revolutionsgericht" keinem kodifizierten Freiheits- und Rechtskatalog verpflichtet war und bereits eine gegenrevolutionäre „Bewußtseinstat" als Gesinnungsverbrechen[103] justitiabel wurde, steht in der jakobinischen Tradition der französischen Revolutionstribunale[104] – wie Zetkin überhaupt ausgesprochene Sympathien für Robespierre hegte. Sie definierte den Prozeß als Stellvertretergericht, vor dem mit den SR auch die „Reformisten" der europäischen Sozialdemokratie und der Zweiten Internationale auf der Anklagebank saßen.[105] Am Ende ihrer Klagebegründung versicherte Zetkin namens der KI, daß man „solidarisch zu dem Urteil des Obersten Revolutionsgerichts und zu der Entscheidung der Sowjetregierung"[106] stehe. Doch noch vor der Urteilsverkündung, die nach Auffassung Brandlers und Zetkins nur auf Todesstrafe lauten konnte („Darüber kann es nicht einmal eine Diskussion geben" – obwohl es andere internationale Vereinbarungen gab, von denen Zetkin wußte), plädierten beide in einem Schreiben an das ZK der KPdSU für eine Aussetzung der Vollstreckung mit Blick auf die Wirkung der Hinrichtungen in der internationalen Öffentlichkeit – ein Gnadengesuch, allerdings nicht aus humanitären Erwägungen.

98 Branko Lazitch und Milroad M. Drachkovitch, Biographical Dictionary of the Comintern, Stanford, Cal., 1973, S. XVII.

99 Vgl. Edward H. Carr, The Bolshevik Revolution 1917–1923, 5. Aufl., London 1975, Bd. 1, S. 189 f.

100 Vgl. ihre Rede in der Sondernummer der *Inprekorr*, Jg. 2 (1922), S. 972–973.

101 Vgl. Zetkins Brief an die SR-Verteidiger Liebknecht und Rosenfeld vom 18. 6. 1922, in: RCCHIDNI, 528/2/81.

102 Clara Zetkin, Wir klagen an! Ein Beitrag zum Prozeß der Sozial-Revolutionäre, Hamburg 1922, S. 5. Diese Broschüre, eine Ausführung ihrer Anklagerede, war als Replik auf ein Buch Emile Vanderveldes und Arthur Wauters', Le Procès des Socialistes-Révolutionnaires à Moscou, Brüssel 1922, konzipiert.

103 Vgl. Wir klagen an, a. a. O., S. 53 und S. 85.

104 Vgl. a. a. O., S. 77.

105 Vgl. a. a. O., S. 3 und S. 5.

106 A. a. O., S. 94.

Ende August 1922 veröffentlichte die niederländische Sozialistin Mathilde Wibaut in „De proletarische Vrouw" und „Het Volk" einen „Offenen Brief" an Clara Zetkin, in dem sie ihrem und anderer alter Genossinnen Entsetzen darüber Ausdruck verlieh, daß die einstige „geistige Ratgeberin" der sozialistischen Frauen, die Organisatorin der Berner Frauenfriedenskonferenz von 1915 „die Wortführerin sein könne [...] einer Gruppe, welche die Todesstrafe verlangt [für] Sozialisten, die eine andere [Ansicht] haben als Ihre Gruppe". Zetkins „frühere Freunde" zeigten sich betroffen und konsterniert über diese „Äußerung von Fanatismus, die jedes Gefühl von Menschlichkeit getötet hat".[107] Zetkin antwortete mit einem „Offenen Brief" in der „Kommunistischen Fraueninternationale", in dem sie ihre sozialdemokratische Vergangenheit leninistisch umfärbte. Sie habe nie „zu den berufs- und sportmäßigen Rittern der ‚Meinungsfreiheit' gehört, die Narrenfreiheit für Meinungen begehrten, die meiner Überzeugung nach die Sache der sozialen Revolution und folglich die Sache des Proletariats schädigen".[108] Diese Selbsteinschätzung wird durch die Quellenbefunde bestätigt. Den Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre und das Urteil rechtfertigend schrieb Zetkin, ins „Politische übersetzt", habe „das Bibelwort seine Gültigkeit: ‚Es ist besser, ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe' [...]. Das Recht der Revolution steht über dem Wünschen und Wollen, über Leben und Sterben Einzelner ..."[109] – um in der ihr eigenen pathetischen Rhetorik zu versichern, sie wolle „lieber mit dem letzten der Bolschewiki zusammen ewig in der Hölle sitzen als mit den Sozialpatrioten und Sozialpazifisten aller Länder die Freuden des Paradieses teilen".[110]

Als Zetkin in der Sitzung des Präsidiums des EKKI am 19. 12. 1928 innerparteiliche Demokratie und freie Meinungsäußerung anmahnte, tat sie dies innerhalb von Apparat- und Machtstrukturen, an deren Entstehung sie selbst seit Anfang der zwanziger Jahre aktiv mitgewirkt hatte. Aleksandr Vatlin hat in seinem instruktiven Aufsatz über die „Stalinisierung" der KI im Herbst 1928 geschrieben, Zetkins Diskussionsrede auf der Sitzung vom 19. Dezember stelle „ein Manifest der Anhänger des demokratischen Kommunismus"[111] dar. So zutreffend diese Wertung im engen Kontext dieses besonderen Protokolls sein mag – zumal gemessen an den Äußerungen Stalins und seiner Sekundanten –, so sehr muß sie angesichts von Zetkins gesamter politischer Biographie seit 1878 bezweifelt werden. Das heißt aber auch und sei resümierend wiederholt, daß ihre Entwicklung zum bürokratisch-diktatorischen Kommunismus (dessen Auswirkungen sich nach 1928 gegen sie selbst richteten), dem letztlich autoritäre Denk- und Verhaltensmuster präpolitischer Natur zugrunde lagen, nicht erst 1919 mit ihrem Eintritt in die KPD begann. Die sozialisatorischen Ursprünge ihrer Parteidisziplin, die sich unter dem Eindruck des „Verrats" der SPD im August 1914 und 1918–1921 sowie als Auswirkung des Fundamentalerlebnisses der russischen Oktoberrevolution unter Führung der Bolschewiki zur unkritischen Nibelungentreue entwickelte, und ihrer ideologischen Intransigenz,

107 Brief vom 30. 8. 1922, in: IISG Amsterdam, Kleine Korrespondenz, handschriftliche deutsche Fassung; das fehlerhafte Deutsch der Übersetzung wurde behutsam verbessert.

108 Vgl. *Die Kommunistische Fraueninternationale*, Nr. 7/8 (1922), S. 614.

109 A. a. O., S. 618 f.

110 A. a. O., S. 626.

111 Alexander Watlin, Der heiße Herbst des Jahres 1928. Über die Stalinisierung der Komintern, in: ders., Die Komintern 1919–1929, Mainz 1993, S. 173–191, hier S. 187.

die aus politischen Gegnern unversöhnliche Feinde werden ließ, liegen im sozialdemokratischen Parteimilieu von 1891 bis 1914 wie in der Erfahrung der Ohnmacht einer demokratisch-sozialistischen Arbeiterpartei im deutschen Kaiserreich.

Dokumentation[112]

Dokument 1: Clara Zetkin an das Politbüro des ZK der KPdSU, Moskau 8. 12. 1928[113]

Werte Genossen,

Ihr werdet Euch in den nächsten Tagen mit der Angelegenheit des Genossen Hausen[114] und seiner Freunde beschäftigen, und ich weiss, dass Eure Stellungnahme für die Entscheidung des EKKI der KI ausschlaggebend sein wird. Nachdem ich das zur Frage vorliegende Material durchgearbeitet habe, fühle ich mich Euch gegenüber zu einer Meinungsäusserung verpflichtet.

Die Angelegenheit Hausen und seiner Freunde darf nicht unter dem disziplinatorisch-formellen Gesichtswinkel betrachtet und entschieden werden, ebenso wenig aber auch entsprechend der Fraktionsauffassung der Mehrheit des ZK der KPD, eine Fraktionsauffassung, die in wesentlichen Punkten in Widerspruch steht zu dem Sinn und Wortlaut der Beschlüsse des VI. Weltkongresses. Die Angelegenheit ist im Zusammenhang mit der gesamten inneren Lage und der Politik der KPD zu beurteilen. Sie ist die unvermeidliche – ich bin versucht zu sagen die „natürliche" – Auswirkung der innerparteilichen

112 Die Übertragung bzw. Transkription der folgenden Dokumente erfolgte buchstaben- und satzzeichengetreu. Die Korrektur offensichtlicher Schreib- oder orthographischer Fehler wurde durch eckige Klammern [ ] kenntlich gemacht. Stillschweigend korrigiert wurden technisch bedingte, heute unübliche Schreibweisen (vor allem die der Umlaute), zweifelsfreie Abkürzungen wurden ohne Anmerkungen aufgelöst. Leseunsicherheiten (gelegentlich im Fall der Handschriften Zetkins) oder unleserliche Worte und Wortteile wurden ebenfalls in eckige Klammern gesetzt bzw. durch Fragezeichen [?] gekennzeichnet. Zusätze am Rand oder zwischen den Zeilen wurden durch geschweifte Klammern { } kenntlich gemacht. Soweit die Dokumente gekürzt wurden, ist dies durch [...] markiert. Die Quellen entstammen dem Russischen Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der neuesten Geschichte, Moskau, im folgenden RCCHIDNI abgekürzt, den „Hoover Institution Archives" (Stanford, Cal.) und liegen z. T. als Kopien in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv, Berlin, im folgenden SAPMO, vor.

113 Quelle: RCCHIDNI, 528/2/408, deutsches Original; RCCHIDNI, 528/2/310 russische identische Fassung, Zusatz: Kopie – Geheim, Kopie in: SAPMO, Best. KPD, ZK Polbüro, I 2/3/69. Kopien des Schreibens gingen an das EKKI und an das ZK der KPD. Beide Fassungen maschinenschriftlich, die deutsche mit eigenhändiger Unterschrift. Das KPO-Organ *Gegen den Strom* veröffentlichte diesen Brief in der Ausgabe vom 16. 3. 1929.

114 Erich Hausen (1900–1973), Elektromonteur, 1919 USPD-Mitglied und Funktionär, 1920 KPD, 1921 Mitglied des Zentralausschusses, 1922 Polleiter der BL Lausitz, 1923 Verurteilung zu einer dreijährigen Gefängnisstrafe wegen Vorbereitung zum Hochverrat, 1925 Sekretär der RHD für Thüringen, 1926 Polleiter Schlesien. Gehörte mit Galm und Bassüner zur Fraktion der „Rechten" in der KPD und protestierte gegen die „Behandlung" der Thälmann-Affäre. Offener Brief an die Parteimitgliedschaft in Schlesien (27. 9. 1928), an die Mitglieder der KPD und an das EKKI (Oktober 1928, zusammen mit Thalheimer u. a.). Im Oktober 1928 Parteiverfahren und Funktionsverbot; lehnte Ende 1928, vor das EKKI geladen, die Unterwerfung ab. Gründete im November 1928 die Zeitschrift *Gegen den Strom*, das Organ der unmittelbar danach entstandenen KPO.

Situation, wie sie sich in der KPD entwickelt hat. Zur Überwindung der verhängnisvollen Erbschaft der Maslow-Fischer-Scholemperiode[115] hatte der Parteitag zu Essen[116] die Konzentration der besten Kräfte der Partei in der Führung von oben bis unten zur Pflicht gemacht. Die bescheidenen Ansätze zur Erfüllung dieser Verpflichtung sind im vorigen Jahre brüsk zerstört worden, und zwar ohne Notwendigkeit, das heisst ohne in der innerparteilichen Lage oder in objektiven Umständen der gegebenen allgemeinen Situation begründet zu sein.

Die Folge davon ist Kliquenpolitikasterei, Gruppen- und Fraktionsbildung, Gruppen- und Fraktionskrieg, beschränkte Bureaukratisierung statt ideologische Politisierung des Parteilebens, sind Erscheinungen, die die Partei an der Spitze wie an der Basis korrumpieren, zersetzen, aktionsschwach und aktionsunfähig machen. Frucht und Symptom dieses Standes der Dinge war innerparteilich die Skandalaffäre Thälmann[117], ist das Vorgehen des Genossen Hausen und seiner Freunde, sind die verschiedenen Disziplinbrüche, die als Akte politischer Notwehr verstanden werden müssen. Die politische Auswirkung der innerparteilichen Situation tritt zu Tage in der Unfähigkeit der Führung und dem Unvermögen der Partei als Ganzes, den Einfluss der Sozialdemokratie, des Reformismus unter den Arbeitermassen und in ihren Organisationen – namentlich in den Gewerkschaften – zu brechen oder auch nur erheblich zu schwächen, ja auch nur die eigenen Wählermassen zu halten, zu mobilisieren und in den Kampf zu führen. Und das in einer Situation, die objektiv die grössten Trümpfe in die Hand einer wirklich revolutionären kraftvollen kommunistischen Partei gibt. Die katastrophale Niederlage der KPD in der Panzerkreuzer-Kampagne[118] wie ihr Versagen im Ruhrkampf[119] sind Tatsachenbeweise, die sich nicht wegschwätzen lassen.

Angesichts der flüchtig umrissenen Situation könnte es keine verhängnisvollere Entscheidung geben, als die von der ZK-Mehrheit der KPD geforderte Ausschliessung

115 Gemeint ist der Kurs der KPD unter der Parteiführung Ruth Fischers und der linken Gruppierung (die sich 1925 selbst spaltete) 1924/25.

116 Der 16. Parteitag der KPD in Essen fand vom 2. bis 7. 3. 1927 statt.

117 Bekannt als sog. „Wittorf-Affäre". Anlaß war die Unterschlagung von Parteigeldern durch einen engen Freund Thälmanns, den Polleiter des Bezirks Wasserkante, John Wittorf. Thälmann deckte Wittorf und suchte die Angelegenheit zu vertuschen, geriet dadurch allerdings selbst unter Druck. Von den „Rechten" Hausen, Galm, Bassüner u. a. zum Rücktritt aufgefordert und schließlich vom ZK der KPD abgesetzt, wurde Thälmann im Oktober auf Stalins Intervention hin wieder als Parteivorsitzender eingesetzt und schließlich durch Beschluß des EKKI-Präsidiums vom 6. 10. 1928 rehabilitiert. Gegen diesen Beschluß sowie die Unterdrückung der Offenlegung der Affäre protestierten führende Rechte der deutschen Partei sowie Jules Humbert-Droz und die KP der Schweiz. Die Behandlung der Thälmann-Affäre galt den Rechten als Symptom für die Korrumpierung der Partei und als Konsequenz der undemokratischen Strukturen innerhalb der KPD und der KI. Zu den Zusammenhängen vgl. Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969, Bd. 1, S. 186–249, zu den biographischen Angaben Bd. 2.

118 Bezieht sich auf das von der KPD im Oktober 1928 initiierte Volksbegehren gegen den von der Koalitionsregierung Müller (SPD) befürworteten Panzerkreuzerbau, für das jedoch nur weniger als 1,3 Millionen Stimmen abgegeben wurden.

119 Gemeint ist der gescheiterte Versuch der KPD, die vom Verband Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller Ende 1928 ausgesperrten Metallarbeiter im Ruhrgebiet unter Führung revolutionärer Kampfleitungen zu organisieren und die Aussperrung in einen Streik umzuwandeln. Es gelang der Partei und der Gewerkschaftsopposition nicht, sozialdemokratische und parteilose Arbeiter für eine Kampagne zur „Auslösung von Wirtschaftskämpfen" zu gewinnen.

der Genossen Hausen und seiner Freunde – die Genossen Brandler[120] und Thalheimer[121] inbegriffen – aus der Partei, zu der die „Rote Fahne" in Artikeln hetzt, die keine ideologische Auseinandersetzung mit strittigen Fragen geben, sondern ausschliesslich mit den oberflächlichsten Schlagworten und gröbsten persönlichen Beschimpfungen operieren.

Die Partei kann nicht länger einer tatsächlichen ehrlichen Konzentration der Kräfte oben und unten entraten. Sie kann es nicht länger ohne weiteres und zunehmende tiefe, nachhaltige Schädigung ertragen, dass aus engstirnigsten Fraktions- und Kliquenrücksichten von der Mitarbeit in ihren Reihen und in ihrer Führung beste Kräfte systematisch ferngehalten werden, die langjährige praktische Erfahrung mit gründlicher theoretischer Durchbildung vereinigen und durch ihr treues, aufopferndes Wirken in schwersten Zeiten mit breiten Massen des deutschen Proletariats verbunden sind, deren Achtung und Vertrauen geniessen. Die Abstossung dieser Kräfte würde sich an der Partei besonders hart rächen, weil sie unbestreitbar ausserordentlich arm an führenden Kräften ist, von denen das Gleiche gesagt werden kann.

Um in der KPD normale Zustände herbeizuführen, um sie aus ihrer jetzigen beschämenden Lage im politischen Kampfe und in den Gewerkschaften als *quantité négligeable* emporzuheben, ist der Ausschluss des Genossen Hausen und seiner Freunde aus der Partei, ist organisatorische Massregelung der Opponenten gegen die Mehrheitsfraktion im ZK und der Partei das unwirksamste, verkehrteste Mittel. Worauf es ankommt, ist diese wertvollen Kräfte und die mit ihnen gehenden Genossen ideologisch und organisatorisch der Partei fest einzugliedern und sie in solidarischem, brüderlichem Zusammenwirken mit der Mehrheit der KPD voll nutzbar zu machen. Das Mittel dazu ist die wirkliche Freigabe und Sicherung der Diskussion für alle Genossen über die umstrittenen Fragen bis zum Parteitage und die Entscheidung dieser Fragen durch ihn. Die Bürgschaft für die ehrliche Respektierung der Diskussionsfreiheit ist die Zurücknahme der Massregelungen wegen Meinungsverschiedenheiten mit der Mehrheit des ZK, ferner die sofortige Abberufung von Heinz Neumann[122], dessen Laufbahn in der Partei die

120 Heinrich Brandler (1881–1967), Bauarbeiter, 1901 SPD-Mitglied, 1914 Gewerkschaftsleiter in Chemnitz, Spartakist, 1919 Mitglied des ZA der KPD, ab 1921 Mitvorsitzender der KPD, 1923 Staatssekretär im Innenministerium der sächsichen SPD-KPD-Koalitionsregierung, beschließt im Oktober 1923 den Rückzug vom geplanten Aufstand, Anfang 1924 deshalb aller Funktionen enthoben, in Moskau Mitglied der KPdSU, 1928 Rückkehr nach Deutschland, Parteiarbeit im Sinne der „Rechten" und eine ihrer Führungspersönlichkeiten, Mitbegründer der KPO, Ausschluß aus der KPdSU und der KPD.

121 August Thalheimer (1884–1948), 1907 Dr. phil., 1910 Mitglied der SPD, 1911/12 Chefredakteur der *Freien Volkszeitung* (Göppingen; u. a. auf Empfehlung Clara Zetkins), 1914 Redakteur des Braunschweiger *Volksfreunds*, Mitglied der Gruppe Internationale, 1916 Verwundung im Krieg, 1918 verhaftet, Mitglied der Zentrale des Spartakusbundes, dann der KPD, Chefredakteur der *Roten Fahne* und der *Internationale*. 1921 Verfechter der Offensivtheorie, danach „Rechter". 1924 abgesetzt und in Moskau als Professor tätig („Kominternierung"); Mitglied der KPdSU und der Programmkommission der KI. 1928 Rückkehr nach Deutschland, Mitbegründer der KPO, Redakteur der Zeitschriften *Gegen den Strom* und *Arbeiterpolitik*. Im Januar 1929 aus der KPdSU und der KI ausgeschlossen.

122 Heinz Neumann (1902–1937?), Philologe, 1920 KPD-Mitglied, 1922 Redakteur der *Roten Fahne*, 1924 Polleiter Mecklenburg, 1924 illegal, Emigration nach Moskau, 1925 Vertreter der KPD bei der KI, 1927 Kandidat des ZK der KPD, Ende 1927 gemeinsam mit Lominadse Organisator des kommunistischen Aufstandes in Kanton im Auftrag Stalins. Nach dessen Scheitern 1928 Rückkehr nach Deutschland. Votierte in der Thälmann-Wittorf-Affäre für Thälmann, Verfechter des Sozialfaschismuskurses. 1929 ZK-Mitglied und Kandidat des Polbüros, 1930 MdR.

Verkörperung von Prinzipien- und Karakterlosigkeit ist und der erst kürzlich in China bewiesen hat, dass er einer politisch verantwortungsvollen Stellung unwürdig ist. Hand in Hand mit den entsprechenden Massnahmen geht selbstverständlich die Verpflichtung für Genossen Hausen und seine Freunde, ihre Fraktionsorgane einzustellen und ihre Auffassung im Rahmen der Partei und mit den organisatorisch zulässigen Mitteln zu vertreten.

Die Wiederherstellung der Einheit und Geschlossenheit der Partei auf der Grundlage des Programms der KI und der Beschlüsse ihrer Kongresse bei ehrlicher Konzentration der Kräfte ist nicht nur das Gebot der Stunde im Interesse der Gesundung der KPD und ihrer Aktionsfähigkeit. Es ist unabweisbare Notwendigkeit zur Stärkung der Autorität und Kraft der KI, zur Mobilisierung breitester proletarischer Massen in allen Ländern zu Schutz und Trutz mit der Sowjetunion, zur Beschleunigung der Weltrevolution. Die gewaltigen Aufgaben, die vor der KPD, vor jeder Sektion der KI stehen, können nun und nimmer gelöst werden von kleinen sektenmässigen Organisationen mit bureaukratischem, allmächtig[ ] befehlende[m] Apparat, sondern nur von einheitlichen, ehern geschlossenen Massenparteien, die die Führung ihrer Klasse übernehmen und siegreich durchführen können, weil ihre Mitglieder revolutionär denken und erkennen, revolutionär wollen und handeln.

Mit kommunistischem Gruss

Dokument 2: Diskussionsbeiträge Clara Zetkins auf der Sitzung des EKKI-Präsidiums vom 19. 12. 1928[123]

Unter dem Vorsitz Otto Kuusinens verhandelte das Präsidium des EKKI am 19. 12. 1928 über den Beschluß des „Geschlossenen"[124] und des „Offenen Briefes"[125] an das ZK der KPD sowie über die Resolution in der Sache Hausen – Galm. Diese Dokumente standen im Zusammenhang mit der Ausschluß- bzw. Unterwerfungskampagne gegen „Rechte" und

123 Quelle: RCCHIDNI, 495/2/109, Stenographisches Protokoll der Sitzung des EKKI vom 19. 12. 1928 – vertraulich. Deutsche Fassung, z. T. korrigiert (u. a. von Béla Kun). Die maschinenschriftlichen Fassungen datieren vom 24., 26. und 27. 12. Thema: „Über die Behandlung der Entwürfe zum Offenen Brief an die Mitglieder der KPD und zum inneren Brief an das Z. K. der KPD". Ein Teil des letzten Redebeitrags Zetkins wurde in *Gegen den Strom* vom 12. 1. 1929 veröffentlicht. Die Angabe der Seitenzahlen erfolgt nach der durchgängigen handschriftlichen Paginierung. Das Protokoll umfaßt insgesamt 192 Seiten.
Nach dem 5. 9. 1928 gehörten zum Präsidium des EKKI (die mit + Gekennzeichneten waren Mitglieder des Politischen Sekretariats des EKKI, die kursiv gesetzten Namen bezeichnen Diskussionsteilnehmer auf der Sitzung vom 19. 12.): + Bucharin, Manuil'skij, + *Molotov,* + Pjatnickij, *Stalin, Chitarov, Lozovskij* (UdSSR); + *Bell* (GB); *Kolarov* (Bulgarien); + Chü Chiu-pai (auch als Tsiu-Vito angegeben, in dieser Sitzung als *Strachov* geführt [China]); Jílek, + Šmeral (Tschechoslowakei), + Barbé, Semard (Frankreich); + Remmele, Thälmann, *Zetkin* (Deutschland); Kun (Ungarn); Musso (Indonesien); + *Serra,* Ercoli (Italien); Kato, Katayama (Japan), „Rosso" (Südamerika); Kilbom (Schweden, Skandinavien); + *Humbert-Droz* (Schweiz); Gitlow (USA), + *Kuusinen.* Auf der EKKI-Sitzung wurde *Ulbricht* statt Remmeles in das Politsekretariat aufgenommen. Auf der Liste der Diskussionsteilnehmer tauchen außerdem *Kreibich* (Tschechoslowakei, als Stellvertreter für Šmeral [?]), *Gusev* (UdSSR, stellvertretendes Mitglied) und Purman (Polen, Kandidat des EKKI-Präsidiums) auf.

124 Veröffentlicht von Bernhard H. Bayerlein und Aleksandr Vatlin, in: The International Newsletter of Historical Studies on Comintern, Communism and Stalinism, Berlin, Jg. I (1993), Nr. 1/2, S. 19–21. Der Brief ist datiert vom 20. 12. 1928.

125 Veröffentlicht in: *Inprekorr* vom 21. 12. 1928 und *Rote Fahne* vom 22. 12. 1928.

„Versöhnler" innerhalb der KPD und im Kontext der „ultralinken" Wendung der Kominterntaktik unter Stalins Einfluß, die sich mit dem statutenwidrigen „Geheimabkommen" vom Februar 1928 angekündigt hatte und auf dem VI. Weltkongreß der Komintern im selben Jahr in der These von der „rechten Abweichung" als Hauptgefahr innerhalb der Kommunistischen Parteien festgeschrieben worden war. Zetkin beantragte gleich zu Anfang der Sitzung, den Vorschlag der Schweizer KP vom 23. 11. (vertreten durch Jules Humbert-Droz) aufzugreifen, und die „deutsche Frage" auf einer Sitzung des Erweiterten EKKI zu behandeln:

Ich möchte den Vorschlag unserer Schweizer Partei aufgreifen und beantragen, dass über die deutsche Frage eine Sitzung der Erweiterten Exekutive entscheidet und zwar aus folgendem Grunde: Die Entscheidung in der deutschen Frage wird von einer ausserordentlich grossen Wirkung sein, sowohl für die innerparteiliche Entwicklung, wie auch darüber hinaus auf die Aktionsfähigkeit und Kampfkraft der ganzen Partei. Die deutsche Partei steht innerhalb der Kommunistischen Internationale und dem Wesen der Kommunistischen Internationale entspricht es, dass das, was in der deutschen Partei vorgeht, sich auch in weitestgehendster Weise auswirken wird auf die Parteien der anderen Länder und das meiner Auffassung nach umsomehr, da wir in der Komintern noch andere Parteien haben, in denen auch die innerparteiliche Situation mehr oder weniger krisenhaft ist. In der Tschechoslowakei, wie auch in den Vereinigten Staaten Nordamerikas und auch in Frankreich ist die Lage der Kommunistischen Partei durchaus nicht so einheitlich und sicher, wie wir das wünschen müssen. Auch in Anbetracht dessen, dass wir nicht nur das Herannahen grosser Kämpfe zu erwarten haben, sondern zum Teil schon in einzelnen Ländern in solchen Kämpfen drinstehen und wir demzufolge die höchste Kampfkraft im Proletariat auslösen müssen und im Hinblick auf den Kampf gegen die Kriegsgefahr und zur Verteidigung der Sowjetunion, möchte ich wünschen, dass wir über diesen Kreis hinaus die Führung der Komintern, sowohl zur Entscheidung heranziehen möchten [sic!].

Sowohl Béla Kun als auch Chitarov sprachen sich gegen diesen Antrag aus, letzterer unterstellte Zetkin und Humbert-Droz die Absicht, „die Krise der K. P. D. für die gesamte Komintern zu verallgemeinern" und „dem Präsidium ein Misstrauensvotum auszusprechen". Zetkins Antrag müsse „politisch beurteilt werden" als ein „Misstrauensvotum gegen das Präsidium und seine Tätigkeit" (S. 9). Zetkin entgegnete in einer persönlichen Bemerkung:

Eine kurze persönliche Bemerkung: ich verwahre mich entschieden gegen die Auslegung, die der Genosse Chitarow von mir und meinem Antrag gegeben hat, dass ich ein Misstrauensvotum gegen das Präsidium bezwecke. Das ist mir nicht eingefallen. Bei der Schwere und Bedeutung der Sache halte ich es wegen der politischen Auswirkungen für zweckmässig, dass die Erweiterte Exekutive zu der Frage Stellung nimmt. Übrigens ist es ganz selbstverständlich, dass das nicht geschieht, um persönliche Meinungen zum Ausdruck zu bringen, sondern weil die vorliegenden Entwürfe genügend Anlass dazu bieten." [S. 10]

Zetkins Antrag auf Diskussion der Briefe vor einem erweiterten Plenum wurde mit allen gegen zwei Stimmen abgelehnt. In der folgenden Auseinandersetzung über die „deutsche Frage", d. h. über die innerparteiliche Situation der KPD und den Umgang mit der

Opposition der „Rechten", kam es zu einem scharfen Schlagabtausch zwischen der Mehrheit der Teilnehmer und der „oppositionellen" Minderheit Humbert-Droz, Serra und Zetkin. Die als Anwälte der „Rechten" etikettierten Teilnehmer, die die Reorganisation der leitenden Instanzen der KPD auf der Grundlage der Beschlüsse des Essener Parteitages und des VI. Weltkongresses sowie die freie innerparteiliche Diskussion „über alle Fragen der kommunistischen Aktion in Deutschland" (Serra) forderten, schwächten ihre eigene Position durch ihr im Vergleich zur Stalin-Fraktion unaggressives Auftreten, auch wenn sie, vor allem Humbert-Droz, der in der Sitzung eine „Deklaration" verlas,[126] *ihrer politischen Auffassung offenen Ausdruck verliehen. Stalin rief ihm daraufhin zu, er solle „zum Teufel gehen". Serra konzedierte in seinem Beitrag, es sei nicht sehr „bequem, sich in Nicht-Übereinstimmung mit der Mehrheit des EKKI über wichtige politische Fragen zu befinden", er „liebe die oppositionelle Gymnastik nicht". Es sei jedoch seine „elementare kommunistische Pflicht", eine „genau umrissene Stellung einzunehmen". Die genannten Forderungen seien unabdingbar dafür, die „Fraktionsarbeit der Rechten zu zerbrechen", im umgekehrten Fall liefere man „ihr neue Waffen". Das Problem des „inneren Parteilebens und der politischen Linie der Partei" sei das Kernproblem der „Eroberung der Mehrheit des deutschen Proletariats" mit internationaler Relevanz: „[D]urch die Gewinnung des deutschen Proletariats gewinnt man Deutschland, gewinnt man Europa" (S. 46). Lozovskij dagegen unterstellte den „Rechten", die „Wittorf-Affäre" für ihre politischen Zwecke benutzt zu haben (S. 56 f.). Molotov zeigte sich überzeugt, daß die Hauptfrage in der KPD „die Frage des Kampfes gegen die rechte Gefahr" darstelle. „Die Notwendigkeit des rücksichtslosen Kampfes gegen die rechten Elemente in der KPD" sei in der neuen revolutionären Periode gegeben. Die „Rechten" als eines der „Haupthindernisse im Kampfe der Partei um die führende Rolle in der Arbeiterbewegung" hätten „restlos" die „proletarisch-revolutionäre Linie verlassen" und mit „besonderer Anschaulichkeit ihre Abhängigkeit von der Ideologie der Sozialdemokratie gezeigt". Solche Leute „wie Hausen und Galm", schloß er, „aber auch ihre Führer – Brandler und Thalheimer – kann die Partei bereits nicht mehr umhin, anders als abgeschnittene Stücke zu betrachten". Die Partei habe „ein Höchstmass an Geduld" gegenüber der Disziplinverletzung und dem Bruch der „Rechten" mit der Politik der KPD geübt. Der „Vorwand[ ] des Falles Wittorf" habe auch der Fraktion der „Versöhnler" dazu gedient, gegen das ZK der KPD vorzugehen. In bezug auf die „Versöhnler" sei es an der Zeit, einen „entschiedenen Schritt vorwärts" folgen zu lassen. Humbert-Droz' und Serras Haltung beweise, daß sie „selbst zur opportunistischen Haltung des Versöhnlertums übergegangen" seien (S. 89 ff.).*

Gegen Zetkin wurde zunächst, der offensichtlichen Beratungsregie seitens der Stalin-Mehrheit folgend, kein direkter Angriff gefahren, allerdings ließen die Äußerungen Kuusinens keinen Zweifel daran, wer außer den namentlich genannten „rechten Abweichlern" noch gemeint war. Er unterstellte den „Rechten" eine Verwischung der politischen Unterschiede zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus, insofern ihre Auffassung von einer „vernünftigen" Politik auf einer sozialdemokratischen Linie liege. Allein die „ultralinke" Politik der Parteimehrheit, wie sie Humbert-Droz charakterisiert habe, sei wirklich kommunistischen Charakters. Die Fraktion der „Rechten" liefere demzufolge die „beste Hilfe für die deutsche

126 Wiedergegeben in: De Lénine à Staline, a. a. O., S. 349–353.

Sozialdemokratie", dies sei die „historische Mission der rechten Fraktion in der KPD" (S. 104 f.). Er unterstellte Brandler und Thalheimer, „die aus der sozialdemokratischen Opposition in die kommunistische Bewegung gekommen sind", sie hätten „noch niemals in ihrem Kopfe eine wirkliche ‚sozialistische' Revolution erlebt". Viele dieser Kommunisten „hatten es notwendig, sogar mehrere Revolutionen in ihrem Kopfe zu erleben". Der Entwicklungsgang eines Funktionärs wie Hausen zeige, „dass er immer ein linker Sozialdemokrat gewesen ist, obgleich er selbst geglaubt hat, ein Kommunist zu sein" (S. 106). Dieser Sozialdemokratismusvorwurf war deutlich auch auf Zetkin gemünzt, die gleichsam als personifizierte Geschichte der linken Vorkriegssozialdemokratie und des Spartakusbundes, zumal auch als enge Freundin Rosa Luxemburgs, an dieser Sitzung teilnahm. Sie ging in ihrem Redebeitrag zunächst auf diese überdeutlichen Anspielungen auf ihre politische Vergangenheit nicht ein:

Genossen, ich werde keine langen Ausführungen machen, sondern nur meinen Standpunkt präzisieren, um mich von jedem Verdacht zu reinigen, als ob ich geschwiegen hätte, wo ich hätte sprechen müssen. Ich würde nicht nur mit einer Hand, ich würde mit beiden Händen für die vorliegenden Entwürfe stimmen, wenn ich die Überzeugung hätte, dass sie ihrem Wesen nach geeignet seien, eine Normalisierung der Verhältnisse in der deutschen Partei herbeizuführen und dadurch sowohl die Aktionsfähigkeit der Führung, wie auch die Entschlusskraft und Aktionskraft der Kommunistischen Partei als Ganzes zu steigern. Aber ich bekenne offen, die beiden Briefe wie auch die Resolution in der Sache Hausen – Galm[127] entsprechen meiner Auffassung nach durchaus nicht dieser Anforderung.

Es geht durch die drei Dokumente eine sehr einheitliche Linie, sie bilden ein einheitlich geschlossenes und charakteristisches Ganzes. Meiner Ansicht nach haben sie bei der Bewertung der Vorgänge in der deutschen Partei nicht die innerparteiliche Lage und die politische Situation berücksichtigt, aus der heraus das Aufkommen der oppositionellen Strömungen zu verstehen ist. Es ist nicht die innerparteiliche Entwicklung berücksichtigt, die nicht erfüllt hat, was der Essener Parteitag beschlossen hat. Nämlich die notwendige Konzentration der Kräfte oben und unten. Es ist nicht die Voraussetzung dafür erfüllt worden: nämlich eine wirkliche Diskussionsfreiheit über strittige Fragen. Diese Diskussionsfreiheit hat bisher gefehlt und fehlt auch heute noch mehr als je. Innerhalb des Rahmens der Partei und ihrer Satzungen auf dem Boden der Beschlüsse der K. I. und der Partei über die politische Linie wäre eine solche freie Aussprache möglich gewesen. Diese Voraussetzung hat infolge fraktioneller Einstellung gefehlt und in der Folge auch die Konzentration der Kräfte, die meines Erachtens im Hinblick auf die politischen Aufgaben der K. P. D. notwendig wäre. Gerade das Versagen der Partei gegenüber diesen Aufgaben ist eine der grossen Ursachen, weshalb wir die verschiedenen oppositionellen

127 Heinrich Galm (1895–1984), Sattler, enstammte einer sozialdemokratischen Familie, war bereits als Jugendlicher in der Arbeiterjugend und in der Gewerkschaft aktiv, 1917 USPD-Mitglied, stimmte 1920 für den Anschluß an die KI und wechselte mit dem linken Parteiflügel zur KPD. 1922 Erster Bevollmächtigter des Sattler-, Tapezierer- und Portefeuillerverbandes in Offenbach, 1924 MdL Hessen, Mitglied der Gewerkschaftskommission der KPD, 1927 Kandidat des ZK. 1928 beantragte er die Absetzung Ernst Thälmanns, im Oktober 1928 Absetzung als Ortsvorsitzender der KPD. Vorladung nach Moskau (mit Erich Hausen), ausgeschlossen Anfang 1929. Mitglied der KPO.

Strömungen innerhalb der Partei haben. Es wird hier nicht richtig geurteilt, wenn man sagt, dass die Rechten und Versöhnler [den] Kampf gegen die S. P. D. abschwächen wollen. Beide Strömungen sind gerade aus dem Bewusstsein – und nicht bloss aus dem Gefühl – herausgewachsen, dass der Kampf zur Überwindung – ja, ich gehe weiter –, zur Vernichtung der Sozialdemokratie, dem grössten Hindernis für die Eroberung der Macht, nicht mit aller Kraft und nicht mit der nötigen taktischen Geschicklichkeit geführt worden ist. Ich betone ausdrücklich, dass taktische Geschicklichkeit nicht bedeuten soll auch nur die kleinste Abschwächung unseres grundsätzlichen Standpunktes; umgekehrt: meines Erachtens hat die Partei bis jetzt in ihrem Kampfe gegen die Sozialdemokratie garnicht scharf und bestimmt genug ideologisch unser kommunistisches Gesicht gezeigt. Ich will hinzufügen, um keine irrige Auffassung über meine Stellungnahme aufkommen zu lassen: ich bin hier nicht als freiwilliger Kommissar der Genossen Humbert-Droz[128] und Serra[129], sie sind Mann[s] genug, selbst ihre Meinung zu vertreten. Aber ich pflichte nicht der Auffassung bei, dass sie den Standpunkt des VI. Weltkongresses bezüglich der Entwicklung und der Lehre der dritten Periode irgendwie revidieren oder verschweigen wollen. Selbstverständlich müssen wir anerkennen, dass eine Stabilisierung des Kapitalismus und der Macht der Bourgeoisie da ist. Aber sollen wir damit etwa zu der Auffassung kommen, als sei in der Folge die Rebellion, die Auflehnung, der Kampf für die Eroberung der Macht zurückgedrängt? Umgekehrt!

Es ist ganz klar, dass die Entwicklung des Kapitalismus nicht eine Stunde lang vor sich gehen kann, ohne dass alle Widersprüche sich verschärfen –, die wirtschaftlichen, sozialen und politischen, – die er in seinem Schosse trägt, und dass wir daraus nur eine Aufgabe zu ziehen haben: schärfster Kampf der Partei und stärkste Vorbereitung der Massen zu diesem Kampf. Ich bedaure, dass das in dem geschlossenen Brief nicht stärker hervorgehoben worden ist. Es steht da: es ist falsch, wenn manche Genossen, wie Heinz Neumann, aus der Situation eine kurze Perspektive prophezeien. Falsch ist aber auch die längere Perspektive.

Genossen und Genossinnen, ich frage, nach welchem Zentimetermass soll man die richtige Länge der Perspektive abmessen? Ich meine, die Frage der Länge allein ist nicht so wichtig für unsere Einstellung. Worauf es ankommt, ist, festzustellen und immer

128 Jules Humbert-Droz (1891–1971), protestantischer Pastor, Mitglied der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS), nach 1917 Kommunist, Hrsg. des kommunistischen Organs *Le Phare*. Als Vertreter des linken Flügels der SPS Teilnehmer am II. Weltkongreß der KI. 1921 Mitbegründer der KP der Schweiz, im selben Jahr Sekretär des EKKI (erneut 1924), 1925 Mitglied des EKKI-Orgbüros, 1928 Wiederwahl in das Präsidium des EKKI und das politische Sekretariat. Emissär der KI in verschiedenen vertraulichen Angelegenheiten. Leiter des Südamerikanischen Sekretariats der KI. Wurde im Dezember 1928, nach der Auseinandersetzung mit Stalin u. a. auf der Sitzung vom 19. 12., von seinen Kominternfunktionen entbunden. Er übte 1929 und 1930 „Selbstkritik" und bekannte sich zur Linie Stalins. Im Dezember 1941 aus der Führungsgruppe der KP der Schweiz entfernt und 1943 ausgeschlossen.

129 Serra = Angelo Tasca (1892–1960), Eisenbahnersohn aus Moretta/Italien, als Jugendlicher Sozialist, beteiligt an der Gründung der sozialistischen Jugendbewegung in Turin, Dr. phil., Mitbegründer der Zeitschrift *L'Ordine Nuovo*, gehörte er zum linken Flügel der sozialistischen Partei. 1921 Mitglied der neugegründeten KPI (zu deren rechtem Flügel er später zählte), tätig in der Gewerkschafts- und Kooperativbewegung. 1922 Delegierter zum IV. Kongreß der KI und zum II. Kongreß der Profintern. 1928 im Präsidium des VI. Kongresses der KI, Mitglied des EKKI, seines Präsidiums und Sekretariats. 1929 verließ er die UdSSR und wurde 1930 aus der KI und der KPI ausgeschlossen.

wieder hinzuweisen darauf, dass objektiv die Situation schon lange reif ist für den Kampf um die Eroberung der Macht, und dass es sich um eines handelt, den subjektiven Faktor der geschichtlichen Entwicklung reif zu machen für die Eroberung der Macht. Dass wir also, anstatt zu spintisieren und zu phantasieren über die vermutlich lange oder nicht lange Perspektive entsprechend einer Losung handeln müssen: die Partei ideologisch und organisatorisch auf die Höhe dieser Losung zu heben: „Allzeit bereit" und diese andere Losung durchzuführen: die breitesten Massen zu erobern und auch sie mit der Überzeugung zu erfüllen, dass sie allzeit bereit sind, unter der Führung der Kommunistischen Partei und der Komintern den Kampf aufzunehmen.

Meines Erachtens besteht der grösste Mangel der drei Schriftstücke darin, dass anstelle der Klärung der innerparteilichen und politischen Lage, aus der die starken oppositionellen Strömungen hervorgehen, dass anstelle der ideologischen Auseinandersetzungen mit Auffassungen, die als Abweichungen bezeichnet werden, lediglich das fertige einseitige Werturteil gesetzt ist. Man kann zu diesem Ziel nicht einfach bestimmte Meinungsunterschiede als rechts oder links abstempeln und ihnen eine Richtungsetikette aufkleben. Das widerspricht dem Interesse der Partei sowohl an der Entwicklung guter Führerkaders, wie auch an der Entwicklung der Massen der Mitglieder. Wir müssen ständig die Aneignung unserer ideologischen Auffassung durch die Massen als unser Ziel vor Augen haben, dann werden auch unsere Losungen nicht in den Wind verhallen. Es ist meine Meinung, dass bei dem vorliegenden Stand der Dinge wir nichts durch Beschlüsse erzwingen, die ohne Berücksichtigung der Ursachen der Fraktionskämpfe gefasst werden. Sie können vielleicht formal durchgeführt werden, aber in Wahrheit nichts bessern.

Das können wir nur durch die schärfste, klarste ideologische Auseinandersetzung über die strittigen Fragen selbst. Das ist bis jetzt noch nicht geschehen.

Ich bin sehr erstaunt, dass in dem geschlossenen Brief – Genosse Serra mit seiner Kritik hat wirklich recht – ein Lobgesang auf das Verhalten der Partei in der Ruhrkampagne angestimmt, aber kein Wort über den Ausfall der Anti-Panzerkreuzer-Kampagne gesagt wird. Meines Erachtens wäre das unbedingt notwendig gewesen. Es ist sehr leicht, wie Genosse Kuusinen[130], zu behaupten, dass die Rechten die Schuld an dem katastrophalen Ausgang tragen. Nicht die Rechten haben den Fall Thälmann, haben die Hamburger Angelegenheit geschaffen. – Dieser Skandal stand leider riesengroß vor der Partei, und sie musste Stellung dazu nehmen. Es ist ein Widerspruch, wenn man einmal sagt, dass die Rechten eine einflusslose kleine Gruppe sind, und das andermal, dass sie mächtig genug waren, den guten Ausgang der Panzerkreuzerkampagne zum Scheitern zu bringen. Was für mich noch schmerzlicher ist als diese Niederlage, das sind die unglaublichen

130 Otto Wilhelm Kuusinen (1881–1964), Sohn eines Schneiders, Universitätsabschlüsse in Geschichte und Philologie (Helsinki), Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Finnlands, 1907 Chefredakteur des Parteiorgans, 1908 Parlamentsmitglied, 1912 Delegierter zum Sozialistenkongreß in Basel. Im Januar 1918 Volkskommissar für nationale Erziehung der Finnischen Sowjetrepublik, nach seiner Flucht nach Sowjetrußland Mitbegründer der KP Finnlands in Moskau (August 1918). Delegierter zum Gründungskongreß der KI (1919), 1922 in das EKKI und sein Präsidium gewählt, bestätigt 1924. Nahm an den Kampagnen gegen Trockij und Zinov'ev teil. Einer der Vorsitzenden des VI. Weltkongresses der KI 1928, Wiederwahl ins EKKI und sein Präsidium sowie in das politische Sekretariat der KI. Nach Bucharins Sturz hielt er im Juli 1929 das Referat über die internationale Situation und die Aufgaben der KI vor dem 10. erweiterten Plenum des EKKI. Kuusinen galt als loyaler Parteigänger Stalins.

Erklärungen, die von unseren leitenden Organen hierzu gegeben wurden. Man macht die Sozialdemokratie und die Bourgeoisie dafür verantwortlich, denn sie hätten unsere Kampagne totgeschwiegen. Seit wann ist es unsere Auffassung, dass unsere Feinde unsere Arbeit übernehmen?! Aufgabe der Partei war es, dieses Totschweigenwollen durch eine planmässige, wohlorganisierte Kampagne zu durchbrechen. Ich glaube, es war in der „Roten Fahne", wo geschrieben wurde, dass da der wahre Geschlagene die Weimarer Verfassung sei. Wenn man eine solche Meinung logisch bis zu Ende denkt, so kann man sagen, dass unser Erfolg noch viel grösser gewesen wäre, wenn wir anstatt der zwei Millionen auch noch die 1 200 000 Stimmen verloren hätten, denn dann wäre die Weimarer Verfassung noch gründlicher geschlagen worden.

Ich halte es für notwendig, dass von dieser Stelle aus die Mahnung an die deutsche Partei ergeht, dass von hier aus initiativ eingegriffen wird, damit den Ursachen dieser Niederlage nachgespürt und [sie] aufgehellt werden, weil das meines Erachtens die Partei vor späteren Niederlagen schützen kann. Das Gleiche gilt betreffs des Versagens der Partei im Ruhrkonflikt. Wir müssen genau sehen, welche organisatorischen, wie auch politischen und taktischen Fehler durch die Partei begangen wurden, um künftige Niederlagen zu vermeiden.

Ich komme zum Schluss und fasse meine Ansicht folgendermassen zusammen:

Keine Ausschlüsse, dagegen Diskussionsfreiheit bis zum Parteitag für alle Meinungen, für alle Tendenzen; eine wirklich ernste Diskussion auf der Grundlage unserer programmatischen Auffassung und innerhalb des Rahmens der statuarischen Vorschriften der Partei und mit den Mitteln und Organen, wie sie im Parteistatut für die Diskussion strittiger Fragen vorgesehen sind. Als Bürgschaft für die wirklich ernste Durchführung dieser Diskussion die Zurücknahme der Massregelungen, die in den letzten Monaten vorgenommen worden sind, und die Ausdruck der Unterdrückung der nötigen Meinungsfreiheit sind und der dadurch entstandenen Disziplinlosigkeit. Als Bürgschaft weiter sofortige Zurückberufung von Heinz Neumann, der meines Erachtens ein agent provocateur der Ausschlüsse und der Spaltung ist. [S. 116–121]

Im Anschluß an Zetkins Beitrag ergriff Stalin, der zum ersten Mal an einer Sitzung des EKKI-Präsidiums teilnahm, das Wort zu längeren Ausführungen. Dem Wesen nach handelt es sich um eine Generalabrechnung mit den „rechten" und „versöhnlerischen" bzw. „opportunistischen" Fraktionen innerhalb der KPD. Stalin kaprizierte seine Angriffe auf Humbert-Droz und Serra, die er beschuldigte, gegen die disziplinatorischen Regelungen der 21 Bedingungen sowie gegen die entsprechende Resolution des VI. Weltkongresses zu verstoßen. Zustände in der deutschen Sektion, „bei denen die Rechten die Atmosphäre mit sozialdemokratischem Ideengerümpel vergiften und die elementaren Grundlagen der Parteidisziplin systematisch" brächen – wobei die „Versöhnler" den „Rechten" zuarbeiteten –, könnten nicht länger geduldet werden. Diese „Disziplinbrüche" richteten sich gegen die Komintern und gegen die „elementarsten Forderungen des Leninismus". Stalin zog eine Parallele zwischen der Lage innerhalb der KPdSU „im letzten Stadium des Kampfes gegen den Trotzkismus", als man gezwungen gewesen sei, „die Trotzkisten aus ihren Reihen hinauszujagen", und der Situation innerhalb der KPD. Humbert-Droz und Serra, so folgerte er, „schreien hier von angeblichen Verletzungen der Beschlüsse der Kommunistischen Internationale", dabei stellten die „Rechten" die faktische Gefahr einer Verletzung

der Grundlagen der KI dar. Die mangelnde Kritik Serras und Humbert-Droz' erweise, daß sie „unter dem Schein einer rhetorischen Verteidigung der Kominternbeschlüsse eine Verteidigung der Rechten und eine Revision der Beschlüsse durchschmuggeln" wollten. Daraus zog er den Schluß, daß die beiden Genossen „in der Frage der deutschen Kommunistischen Partei [...] die Position einer feigen Advokatenverteidigung der Rechten gegen die KPD und die Komintern" einnähmen. Insgesamt sei zu konstatieren – dies im Unterschied zur KPdSU –, daß sich die KPD „von den sozialdemokratischen, die rechte Gefahr in der K. P. D. nährenden Traditionen noch lange nicht befreit" habe (S. 128 ff.). In einem zweiten Redebeitrag verschärfte Stalin die Auseinandersetzung, indem er Humbert-Droz unter Zitierung von Redeausschnitten aus der Sitzung des Politsekretariats vom 4. 12. 1928 beschuldigte, „schnurgerade in den Sumpf des feigen Opportunismus geplumpst" zu sein. Stalins Argumentation ist vom inhaltlichen Aspekt her – der Frage des Charakters der „dritten Periode" und der revolutionären Perspektive – fadenscheinig und wenig schlüssig. Es ist unübersehbar, daß es ihm vorrangig um eine Isolierung und Verurteilung der Kritiker des erneuten ultralinken Kurses ging. Humbert-Droz habe die „feig-opportunistische Erklärung eines übergeschnappten Journalisten" abgegeben, „der bereit ist, gegenüber der Komintern zum Verleumder zu werden, nur um die Rechten mit Advokatentricks herauszuhauen". Mit ähnlichen Positionen habe „Herr Trotzki" seinen „Abmarsch vom Leninismus" begonnen. Er empfehle Humbert-Droz, „sich zu überlegen und klar zu machen, mit welcher Organisation er in der Person [sic!] der Komintern zu tun hat". Er verwechsele „ganz unverkennbar die Komintern mit einer Provinzialorganisation". Er hoffe, daß Humbert-Droz „bald Gelegenheit haben" werde, „sich zu überzeugen, dass eine solche Verwechselung nicht ohne Folgen für ihn bleiben wird". Stalin war sicher, daß das Präsidium des EKKI die politische Analyse des Schweizers verurteilen „und sie als ein eines Kommunisten unwürdiges Vergehen brandmarken" werde (S. 161 ff.).

Béla Kun übernahm es, den direkten Angriff auf Clara Zetkin als drittes Mitglied der Kritikergruppe zu führen. Er provozierte sie mit Zweifeln an ihren Kenntnissen der marxistischen Theorie, derzufolge ihr eigentlich klar sein müsse, daß „hinter Abweichungen und hinter Renegatentum man verschiedene Klassen, Klassenschichten, verschiedene soziale Erscheinungen" zu erkennen habe. Er unterstellte den „Rechten" Spaltungsabsichten und verglich die Situation 1928 mit derjenigen von 1921/22, als zunächst Paul Levi und dann Ernst Reuter-Friesland die KPD verließen bzw. ausgeschlossen worden waren. Es ist bezeichnend für den Ton der Auseinandersetzung, wie er in dieser Sitzung von der Stalin-Mehrheit angeschlagen wurde, daß Kun Zetkin offen an die von ihr begangenen „Fehler" in ihrer kommunistischen Vergangenheit erinnerte. Er müsse seiner „Verwunderung Ausdruck geben", daß Zetkin nicht ein einziges Wort gegen die „Rechten" finde, wolle aber „nicht die Fehler der Genossin Clara [registrieren]"; er selbst habe Fehler in seiner „revolutionären Arbeit begangen". Dennoch sei er der Auffassung, daß „die Genossin Clara noch in viel grösserem Ausmass die Fehler begeht, wie sie auf dem III. Weltkongress gemacht" habe. Damals habe sie – wie auch Levi – „viel Richtiges" über die Märzaktion und über die „Offensivtheorie" gesagt. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt aber sei in ihrer Kritik „bedeutend weniger Wahrheit", zugleich verteidige sie nunmehr „noch mehr die Rechte, wie sie damals Levi verteidigt hat". Die Position Levis zu vertreten, wie sie es auf dem Kongreß von 1921 getan habe, sei „ein Fehler" gewesen. Der Griff in das Arsenal der Kominterngeschichte

diente Kun dazu, Zetkin an eine für sie äußerst prekäre Situation zu erinnern. Sie hatte 1920/1921 als Gegnerin der Spaltungstaktik der KI in der italienischen Frage und als scharfe Kritikerin der „Märzaktion" der KPD 1921 zu der Gruppe der „Leviten" gezählt, die mit ihrer Kritik auch öffentlich hervorgetreten waren. Sie hatte seinerzeit kurz vor dem Ausschluß gestanden, der für Levi beschlossen worden war und den die linke Gruppierung innerhalb der KPD auch für ihre Person betrieben hatte. Béla Kun, einer der KI-Emissäre („Turkestaner") und treibende Kraft der „Märzaktion", hatte neben Radek und auch Zinov'ev damals zu ihren erklärten KI-Gegnern gehört, als sie als Vertreterin der Levi-Gruppe auf dem III. Weltkongreß gegen die „Offensivtheorie" auftrat. Auf massive Intervention Lenins hin war es schließlich hinter den Kulissen des Kongresses zu einem „Friedensvertrag" zwischen den deutschen „Offensiv"vertretern (damals u. a. Thalheimer) und der Zetkin-Gruppe sowie zu einer kongreßöffentlichen Verurteilung der „Offensivtheorie" gekommen, allerdings um den Preis der bolschewistischen Selbstkritik Zetkins vor dem Plenum wegen ihrer „Disziplinbrüche" und auf Kosten Levis, den sie fallenlassen mußte, wenn sie in der Partei bleiben wollte. Sie riet ihm zu einer Unterwerfung unter die Bedingungen der KI (bzw. Lenins) für seine Wiederaufnahme in die Partei, was er ablehnte.

Levi, so rief Kun seiner alten Gegnerin nunmehr ins Gedächtnis, sei „bei der SPD gelandet, er musste dort landen, da die sozialen Kräfte, die ihn getrieben haben, diejenigen gewesen sind, die die linken sozialdemokratischen Phrasen produzieren". Genau diese Kräfte seien dafür verantwortlich, daß die jetzige KP-„Rechte" vom Kommunismus zur Sozialdemokratie übergehe. Ein jeder Genosse – dies bezog sich explizit auf Thalheimer und Brandler, implizit aber auf alle „Rechten" mit sozialdemokratischer Vergangenheit – könne durchaus ein „starker und ehrenwerter Mensch sein", doch er müsse zwangsläufig bei der SPD „landen, denn er ist nicht nur eine Persönlichkeit, sondern er tritt als Maske einer gewissen Schicht der Arbeiterklasse, eben einer Schicht der Arbeiteraristokratie", auf. Brandler und Thalheimer wertete Kun als Exempel für die „Rückentwicklung eines Teiles der Spartakusleute von der Spartakusideologie zur Sozialdemokratie". „Diesen Elementen" sei es nicht gelungen, „sich durch die Überwindung der Mängel der Spartakusideologie zum Bolschewismus zu entwickeln". Spartakus sei nunmehr „nichts anderes als ein schönes Kapitel der Geschichte", eine Übergangsphase vom Reformismus zum Bolschewismus, und seine Ideologie stelle zum gegenwärtigen Zeitpunkt neben dem Bolschewismus „ein[en] Anarchismus" dar. Diejenigen Spartakisten, die den Weg zum „Leninismus nicht mitmachen konnten", würden die KP verlassen müssen. Zetkin, so hatte Kun bereits zuvor ausgeführt, verlange eine „Diskussionsfreiheit ohne jede Grenze", die sich auch gegen das Programm der KI richten könne. Das sei eine „Negation der elementarsten Grundprinzipien des Bolschewismus". Er erinnerte sie daran, daß es „sogar in der Sozialdemokratischen Partei nicht die Mode war, nach der Annahme eines Programms die Diskussion über das Programm weiter zu führen" (S. 138ff.). Auf diese mehr oder minder unverhüllten Drohungen wie auf Einwände Kreibichs (die sie in ihrer Entgegnung zusammenfaßte) antwortete Zetkin in einer letzten persönlichen Bemerkung:

Nur eine kleine persönliche Bemerkung. Genosse Bela Kun ist hier in der Rolle meines Erziehers zum Marxismus aufgetreten und hat mir klarmachen wollen, ich sähe nicht, dass hinter politischen Strömungen immer auch bestimmte soziale Schichten stehen, dass die Rechten die Interessen der Arbeiteraristokratie zum Ausdruck bringen und damit

ihre sozialdemokratische Ideologie. Ich bedauere, dass er diese Behauptung aufstellt, aber nicht mit einem einzigen Beweis unterstützt hat. Vielleicht ist der Genosse Bela Kun so freundlich – da das heute abend nicht mehr möglich ist –, und liest mir wieder einmal wenigstens durch das Telephon ein kleines Privatissimum, um seine Rolle als marxistischer Erzieher an mir fortzusetzen. Er beanstandet, dass ich kein Wort gegen die Rechten gesagt habe. Meines Dafürhaltens waren gegen die Rechten Worte genug gesagt worden, aber was ich vermisste, war eine grundsätzliche Argumentation, waren [ernste] Beweise. Anstelle dessen wurden blosse Beschimpfungen gesetzt und Schlagworte. Es wird berichtet, ein altes Bauernweiblein habe ein Holzscheit zu dem Scheiterhaufen getragen, auf dem Hus[131] verbrannt wurde. Das Weiblein hat geschichtliche Unsterblichkeit erlangt. Aber ich habe nicht das geringste Verlangen, in der Rolle dieses Bauernweibleins aufzutreten und Holzscheite herbeizutragen, damit die Ketzer besser geschmort und verbrannt werden sollen.

Genosse Béla Kun hat mich [ferner] an den III. Kongress der K. I. erinnert, an den ihm die Erinnerung nicht so angenehm sein dürfte wie mir. Die grosse allgemeine politische Linie, die ich damals vertreten habe, wurde als richtig anerkannt. Wenn ich damals weder die Zustimmung des Gen. Kun noch anderer Offensiv-Theoretiker fand, so hatte ich dafür die Zustimmung des Genossen Lenin, und die ist mir wertvoller als alles andere.

Gen. Kun hat mit der Hoffnung geendet, dass ich eine Hand für diese drei Dokumente erheben werde. Ich muss seiner Hoffnung eine grausame Enttäuschung bereiten, denn ich werde für diese drei Dokumente nicht diesen kleinen Finger erheben.

Einiges gegen den Genossen Kreibich.[132] Er hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass Diskussionen nur auf dem Boden des Kommunistischen Programms stattfinden können. Das ist eine platte Selbstverständlichkeit. Er hat mich weiter darüber belehrt, dass der Marxismus-Leninismus eine Wissenschaft ist, die ohne Klassifizierung nicht auskomme. Das ist auch mir gegenwärtig, aber ich wendete mich gegen den Unfug, jede kleine Abweichung von der parteioffiziösen Ansicht, jedes Wort der Kritik sofort mit der Etikette rechts oder links zu versehen. Sie hat nichts gemein mit einer wissenschaftlichen Klassifizierung. Genosse Kreibich war so freundlich, mir mildernde Umstände zuzubilligen, wenn ich eine von den drei Dokumenten abweichende Meinung vertrete. Ich sei so lange mit den [gegner]ischen Genossen durch gemeinsamen Kampf verbunden und durch persönliche freundschaftliche Beziehungen auf den lasterhaften Pfad der Abweichungen von der Auffassung der Zentrale der Mehrheit gelockt worden. Ich glaube, dass ich in

131 Jan Hus (1370?–1415), Priester, tschechischer Reformator (Vertreter der Auffassungen Wiclifs, u. a. über die Autorität des Gewissens), verweigerte den Widerruf seiner Thesen wie seiner Kirchenkritik und wurde verbrannt.

132 Karel Kreibich (1883–1966), Sohn einer sudetendeutschen (Österreich-Ungarn) Arbeiterfamilie, 1902 Sozialdemokrat, 1906 Herausgeber des *Vorwärts* in Reichenberg (Liberec), 1909 Vorsitzender der Jugendorganisation. Während des Ersten Weltkrieges linker Sozialdemokrat, 1920 Abgeordneter des Tschechoslowakischen Parlaments, Gründer der sudetendeutschen Sektion der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei. Delegierter auf dem III. Kongreß der KI (1921) und dort Vertreter der „Offensivtheorie". Mitglied des ZK der KPČ auf dem Vereinigungsparteitag aller kommunistischen Gruppen im Herbst 1921, ab 1924 in Moskau als Vertreter der KPČ. 1921 Mitglied des EKKI, 1922 Mitglied des Präsidiums, 1924 Mitglied der Internationalen Kontrollkommission der KI. 1928 auf dem VI. Weltkongreß der KI anwesend, 1929 Mitglied des Redaktionsstabes der *Kommunistischen Internationale.*

meiner politischen Laufbahn bewiesen habe, dass für mich niemals sentimentale, persönliche Gründe massgebend gewesen sind, sondern lediglich politische Gründe. Ich habe mit Kautsky gebrochen, mit dem ich ungefähr 25 Jahre in enger Kampfgemeinschaft stand. Ich habe mit Levi gebrochen, mit dem ich in den schlimmsten Zeiten der Verfolgungen verbunden war, in Zeiten, wo wir keinen Tag sicher waren, ob wir am Abend noch leben würden. Ich habe mit ihnen gebrochen, weil ich überzeugt war, dass Kautsky und später Levi sich innerlich vom revolutionären Marxismus getrennt hatten. Ich wiederhole, für mein Handeln werden nie irgendwelche sentimentale Gründe massgebend sein, sondern einzig und allein meine grundsätzliche Überzeugung. Und ich sage, dass ich aus meiner grundsätzlichen Überzeugung heraus diesen drei Dokumenten nicht zustimmen kann, weil ich der Auffassung bin, dass diese drei Dokumente nicht dazu beitragen werden, die Kommunistische Partei Deutschlands zu einer Macht zu entwickeln, die in dieser schweren Zeit, wo der Krieg droht, wo ein Überfall auf die Sowjetunion droht, die notwendige Kraft aufbringen wird, das deutsche Proletariat im Krieg gegen den Krieg und im Krieg zur Verteidigung der Sowjetunion zu führen. [S. 185–187]

In der Schlußabstimmung stimmten einzig Humbert-Droz, Serra und Zetkin (namentlich im Protokoll vermerkt) gegen die Annahme des „Offenen" und des „Geschlossenen" Briefes an das ZK der KPD. Die Stimmenverhältnisse zu den folgenden vier Abänderungsanträgen sind offenbar ungenau protokolliert; Kuusinen konstatierte in jedem Fall Annahme. Bei dem fünften Abänderungsvorschlag (namentliche Erwähnung von Humbert-Droz im „Vertraulichen Brief") kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Kuusinen fragte diesmal nach Stimmenthaltungen – was er bei den anderen Abänderungsanträgen unterlassen hatte – und stellte drei Stimmenthaltungen fest.

(Da die Stimme der Genossin Zetkin nicht gleich mitgezählt worden war, machte sie den Zwischenruf: „Ich enthalte mich [auch] der Stimme, wie ich mich zu allen diesen Anträgen der Stimme enthalte." Darauf erwidert Genosse Kuusinen: Dabei waren wohl auch einige Anträge, wogegen zu stimmen Sie keinen Grund haben konnten.) [S. 191]

Bei der Abstimmung über die endgültige Fassung der Briefe gab es als Gegenstimmen diejenigen Humbert-Droz', Serras und Zetkins. Sie wurden wiederum namentlich aufgeführt. Die Redaktionskommission setzte sich aus Gusev, Kuusinen, Strachov, Monmousseau, Varga und Bell zusammen. Kuusinen ließ daraufhin über den Antrag „einer Reihe von Genossen" zur Erklärung von Humbert-Droz abstimmen. In diesem hieß es, das Präsidium des EKKI verurteile „kategorisch die heuchlerisch-opportunistische Deklaration des Genossen Humbert-Droz", die faktisch bezwecke, „die rechten Elemente der KPD zu unterstützen". Das Präsidium brandmarke diese „Deklaration als einen unwürdigen Vorstoss gegen die K. I." (S. 192). Unterzeichnet war der Antrag von Stalin, Molotov, Pjatnickij, Lozovskij, Bell, Kato, Kun., Manner, Kuusinen, Purmann, Kolarov, Strachov. Clara Zetkin stimmte dagegen, Serra enthielt sich der Stimme.

Dokument 3a: Brief an Fanny Jezierska, Müritz bei Rostock, 19. 9. 1929[133]

Liebe, liebe Freundin und Genossin Fanny[134],

Wie soll ich Ihnen für die Liebe und Fürsorge danken, die aus Ihrem Briefe spricht! Ich empfinde sie tief, empfinde sie mit ganzem Herzen. Und daher ist es mir schwer, Ihnen zu antworten, was ich antworten muss. Bitte, sehen Sie davon ab, Genossin Irmgard[135] zu veranlassen, zu mir zu kommen, so sympathisch sie mir auch ist. Ich kann allein sein und vor allem: ich will allein sein. Ich habe das starke innere Bedürfnis nach Alleinsein. Ich denke, dass Sie das besser verstehen, wie manche andere Freunde, denn Sie selbst sind in Konflikten und Schmerzen geworden, Die Sie heute sind. Ehe ich mit Manchem ausser mir fertig werden, es überwinden kann, muss ich mit Vielem in mir fertig werden, es klären, überwinden. Dabei kann mir Niemand helfen, das kann mir Niemand erleichtern.

Kurz meine Stimmung fordert zur Zeit das Alleinsein. Hoffentlich trägt es dazu bei, dass ich physisch und psychisch gekräftigt nach Berlin zurückkehre.

Ich würde es bedauern, wenn Karlchen [Mich?] Deutschlandreise unterbliebe. Meiner Ansicht nach würde sie zu den Schüssen gehören, die nach rückwärts losgehen. Die Nachrichten über Bucharin[136] sind – ob Tatsachen oder Versuchsballons – Symptom, aber nicht Lösung der Krise. Serra's Schicksal[137] erschüttert mich. Aber was helfen Gefühle? Was tun? Aus dem Beschluss der K. P. I. klingt es wie Sterbensgeläut und nicht blos für diese Partei – die mir noch vor Jahresfrist grundsatz- und karakterfest dünkte – sondern für die K. I. Manchmal könnte man in Bitterkeit wähnen, dass eine geheime Kraft bewusst auf Zusammenbruch hinarbeitet. Freiwillige Verblendung erklärt kaum noch. Doch Schluss.

Liebe, gute Fanny, nehmen Sie meine Absage nicht übel, und erklären Sie G. Irmgard, weshalb ich ihr gütiges Anerbieten ablehne. Grüssen Sie die gemeinsamen Freunde herzlich. In treuer Sympathie und Dankbarkeit umarmt Sie kräftig

Ihre

133 Quelle: Hoover Institution Archives, Fanny Jezierska Collection, handschriftlich.

134 Fanny Jezierska (auch Romana Wolf), (1897–1943), Polin, Mitarbeiterin Rosa Luxemburgs, erwähnt als Mitarbeiterin des Spartakusbundes und als Mitglied der linken SR, 1918 beschäftigt an der Berliner Sowjetbotschaft, arbeitete um die Zeit dieser Korrespondenz mit Zetkin als Übersetzerin an der „Sektion zum Studium der Theorie und Praxis der internationalen Frauenbewegung". Jezierska muß sich damals z. T. in Deutschland aufgehalten haben. Eine Information Hermann Webers sowie der Inhalt der Briefe legen nahe, daß Jezierska heimliches Mitglied der KPO war. In den Jahren nach ihrer Kaltstellung, also von 1928/29 bis zu ihrem Tod, schrieb Zetkin vertrauliche Briefe persönlich mit der Hand und vermied das Diktat. Da sie zu diesem Zeitpunkt bereits stark sehbehindert bzw. fast erblindet war, ist ihre Altersschrift außerordentlich schwer zu entziffern, zumal sie häufig nicht bemerkte, daß ihr die Tinte ausgegangen war. An Maria Reese schrieb sie am 25. 2. 1931: „Du weisst, dass ich nicht sehe, was ich schreibe" (BA Koblenz, Kleine Erwerbungen, Nr. 379/4).

135 Es könnte sich um Irmgard Rasch (später Enderle) handeln, die Anfang 1929 als „Rechte" aus der Partei ausgeschlossen worden war. Rasch war Mitglied der KPO und später der SAP.

136 Nikolaj Bucharin wurde am 25. 6. 1929 nach dem 10. EKKI-Plenum seiner Ämter in der Komintern enthoben und aus dem Politsekretariat entfernt.

137 Serra = Tasca war aus der KPI und der Komintern ausgeschlossen worden.

Dokument 3b: Brief an Fanny Jezierska, Birkenwerder[138], 30. 12. 1930[139]

Liebe, teure Fanny,

Anbei die gewünschte Abschrift des Briefes nach Schweden. P.[140] und R.[141] haben uns mit ihrem endlichen Besuch eine grosse Freude bereitet. Wir haben uns über alles und etliches andre ausgesprochen und gut verstanden. Die Glücklichen sind arbeitsstark! Meine tagdiebende, nutzlose, überflüssige Existenz wird mir mit jedem Tag unerträglicher. Und ich bin physisch ausser Stande, sie zu ändern. Alle Anläufe meines Willens brechen zusammen. Ich verliere die Hoffnung, je wieder zu Kräften und zur Arbeitsfähigkeit zu kommen. Ich möchte aufschreien wie ein tödtlich getroffenes, verendendes Tier und muss doch ruhig, beherrscht erscheinen, um meinem sich aufopfernden Costia[142] das Leben nicht noch schwerer zu machen. Wie gern würde ich das Tor des Lebens hinter mir zuschlagen; es ist genug, ich kann nicht mehr geben, was ich geben möchte, [müsste].

Liebe, liebe Fanny, verzeihen Sie, dass ich Ihnen, der Schwergeprüften, Schwertragenden weibisch vorflenne. Ich weiss, dass es unwürdig und herzlos ist, aber die Stimmung ist stärker als Vernunft, und ich habe das Gefühl, dass ich mit Ihnen offen sein kann und muss. – –

Costia bedauerte sehr, Sie nicht bei uns getroffen zu haben. Also: Kommen Sie bald wieder. Möchte das neue Jahr Ihnen weniger Ungemach und Sorgen und mehr Sonne bringen als seine letzten Vorgänger. Herzliche Grüsse und Wünsche von Costia und Nadja[143] In aufrichtiger, [ewiger] Freundschaft umarmt Sie

Ihre

treue dankbare

138 Zetkin besaß in Birkenwerder bei Berlin ein Haus.

139 Quelle: Hoover Institution Archives, Fanny Jezierska Collection, handschriftlich.

140 Es könnte sich um Paul Frölich (1884–1953) handeln, der seit 1925 mit der Herausgabe der Werke Rosa Luxemburgs beauftragt war, die von Clara Zetkin, Adolf Warski und Bucharin geleitet wurde. Ende 1928 aus der KPD ausgeschlossen, gehörte Frölich zur Reichsleitung der KPO. Zetkin setzte sich dafür ein, daß er weiterhin verantwortlicher Herausgeber blieb.

141 Es könnte sich um Rosi Wolfstein (Frölich) (1888–1987) handeln. Wolfstein-Frölich war Mitarbeiterin an der Luxemburg-Ausgabe, Lektorin im Malik-Verlag. Anfang 1929 aus der KPD ausgeschlossen, dann KPO-Mitglied.

142 Gemeint ist Konstantin (Costia) (1885–1980), Clara Zetkins jüngerer Sohn aus der Verbindung mit Ossip Zetkin. Costia Zetkin war Mediziner und zeitweise Mitarbeiter seiner Mutter. Er betreute sie während ihres Aufenthaltes im Haus der Familie in Birkenwerder bei Berlin.

143 Nadja Aleksandrovna Massova (auch Maslova), geb. 1884, gebürtige Deutsche, Witwe eines zaristischen Offiziers (und damit in der UdSSR eine sog. „Gewesene") und spätere Ehefrau oder Lebensgefährtin Costia Zetkins. Sie lebte mit ihm in der fraglichen Zeit in Birkenwerder und wurde Anfang der 30er Jahre in Moskau verhaftet. Nach einer Nachricht Tell Gecks (SAPMO, NL 4005/127) starb sie in Berlin.

Dokument 3c: Brief an Fanny Jezierska, Birkenwerder, 13.8.1931[144]

Teure Fanny,

mein altes und doch noch immer wildes Herz lässt mir keine Ruhe. Es treibt mich Sie mit der Enträtselung meiner Hieroglyphen zu schlagen. Denn mich plagen die Sorgen [über] die Auswirkungen des „[Kriegs]-Ersatzes" der Partei – der Bluff statt der [Massen]aktion. {Grundsatzloses} Abenteurertum plus Opportunismus ergibt keineswegs kühne revolutionäre Realpolitik. Ein „Manöver" nach Art des Volksentscheid[145] ist zwar nicht grundsätzlich von der Hand zu weisen. Es kann unvermeidlich und nützlich sein. Jedoch unter einer Bedingung. Es muss als Manöver, Episode im Ganzen einer konsequent und energisch geführten Parteiaktion von dem [Bewusstsein] der Massen erfasst und verstanden werden. Und an der konsequent und energisch durchgeführten Parteiaktion hat es gefehlt. So wird das [nächste] Resultat sein: [gesteigerte] und verbittertere Spaltung und Verwirrung in der Arbeiterklasse und in der Partei selbst. Das um so mehr als die „historisch gewordene Führung["][146] durch die Losung der „nationalen und sozialen Befreiung"[147] die Grenzlinien zwischen uns und den Nazi verwischt hat; durch die [Severingerei][148] und was sonst damit zusammenhängt. Zunächst also: grössere Isolierung und Entfremdung der Partei von den reformistischen organisierten wie den parteilosen Massen, organisatorische, politische, ideologische Schwächung der Kraft der Partei, die Massen der Werktätigen zu sammeln und zu führen. Wie die Dinge liegen, steht zu befürchten, dass Missmut und Kritik in der Partei durch das Sicherheitsventil der formalis[tischen] traditionellen „bolschewistischen Selbstkritik" verpuffen werden. Rechtfertigung der Linie indes oben und Verschüchterung, Ausschlüsse nach unten –. In dieser objektiv glänzenden Situation. Es ist zum Heulen!

Ich drücke Ihnen im Geiste zum Abschied die Hand. Bitte, vergessen Sie Birkenwerder nicht. Holen Sie die Zeitungen oder lassen sie sich schicken. Costia und Nadja werden sich freuen, Sie zu sehen, und Mancherlei zu hören.

Hat Costia Ihnen erzählt, dass [N.] L.[149] bei uns war? Wir haben etwa 3 Stunden mit ihr [sehr Vieles] kritisch durchgesprochen. Offen, ehrlich, ohne Rückhalt und Hinter-

144 Quelle: Hoover Institution Archives, Fanny Jezierska Collection, handschriftlich, offenbar kurz vor Zetkins Abreise nach Müritz geschrieben.

145 Bezieht sich auf die nach einem taktischen Positionswechsel im Juli 1931 beschlossene Beteiligung der KPD an dem vom „Stahlhelm" und mit Unterstützung der Nationalsozialisten durchgesetzten Volksentscheid zum Sturz der preußischen Regierung Braun-Severing am 9.8.1931.

146 Anspielung auf die Thälmann-Führung.

147 Die „Programmerklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes", vom ZK der KPD am 24.8.1930 veröffentlicht, galt als Grundlage für die Taktik der Partei in den Reichstagswahlen im September 1930. Das Programm stützte sich auf die Sozialfaschismusthese. Während der NSDAP der entschiedene Kampf angesagt wurde, präsentierte sich die KPD als Vertreterin nationaler Interessen (gegen den „Versailler Raubfrieden" und den Youngplan).

148 Könnte sich auf die mit der gültigen Faschismustheorie zusammenhängende Beurteilung der Sozialdemokraten als Sozialfaschisten beziehen. Im Referentenmaterial des ZK zum Volksentscheid wurden Hugenberg, Hitler, Seldte, Duesterberg, Severing, Braun, Leipart und Tarnow in einem Atemzug genannt. „Die einen wie die anderen sind Todfeinde der Arbeiterklasse." Zitiert nach Hermann Weber, Die Generallinie. Rundschreiben des ZK der KPD an die Bezirke 1929–1933, Düsseldorf 1981, S. XXXVIII f.

149 Die Person konnte nicht ermittelt werden. Sollte Sophie Liebknecht, die Witwe Karl Liebknechts, gemeint sein, müßte sich Zetkin bezüglich des Vornamens verschrieben haben – die Initialen N. L. würden nur auf Natalie Liebknecht, die 1909 gestorbene Frau Wilhelm Liebknechts passen.

gedanken, aber brüderlich, kameradschaftlich. Sie schien der Kritik zugänglich zu sein und will ihr Manuskript nochmals durcharbeiten. Da es viel Gutes, Wertvolles enthielt – über Karl und von Karl selbst – wird vielleicht doch eine annehmbare Arbeit daraus. Uebrigens machte [N.] L. wie das erste Mal auch einen persönlich, menschlich guten Eindruck. Sie ist sicher – wie auch ihre Arbeit trotz grosser Unzulänglichkeiten beweist – begabt, klug, fleissig und hat den Willen, sich theoretisch durchzuarbeiten. Bei der grossen Armut an durchgebildeten Kräften bei uns, sollte man sie wohlwollend fördern und ihren Entwicklungsprozess und nicht von vornherein hochmütig ablehnen.

Liebe, liebe Fanny, ich denke in Dankbarkeit und Freundschaft an Sie. Vielleicht lassen Sie von sich hören. Immer die alte, [unverbesserliche]

Dokument 3d: Brief an Fanny Jezierska, Müritz, 26.9.1931[150]

Liebe, teure Freundin und Genossin Fanny,

Wie oft habe ich in diesen Wochen in Gedanken lange Gespräche mit Ihnen geführt! Davon sind aber nicht einmal ein paar Grusszeilen aufs Papier gekommen. Verzeihen Sie mein Schweigen. Die grosse physische Schwäche steigert die psychische Passivität, und das Psychische wirkt auf das Physische zurück. Eine niederziehende Kette. Sicherlich gehören ungehaltene Reden und ungeschriebene Artikel zu den erschwerenden Ursachen meines Befindens. Mein Lebenselement war das Regen und Bewegen unter den Massen, im Strom ihrer geschichtlichen Klassenbetätigung. Nun, da meine körperliche Schwäche mich davon isoliert, herausgeworfen hat, bin ich wie ein an den Strand geschleuderter Fisch, der nur noch „jappen", nicht atmen kann.

Die rasend rasch fortschreitende Entwicklung in der Richtung unserer Auffassung, unseres Ziels, macht das mir zehnfach schmerzlich. Die [nackte] Wirtschaftskrise des kapitalistischen Systems in Oesterreich, Deutschland und vor allem in England, dieser seiner festesten Hochburg. Es ist kennzeichnend für den Niedergang des Weltkapitalismus, der die Führung der „[Sicherungs]bestrebungen" an Frankreich übergibt, den wirtschaftlich rückständigsten kapitalistischen Grossstaat. Die herzliche Einladung Lavals[151] nach Washington ist symptomatisch. Als [Pendant] zu der Katastrophe des Kapitalismus der Bankerott des Reformismus, der Demokratie ebenfalls am augenscheinlichsten in Oesterreich Deutschland und England. Die 3 Kronjuwelen der 2. Internationale böhmische Glassplitter. Und trotz alledem und seinen Auswirkungen rollt sich die entsetzliche Tragödie weiter ab, dass das Proletariat und die auf seine Führung angewiesenen [sozialen] Schichten sich nicht zum klaren geschichtlichen Erfassen und Handeln durchringen, sondern die Dinge lediglich parteipoli[tisch] oder gar fraktionsmässig betrachten und laufen lassen. Die Situation in Deutschland wäre eine unerschöpfliche Fundgrube für Satiren wenn nicht das blutige Massenelend damit verbunden wäre. Die Haltung der K. P. D. und ihrer Presse ist [unpolitischer] als je. Die „Rote Fahne" wetteifertmit dem „Vorwärts" um die Palme der Schauerlichkeit mit einem anderen Vorzeichen. Das anhaltende hysterische Kreischen an Stelle von Tatsachen, theoretisch

150 Quelle: Hoover Institution Archives, Fanny Jezierska Collection, handschriftlich, Auszug.
151 Pierre Laval (1883–1945), Exsozialist, 1930 Arbeitsminister, 1931/32 Ministerpräsident Frankreichs.

unantastbaren Argumenten geht auch Denen auf die Nerven, die „starken Tobak" gern haben. Ungeachtet mancher Schwächen und Fehler ist die „Arpo"[152] entschieden das beste Arbeiterblatt in Deutschland. Die Artikel von Schlamm-[Wien][153] fand ich ausgezeichnet, auch die Behandlung der Dinge in England überwiegend gut, doch scheint mir, dass die Vorgänge doch noch mehr und schärfer gegen die Reformisten ausgewertet werden [konnten]. Dagegen kann ich Ihnen nicht verhehlen, dass das lange „Manifest"[154] an das E. K. der KI und alle mir so überflüssig „wie ein Kropf" [dünkt[155]], um schwäbisch zu reden. Ich verstehe durchaus das Bedürfnis der Freunde, in diesem geschichtlichen Augenblick mit einer programmatisch scharf geschliffenen Erklärung vor die Massen zu treten sozusagen ihre Visitenkarte abzugeben. Allein um auf die Massen zu wirken musste das Manifest nicht blos viel kürzer, vielmehr auch nach Fassung und Ton anders gestimmt sein. Es ist eine Erklärung und Anleitung für Parteifunktionäre, keine Kampffanfare für die Massen. Die Konfrontierung von 1923 und 1931 halte ich für sehr gut, für viel besser als Augusts lendenlahme Broschüre.[156] Jedoch in den gegebenen Umständen wird sie – so fürchte ich – ungehört verhallen. Was ist ihnen heute 1923? Sie wollen ihr Gegenwartselend herausgeschrieen haben und von den Mitteln und Wegen hören, es zu wenden. Wie leicht und rasch sie vergessen, [zeigen] grosse Dummheiten der Gegenwart, zeigt das Gras, das eben über den „Volksentscheid" wächst. Das ultraradikale Wackeln und Fackeln des E. K[157] und seines Schwänzchens in Deutschland wird aber nie und nimmer auch durch die besten Argumente verhindert werden. Es gibt nur ein Mittel dagegen: Kämpfende Massen, die jeden ultralinken Unsinn entschieden ablehnen und Träger wirklich gesunden revolutionären kommunistischen Parteilebens sind. Nebenbei: ich vermag es nicht für ein Meisterwerk taktischer und diplomatischer Führerkunst zu halten, den Gegensatz zum E. K. – so wichtig im Allgemeinen seine Darstellung ist – just in dem Augenblick zu verschärfen wo selbige höchste Instanz anfängt, die Gottähnlichkeit ihrer Weisheit leise zu begreifen. Siehe die Einstellung zu den Dingen in Frankreich, den standhaften Druck in der Gewerkschaftsfrage u. a. m. Das Manifest hat seinen Wert als Dokument der Geschichtsschreibung. Jedoch gegenwärtig liegt das Schwergewicht der Betätigung nicht darauf, Geschichte zu schreiben, sondern Geschichte zu machen. „Alles hat seine Zeit", wie uns schon der weise Salomo belehrte. Wie die Dinge liegen, ist

152 *Arbeiterpolitik,* Organ der KPO, Tages- bzw. Wochenzeitung 1929–1933, Leipzig bzw. Berlin.

153 Willi Schlamm, 1929 als „Rechtsabweichler" aus der KPÖ ausgeschlossen.

154 Im März 1930 beschloß die internationale „rechte" KP-Opposition ein Manifest an das EKKI, das in einer Sonderbeilage von *Gegen den Strom,* Jg. 1930, Nr. 11 (März), S. 199–202, sowie in den *Internationalen Nachrichten der Kommunistischen Opposition,* Nr. 2/3 (1930), S. 31, veröffentlicht wurde. Die Antwort des EKKI ist in *Inprekorr* vom 6. 5. 1930 abgedruckt. Zum Vorgang vgl. K. H. Tjaden, Struktur und Funktion der „KPD-Opposition" (KPO), Meisenheim am Glan 1964, S. 259 ff.

155 Prädikat fehlt.

156 Gemeint ist vermutlich August Thalheimer, 1923: verpaßte Revolution? Die deutsche Oktoberlegende und die wirkliche Geschichte von 1923, Berlin 1931. Zetkin bezieht sich auf den von den KI- und KPD-Instanzen in Moskau und Deutschland geplanten und schließlich (abgesehen von Hamburg) abgesagten Aufstand im Herbst 1923. In den Auseinandersetzungen um den Herbst 1923 bzw. das Verhalten der Brandler-Zentrale bildete sich die Parteirechte als distinkter Flügel heraus.

157 EKKI.

es freilich unseren Freunden[158] verflucht schwer, Geschichte zu machen. Sie laufen gleichsam neben dem Gros der organisierten Genossen her und – was weit schlimmer ist – neben den gärenden, unzufriedenen Massen der Sozis, Parteilosen etc. Sie haben nicht [einmal] die der gegebenen Situation entsprechende Fühlung mit ihnen, geschweige denn die Führung. Das ist sicherlich nicht einzig und allein à conto einzelner Fehler und Eseleien zu setzen. Wären solche ausschlaggebend für die Einstellung der Massen, so würde die K. P. D.-Leitung schon längst ohne Gefolgschaft sein. Was aber alles wirkt entscheidend zusammen, eine Erklärung, Ursache zu geben? Es spielen so mancherlei Imponderabilien mit, die plötzlich sprunghaft in Erscheinung treten. Die hundertfach verknäuelte Entwicklung kann überraschend eine Wendung bergen, bringen, die den ultralinken Torheiten und Selbstbetrügereien ein Ende macht und dem Proletariat eine wirklich ernste revolutionäre kommunistische Führung und Politik gibt. – Als einen grossen politischen Fehler des „Manifestes" habe ich gebucht, dass es die Forderung der Produktionskontrolle nicht auch unter Hinweis auf die [Verbraucher] und die Genossenschaften begründet, diese starken, einflussreichen Massenorganisationen, die in weiteste soziale Schichten eingreifen. Ueberhaupt: ungenügende Berücksichtigung der mittel- und kleinbürgerlichen Schichten, die Intellektuellen inbegriffen, deren Anzweifelung des Kapitalismus die Hitleriana speist. {Das „Manifest" erschien mir mehr Individualweisheit als Kollektivwerk.}

Die Spaltung bei den Sozis kann neue Lebensmöglichkeiten eröffnen.[159] Es wäre scheusslich, wenn in diesem Augenblick die „Arpo" zusammenbrechen sollte, wie das „Berliner Tageblatt" ankündigte. Ihre Artikel in der Sache [sind] im Allgemeinen gut, nur fand ich einzelne Äusserungen, die für mein Empfinden die K. P. D. O. zu aufdringlich als Tor zum Kommunismus anpriesen. Jedennoch: jetzt ist die „Arpo" nötiger wie das liebe Brot.

Liebste Fanny, ich mache mir post festum Vorwürfe über den Niederschlag meiner Isolierhaft und Isolierstimmung. Ich hoffe auf ein paar Zeilen von Ihnen. Sie stehen den Dingen näher und wissen, wie wert Sie und Ihre Meinung mir sind. Nadja berichtete mir von dem „Krebsgang", den Sie beobachten konnten. Leider auch von der Verschlimmerung Ihres Leidens. Ich fühle mit Ihnen, Sie Vielgeplagte. Sie müssen unbedingt zur Kur nach dem Süden fahren. Werde ich Sie bei meiner Rückkehr noch sehen? {[?] Verzeihung bei Gekritzel. Die Augen, die Augen!} [...]

158 Eine Art Codewort Zetkins, die damit in vertraulichen Briefen jeweils Gruppen oder Parteien, gelegentlich auch Einzelpersonen meinte, mit denen sie sympathisierte, deren Bezeichnung bzw. Namen sie jedoch nicht nennen wollte. In ihrer Korrespondenz vor 1917 und in Zeiten der Illegalität Bezeichnung für die Bolschewiki, später für Bucharin. Hier ist die KPO gemeint.

159 Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP), Abspaltung von der SPD im Oktober 1931 unter Führung der Reichstagsabgeordneten Kurt Rosenfeld, Max Seydewitz und Heinrich Ströbel.

Dokument 4: Brief an Maxim Zetkin und Emilia Milovidova-Zetkin, Birkenwerder, 15. 4. 1930[160]

Meine innigstgeliebten Kinder, Maxim[161] und Mila[162],

Euren Brief vom 2. und 3. erhielt ich gestern. Aus dem Poststempel ist leider nicht zu ersehen, wann Ihr ihn aufgegeben habt. Ich kann daher nicht wissen, wie lange Ihr mit dem Aufgeben oder wie lange die Post mit der Zustellung gebummelt hat. Und wie sehnsüchtig habe ich auf Euren Brief gewartet. Allerdings empfing ich seither Eure Karte, aber sie sagte natürlich meinem unruhigen Herzen und meinem sorgenvollen Geist viel zu wenig. Ich schickte Euch in diesen Wochen eingeschrieben 2 illustrierte Zeitungsblätter, Nummern von unserem „Roten Stern"[163] und von Münzenbergs „A. I. Z."[164] mit Bildern über Frauenausbeutung in den Kolonien und Frauenbefreiung in der S. U. Ferner schrieb ich Euch eine Postkarte – nicht rekommandiert. Habt Ihr das erhalten? Unterdessen hatte ich durch Sonja, die zurückgekehrt ist, um hier zu verwenden und weiterzubilden, was sie beruflich als Photoreporterin gelernt hat, [gehört], dass Ihr gesund seid, und dass Maxim an einem anderen Krankenhaus tätig sei. Leider konnte ich nichts weiter von ihr erfahren, nicht einmal den Namen des neuen Wirkungsfeldes. Als endlich gestern früh die Post Euren Brief brachte, konnte ich trotz der Sehnsucht meines ungeduldigen Herzens und meines sorgenvollen Geistes zunächst nur wenige Zeilen lesen. Ich musste unbedingt zur Sitzung des Reichstags mit entscheidenden Abstimmungen über Zoll- und Steuerfragen, d. h. über Sturz oder parlamentarische Behauptung der Regierung Brüning, Fortvegetieren dieses Reichstags oder Auflösung und Neuwahlen. Die K. P. war die einzige Partei, die die Auflösung ehrlich wollen, fordern konnte. Das Gerede der S. P. D. war überwiegend unwahres Geflunker, aus dem der Wunsch herauszuhören war, sich baldigst wieder als Koalitionspartei prostituieren zu dürfen. Ich glaube, dieser Wunsch war stärker als die Hoffnung, mit der Geste der Opposition jetzt die Wähler zu narren. Auch die Naivsten müssen sehen, dass Brüning[165] nur konsequent fortsetzte, was Hermann Müller[166] begonnen. Die Situation ist für die Kommunisten von ausserordentlicher Gunst, vorausgesetzt, dass die Partei sie durch grundsätzlich feste und kluge Politik zu nutzen versteht. Wie die Dinge lagen, durfte in der Sitzung keiner von uns fehlen. Und die Sitzung dauerte von früh 10 bis fast 6 Nachmittags. Ohne Pause, mit nur wenig Reden,

160 Quelle: RCCHIDNI, 528/2/247, Kopie SAPMO, NY 4005/66, maschinenschriftlich, Auszüge.

161 Maxim Jephrem Zetkin (1883–1965), älterer Sohn Clara Zetkins aus der Verbindung mit Ossip Zetkin. Maxim Zetkin war Arzt, lebte und arbeitete seit Anfang der zwanziger Jahre in der UdSSR, später in der DDR.

162 Emilia Jakovlevna Milovidova, schriftstellerisch bzw. journalistisch tätig, Ehefrau Maxim Zetkins, zeitweise Sekretärin Clara Zetkins, Mitglied des Redaktionsstabes, der nach Clara Zetkins Tod ihre Werke und Schriften sichten und teilweise herausgeben sollte. Milovidova übergab später dem Archiv des Revolutionsmuseums in Moskau Teile des Zetkin-Nachlasses.

163 *Der Rote Stern,* illustrierte, unregelmäßige Sonderbeilage zur *Roten Fahne.*

164 *AIZ. Die Arbeiter-Illustrierte Zeitung aller Länder,* Berlin 1921–1933, Wochenzeitschrift des „Münzenberg-Konzerns".

165 Heinrich Brüning (1885–1970), Zentrum, hatte am 30. 3. 1930 ein Minderheitskabinett (Koalition vom Zentrum bis zu den Volkskonservativen) gebildet. Beginn der Präsidialregierungen und der Politik der Notverordnungen unter faktischer Ausschaltung des Parlaments.

166 Hermann Müller (1876–1931), SPD, bildete im Juni 1928 eine neue Koalitionsregierung (SPD, DDP, Zentrum, DVP, BVP). Die Koalition zerbrach im März 1930, Sturz der Regierung.

mit unaufhörlichen Abstimmungen, von denen sehr viele namentlich waren. Es war eine Qual. Ich kam mehr tod als lebendig zu Hause [an], Costia hatte nur von dem Sitzen und Warten in der Atmosphäre des Wandelgangs vor dem Plenum Kopfschmerzen. Alles war möglich, nichts war sicher. Jede Minute konnte die parlamentarische Komödie zu Ende sein. Die Entscheidung darüber hing nicht nur von den Deutschnationalen ab, d. h. von Hugenberg, und von kleinen reaktionären Splitterparteichen, sondern auch von den Sozis. Die schwuren zwar Eide, dass sie nicht für die Regierung stimmen und die Auflösung vorziehen würden. Jedoch nichts bürgte dafür, dass sie sogar als schwächliche parlamentarische Oppositionspartei den Fuss beim Mal halten[167] würden. Als sich neulich die Regierung Brüning „vorstellte" und 2 gleiche Misstrauensvoten, das eine von uns, das andere von den Sozis selbst vorlagen, haben so viele ehemalige sozialdemokratische Minister und solche ihrer Führer, die es werden wollen, gefehlt, dass die Regierung mit Hilfe Hugenbergs dem Sturz entging. [...]

Teure Kinder, ich bin [mir] darüber im Klaren, dass mein jetziges Leben ein Dahinsterben ist, langsam, stückweise, wie es im schroffsten Widerspruch zu meinem Wesen steht. Wie gern würde ich ein rasches Ende mit einem Schlag machen. Es wäre Erlösung in jeder Hinsicht. Aber habe ich das Recht dazu, so lange noch ein Fünkchen Kraft da ist? Ich möchte meiner Studie über die Anfänge der proletarischen Frauenbewegung in Deutschland[168] ein Kapitel über die Entwicklung der industriellen Frauenarbeit einfügen. Auch die Ausarbeitung meiner Thesen und meines Referats über die Intellektuellenfrage[169] liegt mir am Herzen. In unserer Literatur gibt es nichts zusammenfassendes Grundsätzliches darüber. Auch werde ich von allen Seiten gedrängt, Erinnerungen aus meinem Leben zu schreiben. Wie es jetzt um mich steht und in mir aussieht, komme ich zu nichts.

Ihr haltet meine Anwesenheit in Moskau für nötig, um hässliche Gerüchte zu widerlegen.[170] Aber wie könnte ich das in meinem jetzigen Zustande tun? Soll ich Euch die

167 Altertümlich für „standhalten", „dabei bleiben".

168 Zetkins Arbeit über die „Anfänge der proletarischen Frauenbewegung in Deutschland" war bereits 1906 im *Illustrirten Neue-Welt-Kalender* und in der *Gleichheit* erschienen. Sie erweiterte diese Arbeit 1928 (komplett erschienen unter dem Titel: Zur Geschichte der proletarischen Frauenbewegung Deutschlands. Hrsg.vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958).

169 Auf dem V. Weltkongreß der KI hatte Zetkin 1924 ein Grundsatzreferat über die „Intellektuellenfrage" gehalten, in dem sie die Chancen einer Einbeziehung bildungsbürgerlicher Gruppen in die kommunistische Arbeit ventilierte. Das Referat stand in engem Zusammenhang mit Zetkins Auffassung von Einheitsfronttaktik, die bereits Mitte der 20er Jahre von der Position der linken Führung erheblich abwich. Vgl. Protokoll. Fünfter Kongreß der Kommunistischen Internationale, 17. 6.–8. 7. 1924 in Moskau, Bd. 1, [Hamburg] o. J., S. 946–982.

170 Nach der Rückkehr Zetkins aus Moskau im Juni 1929 kamen in der deutschen bzw. exilrussischen Presse Gerüchte bezüglich der Umstände ihrer Abreise aus Moskau auf. Es hieß, Zetkin habe nur unter der Drohung, den deutschen Botschafter in Moskau einzuschalten, die UdSSR verlassen dürfen. Die in Berlin erscheinende russische demokratische Tageszeitung *RUL* meldete, Zetkin sei vor ein Parteigericht in Moskau geladen worden, habe ihr Erscheinen aber verweigert. RUL (= Das Steuer), 1920–1931 führende Tageszeitung der nach Deutschland emigrierten russischen Liberalen, hrsg. von Vladimir Gessen, Ausgabe vom 23. 6. 1929. Der sozialdemokratische *Vorwärts*, der im Juli 1929 einen vertraulichen Brief Zetkins an Pieck vom 4. 4. 1928 veröffentlichte, sowie der *Volkswille* (Organ des Leninbundes) und die *Süddeutsche Arbeiterzeitung* berichteten von der Existenz eines „geheimen Rundschreibens" des ZK der KPD an die Bezirke, demzufolge Zetkin zu den „Sozialfaschisten" zu rechnen und ihr Ausschluß in der Mitgliedschaft behutsam vorzubereiten sei. Obwohl das offizielle Parteiorgan diese Gerüchte dementiert hatte (Ausgabe vom 7. 7. 1929), sah sich Zetkin selbst zu einer Gegendarstellung veranlaßt, die am 10. 7. 1929 von der

Namen all der Genossen und Freunde nennen, die trotz der Anwesenheit in Moskau, ihrer unauslöschlichen Verdienste um die Revolution, den Aufbau, trotz ihrer einwandfreien Betätigung beschimpft, verleumdet werden. Ich habe von Gerüchten über mich gehört, die ebenso blödsinnig als gemein sind. Es wird mich nicht wundern, wenn eines Tags erzählt wird, ich habe flüchten müssen, weil ich im Kreml silberne Löffel oder sonstige Kostbarkeiten gestohlen habe. Solche Gerüchte in Moskau sind die Parallelerscheinungen zu den Verleumdungen und Verdächtigungen, die die Heinz Neumann über mich hier „vertraulich" in der Mitgliedschaft verbreiten. Es ist Methode. Ich bin schutzlos dagegen, denn die Schufte sind nicht zu packen, und ich kann nicht die gleiche Methode anwenden wie sie.

Ihr meint, ich solle Artikel schreiben. Ich sehe davon ab, dass mir das in letzter Zeit unmöglich gewesen wäre. Die Hauptfrage ist: was schreiben und wo veröffentlichen? Ueber Deutsches, Internationales? Aber ich bin nicht unwissend, theoretisch ungebildet und politisches Dienstmädchen genug, um nach dem erhabenen Beispiel von Overlach[171] und anderen nicht über Erdichtungen, sondern nackte Lügen über die Situation und den Aufschwung unserer Arbeit unter den Frauen in Deutschland und den anderen kapitalistischen Staaten zu schreiben.

Ueber die Dinge in der S. U. zu schreiben, fühle ich mich jetzt nicht kompetent, so fest ich auch an die Behauptung und die Fortschritte, den Sieg des Aufbaus glaube. Allgemeine agitatorische Auslassungen und Anpeitschungen, theoretische Erörterungen dünken mir angesichts der Lage nicht am Platze. Und wo sie veröffentlichen? In unserer Parteipresse? Ich bin kein Ewert[172] und kann mich nicht selbst bespucken, auch nicht nach berühmten Mustern. Ergo: die Presse der K. P. D. wird nichts von mir veröffentlichen. Nicht blos der „mangelnden Linie" wegen, auch weil mein Name nicht genannt werden darf. Unsere Presse hat meine „Erinnerungen an Lenin"[173] völlig

[Forts. von Anm. 170]
Roten Fahne veröffentlicht wurde. Die KPO-Zeitschrift *Gegen den Strom* berichtete ausführlich über diese Vorgänge (vgl. Ausgabe vom 13. 7. 1929).

171 Helene Overlach (1894–?), Handelslehrerin, 1919 KJD, 1920 KPD-Mitglied, 1924/25 Redakteurin beim *Ruhr-Echo*, Chefredakteurin der *Niedersächsichen Arbeiter-Zeitung* (Hannover), 1925 2. Vorsitzende des Roten Frauen- und Mädchen-Bundes (1. Clara Zetkin), 1927 als Vertreterin der Frauen im ZK, Leiterin der Frauenabteilung des ZK. 1928–1933 MdR, 1931/32 Schulungskurs in Moskau, arbeitete in der IAH.

172 Arthur Ewert (1890–1959), Sattler, 1908 SPD- und Gewerkschaftsmitglied, 1920 KPD, 1922/23 Sekretär und Bezirksleiter in Hessen, 1923 Mitglied der Zentrale, aktive Beteiligung an den Aufstandsvorbereitungen, nach dem Parteiverbot im November steckbrieflich gesucht, Flucht nach Moskau. 1925 Mitglied des ZK, des Polbüros und des Sekretariats, 1926 verhaftet, nach der Flucht bis 1928 illegal. 1927 ZK-Mitglied, Wahl in das Polbüro und das Politsekretariat. 1928 MdR und Kandidat des Präsidiums des EKKI. Gehörte zur Gruppe der „Versöhnler" um Ernst Meyer. Im Zusammenhang der „Wittorf-Affäre" nach Moskau gerufen, 1929 nicht mehr ins ZK gewählt. Im Februar 1930 Kapitulation vor dem ZK und offizielle Auflösung der Gruppe der „Versöhnler". Ausscheiden aus der deutschen Parteiarbeit und Wahrnehmung von Funktionen für die KI.

173 Zetkins „Erinnerungen an Lenin", zwischen 1924 und 1925 aufgezeichnet, erschienen (nach Teilabdrucken) komplett zuerst 1926 in französischer, dann in englischer Sprache, ohne daß Zetkin ihr Einverständnis erklärt, noch die Gelegenheit gehabt hatte, die Übersetzungen vor der Drucklegung zu korrigieren. Die „Erinnerungen" hatten ursprünglich zu Lenins Todestag 1927 im Verlag der Kommunistischen Internationale erscheinen sollen. Die Briefe Clara Zetkins an den Verantwortlichen des Verlages (M. Kreps) belegen, daß sie hinter der Verzögerung der deutschen Veröffentlichung politische Machenschaften vermutete. Am 4. 3. 1928 schrieb sie an Kreps, sie sei „kein politisches Kind, das Märchen von ‚Zufälligkeiten' für Wirklichkeit nimmt". Sie bestehe auf einer Antwort, und „zwar auf einer offenen Antwort" auf die Frage, wer

todtgeschwiegen. Die oppositionelle Presse würde Artikel von mir bringen. Sie führt einen konsequenten grundsätzlichen Kampf gegen die Sowjethetze jeder Art. Allein dort zu schreiben – auch das Einwandfreieste – würde meinen Ausschluss aus der Partei wegen „Fraktionsmacherei" zur Folge haben. Eure Organe drüben würden nichts von mir drucken. Ich liebe und bewundere das russische Proletariat viel zu heiss, um es über den Stand der Dinge ausserhalb der S. U. zu beschwindeln. Und dann: für Euch soll ebenfalls mein Name nicht genannt werden.[174]

Ich weiss aus zuverlässiger Quelle, dass mein Telegramm und mein Glückwunschbrief zu Rjasanows 60. Geburtstag unterschlagen worden sind, vielleicht für den Jubilar selbst.[175] Und das obgleich der Brief meine alte unerschütterliche Verbundenheit mit der russischen Revolution, dem ersten Staat der proletarischen Diktatur und seinem gigantischen Aufbauwerk atmete. Beim internationalen Frauentag durfte mein Name nicht erwähnt werden. Der Staatsverlag wollte mich auffordern, für seine Enzyklopädie einen Beitrag über [die] Frauenfrage zu schreiben. Kuusinen hat dagegen ein energisches veto eingelegt. Wie Ihr wisst, hatte ich zum 10jährigen Jubiläum der Komintern eine grosse Arbeit für die „Kommunistische Internationale" verfasst: „Die 2. und die 3. Internationale im Kampf für die volle Befreiung der Frau", oder so ähnlich lautete der Titel. Wegen Raummangel konnte nur die halbe Arbeit dort veröffentlicht werden. Da man eine Polemik von mir gegen die 2. Internationale für wichtig hielt, brachte die Zeitschrift den 1. Teil.[176] Die Redaktion erklärte mir, die ganze Arbeit solle im Verlag der K. I. als Broschüre erscheinen. Ich teilte das dem hiesigen Geschäftsführer der K. I. mit. Ein guter Absatz der Broschüre wäre sicher. Unsere Partei hat nichts Ähnliches und könnte diese Arbeit gut brauchen, sie würde auch in reformistische und bürgerliche Kreise gehen und für uns werben. Der Geschäftsführer kann aber nichts ohne die Zustimmung von drüben herausgeben. Er hat sie bis heute nicht erhalten und bleibt mir darum die Antwort schuldig. Nun ratet mir, Ihr Klugen, Liebsten, was und wo soll ich schreiben? Ich könnte Euch als Beweis für meine Einstellung eine Abschrift meines Briefes an Rjasanow schicken und eine Abschrift meiner Begrüssungsschrift zum

[Forts. von Anm. 173]
darüber entscheide und welche Gründe dafür maßgebend seien, „dass ausgerechnet die deutschen Genossen und Arbeiter nicht lesen dürfen, was ihren Brüdern in der Sowjetunion, in Frankreich und England als Lektüre gegeben worden ist" (RCCHIDNI, 528/2/310). Mit Schreiben an Kreps vom 29. 3. 1929 zog Zetkin dann ihre Erlaubnis zum Druck des Manuskripts zurück (RCCHIDNI, 528/2/311). Dennoch erschienen 1929 schließlich die „Erinnerungen" in einer autorisierten Auflage im Verlag für Literatur und Politik.

174 Maxim und Emilia Milovidova-Zetkin waren Mitglieder der KPdSU, wie aus anderen Briefen Zetkins hervorgeht.

175 Brief Zetkins an Rjazanov vom 13. 3. 1930 (RCCHIDNI, 528/1/445) und Telegramm (RCCHIDNI, 528/1/446) vom 10. 3. 1930. David B. Rjazanov (1870–1938), russischer Sozialist, Emigrant in Westeuropa, im Juli 1917 Bolschewik, aktiver Gewerkschafter in der Oktoberrevolution, dennoch häufig in Opposition zu Lenins Auffassungen bezüglich der Koalition mit anderen sozialistischen Parteien (1917), dem Frieden von Brest-Litowsk (1918) und der Gewerkschaftsfrage (1920–1921). Entfernt aus der Gewerkschaftsarbeit, wurde er 1921 zum Direktor des Marx-Engels-Instituts ernannt und arbeitete an einer Gesamtausgabe der Werke Marx' und Engels'. 1931 aus der KPdSU ausgeschlossen.

176 Wahrscheinlich handelt es sich um Artikel Zetkins, die in der *Inprekorr* und in der *Kommunistischen Internationale* 1929 erschienen (Die III. Internationale als Erweckerin und Führerin der Frauen des Ostens. [Aus einer umfangreichen Schrift], in: *Inprekorr,* Nr. 22 (1929), S. 484, und: Das Rückwärts der II. Internationale im Kampf um die Befreiung der Frau, in: *Die Kommunistische Internationale,* Jg. 1929, S. 590–608).

25. Jubiläum des „Bundes für Mutterschutz", zu der mich Helene Stöcker[177] aufforderte. Ich nahm die Gelegenheit wahr, um mit unerschütterter Ueberzeugung und unverminderter Wärme das Lob der S. U. zu singen. Allein das nützt zu nichts. „Der Jude muss verbrannt werden."

[...]

Dokument 5: Brief an Adolf (Geck), Birkenwerder, 24. 6. 1931[178]

Lieber treuer Freund Adolf[179],

Schon vor einigen Wochen wollte ich Dir schreiben, um Dir zu sagen, wie dankbar ich Deine Freundschaft und die Deiner Lieben empfinde und werte. Meine Stimmung stand damals im Banne lebendigsten Gedenkens an Vergangenes, Unvergessenes und Unvergessliches. Margarete Wengels[180] war gestorben. Du weisst wie fest ich mit ihr politisch und persönlich in Kampfesgemeinschaft und Freundschaft verbunden war. Sie gehörte zu meinen begabtesten, entschlossensten und zuverlässigsten Mitstreiterinnen, nicht bloss für die gleichberechtigte Mitarbeit der Frauen in der Sozialdemokratie und [für] den Sozialismus, {sondern auch gegen den Revisionismus}. Sie war und blieb für mich die klassische Verkörperung der klassenbewussten, kämpfenden, revolutionären Proletarierin. Ich schrieb ihr einen Nachruf, „der Toten zur Ehr, den Lebenden zur Lehr", der wahrscheinlich nicht veröffentlicht werden wird.[181]

Dann feierte Wilhelm Bock[182] seinen 85. Geburtstag. Er zählte zu den Besten der Kontrollkommission und kämpfte stets – von der Agrarfrage abgesehen – in einer Front

177 Helene Stöcker (1869–1943), bürgerliche Frauenrechtlerin und Pazifistin, Mitbegründerin des „Bundes für Mutterschutz und Sexualreform" (1905). Zetkin kannte Stöcker aus ihren SPD-Zeiten, als sie Redakteurin der *Gleichheit* und Organisatorin wie Theoretikerin der sozialdemokratischen Frauenbewegung war. Das Schreiben Zetkins befindet sich in RCCHIDNI, 528/1/1794.

178 Quelle: RCCHIDNI, 528/1/809, SAPMO, NY 4005/74, maschinenschriftliche Kopie ohne Unterschrift, Korrekturen bzw. Einfügungen handschriftlich, nicht von Zetkin stammend.

179 Ernst-Adolf Geck (1854–1942), Techniker, 1879 Parteisekretär der Deutschen Volkspartei in Frankfurt a. M., Herausgeber des *Volksfreundes,* 1883 Sozialdemokrat, mehrfach Delegierter zu Internationalen Sozialistenkongressen, 1894 Mitarbeiter am Agrarprogramm der Partei, Offenburger Kommunalpolitiker, 1897–1919 Mitglied des badischen Landtages, 1898–1912 und 1920–1922 MdR (SPD, später USPD), 1902–1916 Mitglied der Kontrollkommission, 1917 USPD-Mitglied und 1919 in deren Kontrollausschuß, 1922 wieder Mitglied der SPD. Geck und seine Familie waren vor dem Krieg eng mit Zetkin, ihrem Ehemann Friedrich Zundel sowie mit Zetkins Söhnen befreundet. Zetkin setzte sich unter anderem für Geck bei dem Unternehmer Robert Bosch ein, als Geck in finanzielle Schwierigkeiten kam. Vgl. NL Geck im Generallandesarchiv Karlsruhe und den dort aufbewahrten Briefwechsel Geck – Zetkin.

180 Margarete Wengels (1856–1931), Textilarbeiterin, unter dem Sozialistengesetz aktiv für die SPD, eine der Vorsitzenden der Berliner Frauenagitationskommission, enge Mitarbeiterin Zetkins in der sozialdemokratischen Frauenbewegung, nahm an der von Zetkin organisierten Berner Frauenkonferenz im März 1915 gegen den Krieg teil. 1917 Mitglied der USPD, später wieder SPD.

181 Zetkins Artikel erschien unter der Überschrift: Margarete Wengels. Ein Blatt sozialistischer Geschichte: der Toten zur Ehr, den Lebenden zur Lehr in einem Sonderheft des *Roten Aufbaus,* Nr. 13/4 vom 15. 8. 1931, S. 603–609, mit dem Titel: Warum wir aus der SPD austraten.

182 Wilhelm Bock (1846–1931), Schuhmacher, 1867 Mitglied des ADAV, 1869 Teilnahme am Gründungskongreß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Eisenach, 1873 Vorsitzender der Internationalen Gewerksgenossenschaft der Schuhmacher, aktiv beteiligt am Gothaer Vereinigungskongreß (1875). Bock organisierte nach 1878 die Verbreitung des *Sozialdemokraten,* Redakteur mehrerer Gewerkschafts- bzw. Fachvereinszeitschriften, nach biographischen Angaben 1901 Mitglied und 1913–1917 Vorsitzender der Kontrollkommission der Partei, der auch Clara Zetkin (seit 1895) angehörte. 1912–1918 MdR. Lehnte am

mit uns „Radikalinskis". In so mancher heissen Schlacht gegen den vorstossenden Revisionismus focht er tapfer an unserer Seite, und nie versagte er, wenn es gegen Korruptionserscheinungen, Bequemlichkeit, Geldgier, Geschäftemacherei ging. Erinnerst Du Dich an unseren Kampf und unseren Beschluss gegen die Artikelindustrie des „Vizepräsidenten mit der weissen Weste", mittels des Bureaus Stampfer?[183] Seit 1895, wo ich mit Wilhelm in der Kontrollkommission zusammen amtete, bis zu meinem Bruch mit der SP. Da habe ich ihn – wie immer auch seine Einstellung war – stets als einen reinen, aufrechten Karakter kennen gelernt. Und das ist er auch geblieben, als er zuerst zur [USP] und dann zu der vereinigten SPD flüchtete, von der eitlen Hoffnung genarrt, diese werde sich von innen heraus zur weiland revolutionären Arbeiterpartei der Vorkriegszeit zurück entwickeln. So blieben wir trotz aller politischen Gegensätze persönlich Freunde. Ich schrieb ihm zu seinem 85. Geburtstag und erhielt eine freundschaftliche Antwort.

Aus der Stimmung der beiden Ereignisse ging tagelang der Drang mit mir um, Dir, lieber Freund zu schreiben. Hat doch politisches und persönliches gemeinschaftliches Erleben, Streben, Arbeiten und Kämpfen zwischen Dir, den Deinen und mir unzerstörbare Erinnerungs- und Freundschaftswerte geschaffen. Es drängte mich, Dir davon zu schreiben. Doch es blieb bei Drang und Absicht. Mein Befinden schwankte in den letzten Monaten zwischen schlecht und schlechter hin und her, und dabei mussten allerhand Kleinarbeiten erledigt werden.

Nun las mir Konstantin[184] gestern aus dem „Abend"[185] die Trauerkunde von Bocks plötzlichem Tode vor. Sie hat mich erschüttert. Der Gute ist in Sulzbach gestorben. Du warst also gewiss in den Wochen vor seinem Tode, vielleicht bis zuletzt mit ihm zusammen. Ich fühle mit Dir, Du treue Freundesseele, wie schmerzlich und tief Du durch Wilhelms Scheiden getroffen sein musst. So komme ich wenigstens in Gedanken zu Dir, um mit Dir gemeinsam Abschied von dem lieben Freunde zu nehmen.

Wilhelms Tod steigert meinen Wunsch, ein paar Wochen in Deiner Gesellschaft verleben zu können, Erinnerungen auszutauschen, aufzufrischen, zu prüfen in wechselseitigen Fragen und Antworten: Denkst Du noch daran? Wie war Dieses, wie Jenes? Es wäre ein grosses, wichtiges Stück geschichtlicher Gedankenarbeit, das in dieser Weise zu leisten wäre. Leider aber schliesst mein Befinden zur Zeit eine Reise nach Sulzbach aus. Ich muss zunächst erst wieder an die Ostsee, heisse Seebäder nehmen. Wenn ich dort wieder etwas „ausgebessert" werden sollte, fasse ich für später einen Aufenthalt in Sulzbach ins Auge. Es wäre herrlich! Ab und zu ein Beisammensein, ein Aussprechen mit Dir und Deinen Lieben und dazu der Schwarzwald mit seinen Schönheiten und seinen Erinnerungen an gemeinsames Erfreuen und Erleben mit unvergesslichen Teuren, die nur noch in unseren Herzen da sind.

[Forts. von Anm. 182]
15. 12. 1915 die erneute Bewilligung der Kriegskredite ab, 1916 Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, 1917 Mitbegründer der USPD, 1919/20 Mitglied der Nationalversammlung, 1920–1930 MdR. 1922 wieder Mitglied der SPD.

183 Gemeint sein könnte Friedrich Stampfer (1874–1957), der zwischen 1903 und 1916 eine „Privatkorrespondenz" im Sinne des revisionistischen Flügels der Partei herausgab.

184 Costia Zetkin.

185 Gemeint ist die Abendausgabe des *Vorwärts*.

Lieber Freund, ich will Dich und mich nicht mit politischen Leitartikeln quälen. Mein grösster Schmerz ist die unbegreiflich dünkende Passivität der werktätigen Massen, namentlich der Proletarier, alles zu dulden, alles zu tragen, nichts zu wagen, sich für den Kapitalismus opfern zu lassen, statt selbst für den Sozialismus zu opfern. Diese harte, grause Wirklichkeit verschärft die Dornen, dass mein körperlicher Zustand mir verwehrt zu kämpfen, zum Kampfe zu rufen. Du weisst sicherlich durch Tell,[186] dass ich ohne den Beistand, die Hilfe von Konstantin und seiner Frau nicht existieren, mich nicht auf dem Laufenden halten, nicht das Wenige tun könnte, das zu tun ich versuche. Das Bewusstsein, auf junger Kraft zu lasten, drückt mich schwer. Doch nicht jammern, sich wehren.

Lieber, teu[r]er Freund, grüsse von uns 3 und insbesondere von mir alle die Deinen aufs herzlichste. Dir selbst solche Grüsse und Wünsche. In unverbrüchlicher dankbarer Freundschaft drückt Dir die Hand die alte ungebesserte „Radikalinski".

186 Sohn Gecks.

Spionage für Mitbestimmung

Die Kooperation der Internationalen Transportarbeiter-Föderation mit alliierten Geheimdiensten im Zweiten Weltkrieg als korporatistisches Tauscharrangement

Von Sigrid Koch-Baumgarten

Seit den achtziger Jahren haben Untersuchungen der Exil- und Widerstandsforschung aufgedeckt, daß sozialistische und gewerkschaftliche Widerstandskämpfer oder Emigranten in erheblichem Umfang mit alliierten Geheimdiensten gegen das nationalsozialistische Deutschland zusammenarbeiteten: laut Schätzungen band allein das US-amerikanische Office for Strategic Services (OSS) in seiner Labor Branch mehr als 1000 deutsche Emigranten in die Intelligencearbeit ein.[1] Neben Repräsentanten nationaler Arbeiterorganisationen der kriegführenden Länder Großbritannien oder USA oder der Exilverbände waren auch internationale Gewerkschaftsorganisationen in diese *secret connection* involviert – an herausragender Stelle die linkssozialistische Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF),[2] deren Organisationsgebiet in einer kriegsentscheidenden Branche lag.

Die Kooperation von deutschen NS-Gegnern mit alliierten Geheimdiensten im Zweiten Weltkrieg stand über Jahrzehnte unter dem Stigma des Landesverrats und damit außerhalb der deutschen Widerstandsgeschichte. Wer sich, so das Diktum Gerhard Ritters 1956, „bedingungslos dem Landesfeind als gefährliches Werkzeug zur Verfügung" stellte, leistete keinen Widerstand gegen den Nationalsozialismus, sondern stand „im Dienst des feindlichen Auslands".[3] Geheimdiensttätigkeit als „Krieg im Dunkeln" weckte Assoziationen zur Spionage als Halbwelt,[4] deren Akteure nicht ethisch-politische Ziele verfolgten, sondern aus Abenteuerlust oder finanziellen Interessen heraus handelten.

Als moralisch verwerflich und illegitim wurden nachrichtendienstliche Aktivitäten nicht nur in konservativen, nationalistischen Kreisen im Kalten Krieg und insbesondere dann verurteilt, wenn sie der stalinistischen Sowjetunion als zweiter totalitärer Diktatur zuarbeiteten.[5] Auch die Zusammenarbeit von Regimegegnern aus den sozialistischen

1 Jan Foitzik, Revolution und Demokratie. Zu den Sofort- und Übergangsvorstellungen des sozialdemokratischen Exils für Deutschland 1933–1945, in: *IWK*, Jg. 24 (1988), H. 3, S. 308–341, hier S. 321; zur Geheimdienstkooperation des sozialistischen Exils vgl. ferner: Conrad Pütter, Deutsche Emigranten und britische Propaganda. Zur Tätigkeit deutscher Emigranten bei britischen Geheimsendern, in: Exil in Großbritannien. Zur Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Stuttgart 1983, S. 106–138; Gary K. Busch, The Political Role of International Trade Unions, New York 1983, S. 29–33 und S. 38.

2 Dieter Nelles, Ungleiche Partner – Die Zusammenarbeit der ITF mit den westlichen Geheimdiensten, in: *IWK*, Jg. 30 (1994), H. 4, S. 534–560; Bob Reinalda, ITF Co-operation with American Intelligence 1942–1944, in: The International Transportworkers' Federation 1914–1945. The Edo Fimmen Era. Ed. by Bob Reinalda, Leiden 1997, S. 225–238 (künftig zitiert: The ITF ...).

3 Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1954, S. 107.

4 Peter Steinbach, Die Rote Kapelle – 50 Jahre danach, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 41 (1993), H. 9, S. 771–780, hier S. 771 f.

5 Etwa beim Nationalkomitee Freies Deutschland oder bei der Roten Kapelle, vgl. u. a. kritisch Peter Steinbach, a. a. O., S. 771–780; Karl-Josef Müller, Mythen des Widerstands – der 20. Juli und die Rote

Arbeiterparteien und Gewerkschaften mit Geheimdiensten der westlichen Demokratien blieb in der proletarischen Öffentlichkeit stigmatisiert und in der historischen Forschung lange Jahre unerwähnt. In die Intelligencearbeit involvierte Aktivisten der Arbeiterbewegung sahen sich einer dreifachen Kritik ausgesetzt: Aus nationalistischer Perspektive verübten sie Landesverrat. Aus sozialistisch-strukturpolitischer Perspektive machten sie sich des Klassenverrats schuldig, indem sie sich in den Dienst einer kapitalistischen Regierung stellten. Und schließlich verließen sie als „Abenteurer" oder bezahlte Agenten das ethische und rationalistische Urgestein sozialistischen politischen Selbstverständnisses. Hans Jahn etwa, Funktionär der deutschen Eisenbahnergewerkschaft, der im Dritten Reich für den Aufbau einer der wenigen gewerkschaftlichen Widerstandsnetze verantwortlich war,[6] dem sozialistischen Exil in Großbritannien angehörte und über die ITF in die Arbeit des US-amerikanischen OSS einbezogen wurde, stand deshalb in der Gewerkschaftsbewegung in Nachkriegsdeutschland unter erheblichem Legitimationsdruck. Er wurde in innergewerkschaftlichen Führungskonflikten als „bezahlter Agent einer fremden Macht" angegriffen und sah sich deshalb genötigt, sich eine Art antimilitärischen Persilschein von der ITF ausstellen zu lassen, der ihm bescheinigte, kein „Angehöriger einer alliierten Truppeneinheit" gewesen zu sein.[7] Auch die ITF wurde, nachdem ihre OSS-Kontakte eher zufällig entdeckt worden waren, im Internationalen Gewerkschaftsbund (IGB) vom Vorsitzenden des britischen Trades Union Congress (TUC) und IGB-Präsidenten Walter Citrine beschuldigt, sich in bezahlte Abhängigkeit einer ausländischen Regierung begeben zu haben.[8] Insofern deckte die ITF ihre *secret services* auch in späteren Jahren nicht auf, obwohl sie mehrere historische Rückschauen publizierte, in denen insbesondere ihrer antifaschistischen Widerstandsarbeit großer Stellenwert beigemessen wurde.[9] Als Ausgangspunkt einer breiten Zusammenarbeit zwischen Gewerkschaften und der Central Intelligence Agency (CIA) im Kalten Krieg, die beispielsweise in Lateinamerika zur problematischen Instrumentalisierung einzelner Berufssekretariate – darunter auch die ITF – für US-gestützte autoritäre Militärputsche führte, wurde die Geheimdienstkooperation im Zweiten Weltkrieg auch in der Forschung anfangs als Ausdruck eines unheiligen und anrüchigen *labor-government-nexus* interpretiert.[10]

Erst die neueren Untersuchungen rehabilitieren die kommunistische, sozialistische und gewerkschaftliche Geheimdienstkooperation als Widerstandsleistung gegen den Nationalsozialismus.[11] Auch die nachrichtendienstliche Tätigkeit der ITF wird als Teil der

[Forts. von Anm. 5]
Kapelle, in: *Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte*, Jg. 39 (1992), H. 12, S. 1108–1118; Die Rote Kapelle im Widerstand. Hrsg. von Hans Coppi, Berlin 1994.

6 Vgl. dazu Helmut Esters und Hans Pelger, Gewerkschafter im Widerstand, Hannover 1967.

7 Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 560.

8 Bob Reinalda, ITF-cooperation ..., a. a. O., S. 236.

9 Omer Becu, A Brief Survey of the History and Activities of the ITF, London 1952; K. A. Golding, 1896–1971. Looking back on 75 years of the ITF, in: *ITF-Journal*, Jg. 31 (1971), H. 2, S. 29–52. Erst Anfang der 90er Jahre bekannte sich die Internationale mit der Publikation eines Aufsatzes des Widerstandshistorikers Dieter Nelles in einer Organisationszeitschrift öffentlich zu diesem Teil ihrer Widerstandstätigkeit: Dieter Nelles, The ITF anti-Nazi seafarers, in: *ITF, Seafarers' Bulletin*, Jg. 9 (1994), H. 9, S. 27–29.

10 Gary K. Busch, a. a. O., S. 41 f., S. 98 ff. und S. 168 ff.; Fred Hirsch und Richard Fletscher, The CIA and the Labor Movement, Nottingham 1977, S. 28 ff.

11 Etwa: Die Rote Kapelle, a. a. O.; Peter Steinbach, a. a. O.; und Literatur wie Anm. 1 und 2.

Widerstandsgeschichte verortet, getragen vom vorrangigen Ziel der gewerkschaftlichen Akteure, zum Sturz des NS-Regimes beizutragen und unter dieser Prämisse auch eine ungleiche Partnerschaft zu akzeptieren, in der die Spielregeln von den Geheimdiensten bestimmt wurden. Nicht Abenteurertum, sondern rationale politische und persönliche Kalküle – neben dem genannten Primärziel etwa das Interesse an Aufenthalts- oder Rückkehrgenehmigungen für Emigranten und an logistischer Unterstützung – motivierten diese spezifische Form des Widerstands.[12] Sie wird auch als Ausdruck der Bereitschaft gewerkschaftlicher Funktionsträger gedeutet, Mitgliederinteressen „in less formal ways" zu vertreten.[13]

Das Fallbeispiel der ITF läßt jedoch eine weitergehende Interpretation zu. Ihre *secret connections* sind Ausdruck einer korporatistischen Politikoption führender Repräsentanten der Föderation, die einen formell vereinbarten Tausch im gegenseitigen Interesse von Gewerkschaften und Staat anstrebten.[14] Grundlegend war zwar einerseits die vom gemeinsamen Interesse an einer militärischen Niederschlagung der Achsenmächte getragene antifaschistische Partnerschaft. Aber darüber hinaus hofften die Gewerkschaftsakteure andererseits, ihre Dienstleistungen für die Geheimdienste und das Militär (Bereitstellung von Know-how, Vermittlung von Kontakten hinter den Feindlinien, Unterstützung der psychologischen Kriegsführung, der Störung des deutschen Transportsystems durch Sabotage und des Wiederaufbaus eines funktionsfähigen Transportsystems der Alliierten nach der Invasion des besetzten Europas) gegen staatlich-militärische Gegenleistungen (gewerkschaftliche Bestandsgarantien im Weltkrieg und gewerkschaftliche Mitgestaltungsmöglichkeiten in den Nachkriegsjahren) eintauschen zu können.[15] Mit ihrem Beitrag zum „Krieg im Dunkeln" suchte die ITF eigene gewerkschaftliche Partikularinteressen durchzusetzen, ihre Unabhängigkeit zu wahren, Handlungsspielräume zu erweitern und sich nicht einseitig in einer ungleichen Partnerschaft instrumentalisieren zu lassen. Diese ungewöhnliche Allianz einer linkssozialistischen Brancheninternationale mit alliierten Geheimdiensten bedurfte besonderer Voraussetzungen, die zusammen mit ihren Ergebnissen Gegenstand des vorliegenden Artikels sein sollen.

12 Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 560 und S. 540.

13 Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 237.

14 Ich verwende den Korporatismusbegriff hier zur Kennzeichnung eines Modells der Interessenvermittlung, in dem gesellschaftliche Interessengruppen (insbesondere Wirtschaftsverbände) zur Durchsetzung von Partikularinteressen sich staatlichen Institutionen bei Wahrung organisatorischer Autonomie „inkorporieren" und spezifische (exklusive) Dienstleistungen für diese erbringen. Damit tragen sie zur staatlichen Steuerungsfähigkeit (insbesondere in der Wirtschaft) oder auch nur zur Funktionstüchtigkeit staatlichen Krisenmanagements in einzelnen Politikfeldern bei. Dafür garantiert im Gegenzug der Staat die Durchsetzung wichtiger Interessen des Verbands und überträgt diesem partiell sogar staatliche Funktionen. Etwa dann, wenn tripartistische Steuerungsbünde – gebildet aus Repräsentanten der staatlichen Exekutive, der Arbeitgeberverbände und der Gewerkschaften – anstelle des Parlaments politische Entscheidungen treffen, die dann von den Verbänden in ihrem Einflußbereich durchgesetzt werden. Vgl. zum Korporatismuskonzept im Überblick: Neokorporatismus. Hrsg. von Ulrich von Alemann, Frankfurt a. M. und New York 1981; Werner Reutter, Korporatismustheorien. Kritik, Vergleich, Perspektiven, Frankfurt a. M. 1991.

15 Vgl. dazu: Entwurf einer Vereinbarung. Das Oberkommando der vereinigten Armeen (OKvA) und die Internationale Transportarbeiter Föderation (ITF), vom 19. 10. 1942, aus dem Organisationsarchiv der ITF (Bestand MSS 159) im Modern Records Centre der University of Warwick, Großbritannien (künftig zitiert: MRC) MRC, 159/3/C/9/122. Vgl. Anhang, Dok. 1, S. 383–387.

Die Internationale Transportarbeiter-Föderation in den Zwischenkriegsjahren

Die 1896 gegründete ITF[16] war in den Zwischenkriegsjahren neben dem Internationalen Metallarbeiterverband (IMB) und dem Internationalen Bergarbeiterverband (IBV) eines der mitgliederstärksten und wichtigsten – wenn nicht das bedeutsamste – Internationalen Berufssekretariate (IBS) mit Sitz in Amsterdam. Die insgesamt 29 IBS bildeten neben den weltanschaulich differenzierten Assoziationen gewerkschaftlicher Dachverbände[17] als heterogene Verbandsorganisationen von Branchen- oder Berufsgewerkschaften die zweite Säule gewerkschaftlicher Internationalen, die locker mit dem IGB verklammert war. Der ITF waren 1932 insgesamt 99 Verbände mit 2,4 Millionen Mitgliedern aus 37 Nationen und allen Transportbranchen angeschlossen. Sektoral dominierten die Eisenbahner mit über 60 Prozent (1926) Mitgliederanteil; mit je einem Sechstel folgten die Straßentransport-, Hafenarbeiter und Seeleute; organisatorisch kaum ins Gewicht fielen die Binnenschiffer. Entsprechend der Konzentration der Welthandels- und Verkehrsströme blieb die Transportarbeiterinternationale territorial – mit wenigen Ausnahmen – auf die klassische Gewerkschaftsregion Europa begrenzt; ihre Globalisierung erfolgte erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Die binnenorganisatorisch stärksten Nationalgruppen kamen aus Großbritannien und Deutschland, die 1930 mit jeweils 0,6 Millionen Mitgliedern mehr als die Hälfte der Gesamtmitgliedschaft stellten. Bereits in den Zwischenkriegsjahren entstand eine ausdifferenzierte Organisationsstruktur, die mit der Einrichtung von teilautonomen *Sektionen* der Verkehrsbranchen und Kleinverbände begünstigenden Repräsentationsverfahren sowohl divergierende sektorale als auch heterogene nationale Interessen integrierte. Sie sicherte vor dem Hintergrund einer im Vergleich zu modernen globalen Internationalen noch moderaten binnenorganisatorischen Diversifizierung von Interessen, Weltanschauungen, Politikoptionen sowohl breite Partizipationsmöglichkeiten als auch Handlungsfähigkeit. Als höchstes Legislativorgan fungierte der in zweijährigem Rhythmus tagende Kongreß (mit parallelen Sektionskonferenzen). Das exekutive Sekretariat unter der Autorität des Generalsekretärs Edo Fimmen und der *nationale* Geschäftsführende Vorstand (gebildet aus Vertretern der Verbände des Landes des Organisationssitzes, in den Zwischenkriegsjahren Holland) wurde zwischen den Kongressen durch multinationale, die wichtigsten Nationalgruppen repräsentierende und faktisch politikbestimmende Zentralgremien – Generalrat und Exekutivkomitee – kontrolliert.

16 Vgl. dazu Hartmut Simon, Die Internationale Transportarbeiter-Föderation. Möglichkeiten und Grenzen internationaler Gewerkschaftsarbeit vor dem Ersten Weltkrieg, Essen 1993.

17 Neben dem sozialreformerisch-sozialistischen „Internationalen Gewerkschaftsbund" (IGB), die kommunistische „Revolutionäre Gewerkschaftsinternationale" (RGI) und der konfessionelle „Internationale Bund Christlicher Gewerkschaften" (IBCG); vgl. im Überblick: Hanna S. Leich und Wolfgang Kruse, Internationalismus und internationale Interessenvertretung. Zur Geschichte der internationalen Gewerkschaftsbewegung, Köln 1991; Hans Gottfurcht, Die internationale Gewerkschaftsbewegung im Weltgeschehen. Geschichte, Probleme, Aufgaben, Köln 1962; John Price, The International Labour Movement, London 1945; John P. Windmuller, The International Trade Union Movement, Deventer 1980. Zur ITF vgl. The ITF ...; Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen und Funktionsmechanismen gewerkschaftlichen Internationalismus am Beispiel der Internationalen Transportarbeiterföderation 1896–1995, FU Berlin, unveröff. Habilitationsschrift, Berlin 1996, S. 35–71. Darauf basiert auch, sofern nicht anders nachgewiesen, der folgende Organisationsüberblick.

Gestützt auf eine funktionsfähige Organisation, einen charismatischen linkssozialistischen Generalsekretär[18] und vor allem die internationale Struktur der maritimen Verkehrsindustrien, die einen relativ großen transnationalen Kooperationsbedarf der Branchenverbände begründete,[19] nahm die ITF eine Sonderstellung innerhalb der IBS ein. Diese blieben meist einflußlose und handlungsschwache Organisationen – partiell kaum mehr als internationale „Briefkästen"[20] –, deren Tätigkeit sich auf die Organisation eines transnationalen Informationsaustauschs und die Bereitstellung von Dienstleistungen für die nationale Interessenpolitik (etwa Unterbindung internationalen Streikbruchs oder finanzielle Unterstützung von Arbeitskämpfen) beschränkte. Hingegen ist die ITF als handlungsfähiger Akteur auf verschiedenen Tätigkeitsfeldern jenseits dieser klassischen Aufgabengebiete ausgewiesen: sie koordinierte die gewerkschaftliche Interessenaggregation und -artikulation bei der Formulierung internationaler Sozialnormen in der 1919 gegründeten tripartistischen Internationalen Arbeits-Organisation (IAO)[21] und suchte im IGB eine Reorganisation der internationalen Organisationsstrukturen zugunsten einer Föderation der Berufssekretariate durchzusetzen. Die Transportarbeiterinternationale institutionalisierte und mobilisierte in nicht unerheblichem Maße internationalen Konfliktbeistand bereits seit den Vorkriegsjahren.[22] Die Organisation der ersten internationalen gewerkschaftlichen Boykottaktionen 1920 gegen die Horthy-Diktatur in Ungarn und gegen Waffenlieferungen im polnisch-russischen Krieg[23] stehen zusammen mit Unterstützungsleistungen für die spanische Republik im Bürgerkrieg und für gewerkschaftliche Widerstandskreise im faschistischen Italien und nationalsozialistischen Deutschland[24] auf ihrem *politischen* Aktionskonto.

Korporatistische Politikoption der ITF im Zweiten Weltkrieg

Bereits geschwächt durch Mitgliedereinbrüche in der Weltwirtschaftskrise und infolge der Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland und der Niederlage der spanischen Republik im Bürgerkrieg, sicherte die ITF ihre Organisationsexistenz im Zweiten Weltkrieg durch eine Verlegung ihres Organisationssitzes 1939 von Amsterdam nach Großbritannien. Gestützt vor allem auf die britischen Transportarbeitergewerk-

18 Sigrid Koch-Baumgarten, Edo Fimmen – Iron fist in a silken glove. A biographical sketch, in: The ITF ..., S. 52–68.

19 Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 38 f.

20 Lewis L. Lorwin, Die Internationale der Arbeit. Geschichte und Ausblick, Berlin 1930, S. 43.

21 Gebildet von Vertretern des Staates, der Arbeitgeber und Gewerkschaften im Verhältnis 2 : 1 : 1. Vgl. dazu im Überblick Bob Reinalda, Success and failure: ITF's sectional activities in the context of the International Labour Organisation, in: The ITF ..., S. 130–154.

22 Hartmut Simon, a. a. O., S. 241–248.

23 Hanna S. Leich und Wolfgang Kruse, a. a. O., S. 67–75; Màtè Molnàr, The international Trade unions' boycott against the 'white terror' of the Horthy regime in Hungary, 20 June–8 August 1920, and the contra-boycott; Bob Reinalda, The boycott of munitions transports to Poland, July–August 1920, and its aftermath, beide in: The ITF ..., S. 164–167 und S. 155–164.

24 Vgl. Helmut Esters und Hans Pelger, a. a. O.; Dieter Nelles, ITF resistance against nazism and fascism in Germany and Spain, in: The ITF ..., S. 174–199.

schaften, die nun den Geschäftsführenden Vorstand stellten,[25] unterhielt das IBS nach der Zerstörung der kontinentaleuropäischen Gewerkschaftsstrukturen Kontakte zu Verbänden in den neutralen Ländern Schweiz und Schweden, zu wenigen außereuropäischen Mitgliedsbünden, zu neugebildeten, vor allem linkssozialistischen Exilgruppen in Skandinavien und im Vereinigten Königreich und nicht zuletzt zu gewerkschaftlichen Widerstandsgruppen auf dem Kontinent und in Deutschland.[26] Ab 1941 knüpfte es mit der Gründung eines Büros in New York Verbindungen zu maritimen Exilgruppierungen und Gewerkschaften in den USA,[27] deren Seeleuteverband Seafarers' International Union (AFL) 1942 als Mitglied (zurück)gewonnen werden konnte. Dieses weitgespannte Kontaktnetz der ITF, das sie in Großbritannien zu einem Kristallisationskern für zahlreiche Emigranten werden ließ und das ohne ihre außergewöhnlichen Vorkriegsaktivitäten und die Unterstützung des antifaschistischen Widerstands kaum denkbar gewesen wäre, bildete zusammen mit dem Erhalt funktionsfähiger Organisationsstrukturen die binnenorganisatorische Voraussetzung dafür, daß die Brancheninternationale überhaupt zu einem interessanten Kooperationspartner für Regierungskreise bzw. Geheimdienste werden konnte.

Die multinationale gewerkschaftliche Interessenkoalition – auch über die nationalen Kriegsparteigrenzen hinweg[28] – wurde getragen durch ein antifaschistisches Regime, durch das fundamentale gemeinsame Interesse, den Nationalsozialismus zu besiegen. Vor dem Ausbruch des Krieges hatte die ITF für einen internen Sturz des NS-Regimes durch die Mobilisierung des „anderen (proletarischen) Deutschland" votiert.[29] Nach Kriegsausbruch stellte sie sich vorbehaltlos auf die Seite der alliierten Kriegspartei und setzte auf die militärische Niederschlagung des Nationalsozialismus, auf „the complete and joint victory of the armed forces of all countries at war against Fascism".[30] Dieses gemeinsame Ziel überlagerte durchaus divergierende strukturpolitische Systemoptionen

25 Ihm gehörten bis zur Ernennung zum Arbeitsminister E. Bevin bzw. sein Nachfolger A. Deakin von der Transport and General Workers' Union (TGWU); W. R. Spence und J. Marchbank von der General Union of Railwaymen(NUR) an; vgl. ITF, Report on Activities 1939–1944 to Executive Committee/General Council, Meeting London, 24.–26. 11. 1944, S. 4, in: Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn-Bad Godesberg (künftig zitiert: AsD), NL Auerbach, I/88. Ihm fielen faktisch die Funktionen der übergeordneten ITF-Gremien zu, da repräsentativere Notgremien, etwa der „Emergency General Council" (EGC) 1941/42, unter Kriegsbedingungen bis Ende 1944 nicht funktionsfähig waren. Vgl. Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 73 f.

26 Am Aufbau der maritimen Exilgruppierung „Belgian, Danish, Dutch, French, Polish Transport Organisation" (BDDFP) 1940 bzw. der „Gruppe Deutscher Seeleute" 1944 in Großbritannien war sie selbst beteiligt, vgl. Dokumente im MRC, 159/1/15; 159/3/D/7, 27; AsD, NL Auerbach, I/87. Gleichzeitig knüpfte ihr Sekretariat ein weitverzweigtes Kommunikationsnetz zur sozialistischen Emigration, u. a. SAP, Neu Beginnen, ISK, Union Deutscher Sozialisten in Großbritannien. Vgl. Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 536–543 und S. 554 f.; Werner Röder, Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940–1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus, 2. Aufl., Bonn-Bad Godesberg 1973, S. 55.

27 Report on Activities of the American Office of the ITF, March 1941–Oct. 1943, Dec. 1943, O. Becu, in: MRC, 159/3/D/16.

28 Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg, als die ITF sich (wie auch die anderen Internationalen) entlang der Kriegsparteigrenzen spaltete. Vgl. Hartmut Simon, a. a. O., S. 264–279.

29 ITF, Hektographierter Tätigkeitsbericht für die Jahre 1935–1937, S. 10, in: MRC, 159/1/1/23.

30 War and Peace Aims. Resolution Emergency General Council (ITF), Meeting London, 25./26. 7. 1941; ferner den Sekretariatsbericht über den Zeitraum Sept. 1939–Juni 1941 an dieselbe Sitzung, beide in: AsD, NL Auerbach, I/82 bzw. MRC, 159/1/2/29.

der einzelnen ITF-Akteure für die Nachkriegszeit. Eine militärische Niederlage NS-Deutschlands wurde einerseits pragmatisch als Vorbedingung für die Rückgewinnung staatlicher Souveränität im besetzten Europa und die Wiederherstellung parlamentarischer Demokratien und gewerkschaftlicher Interessenorganisationen gesehen. Gesellschaftliche Gestaltungskonzepte des reformerischen Flügels, insbesondere die hegemonialen britischen Verbände[31] und der neue Amtierende Generalsekretär Jacobus H. Oldenbroek,[32] konzentrierten sich, orientiert am Vorbild der britischen Kriegswirtschaft, auf die Trias staatliche Planung, tripartistische Institutionen und Sozialreform.[33] Andererseits galt der Weltkrieg einem linken Flügel als „Vorabend der Weltrevolution", der eine globale sozialistische Systemtransformation – mit einer machtlosen kapitalistischen Insel der vormaligen Großmächte USA und Großbritannien – einleiten werde.[34] Auch in Kreisen deutscher ITF-Emigranten oder Widerstandsgruppen waren sozialrevolutionäre Konzeptionen weit verbreitet, die die „Hitler-Tyrannei" nicht gegen die „Lohnfron eines demokratisch aufgezäumten Kapitalismus" eintauschen wollten.[35] Eine militärische Niederlage des NS-Regimes wurde in Analogie zum Ausbruch der deutschen Novemberrevolution 1918 als Ausgangspunkt eines von Arbeitern der Rüstungsbetriebe getragenen revolutionären Umsturzes gesehen.[36]

Diese linkssozialistischen Positionen, die auf die Tradition eines linken ITF-Flügels in den Zwischenkriegsjahren zurückgingen, wurden auch im Weltkrieg im IBS toleriert und motivierten die Widerstandstätigkeit einzelner ITF-Akteure. Allerdings verloren sie im britischen Exil ihre Relevanz für den politischen Kurs des Branchensekretariats. Unter dem Einfluß britischer Gewerkschaften schwenkte es auf korporatistische Politikoptionen nach dem Vorbild Großbritanniens um. Bereits vor dem Ausbruch des Krieges hatte die britische Regierung im Angesicht der Kriegsgefahr einen Kooperationskurs gegenüber der Arbeiterbewegung eingeschlagen.[37] Im Zweiten Weltkrieg begann mit der Bildung der Koalitionsregierung Winston Churchills 1940 und der Ernennung Ernest Bevins, bis dahin Vorsitzender der Transport and General Workers' Union (TGWU) und Mitglied des britischen ITF-Vorstands, zum Arbeitsminister eine weitgehende Integration der britischen Gewerkschaften in eine staatlich gelenkte Wirtschafts-, Arbeitsmarkt-

31 Mit Ausnahme der National Union of Railwaymen. Sie stand auf dem linken Flügel der britischen Gewerkschaftsorganisationen und häufig in Opposition zum TUC. Sie trat für eine Wahrung der politischen Unabhängigkeit der Gewerkschaften gegenüber der Regierungspolitik im Weltkrieg ein. Philip S. Bagwell, The Railwaymen. Vol. 1: The History of the National Union of Railwaymen, London 1963, S. 568 f., S. 577, S. 580 und S. 626.

32 Er war der Nachfolger des Linkssozialisten Edo Fimmen, der sich 1940 aus Krankheitsgründen aus der Organisationsarbeit zurückziehen mußte und 1942 verstarb. Vgl. die Kurzbiographie des Niederländers Jacobus H. Oldenbroek in: The ITF ..., S. 239.

33 Vgl. ITF, Report on the General Situation and the Future Programme and Policy of the ITF. Sekretariatsvorlage für die Sitzung von Exekutivkomitee und Generalrat in London, 24.–26. 11. 1944, in: MRC, 159/1/2/34.

34 Der Krieg, die ITF und die Zukunft. Denkschrift, zusammengestellt im Auftrag des Geschäftsführenden Ausschusses der ITF, Max Zwalf, 1942, in: MRC, 159/3/D/21. Diese Position, getragen auch vom Amtierenden Stellvertretenden ITF-Generalsekretär Paul Tofahrn, fand keine Mehrheit im IBS; sie wurde vom Emergency General Council im März 1942 zurückgewiesen. Sitzungsprotokoll in: MRC, 159/1/2/31.

35 Bereit sein ist alles, „Brutus", 1. 1. 1942, in: MRC, 159/3/D/45.

36 Gedanken eines Illegalen, Kramer [= Hans Jahn], 1. 8. 1942, in: MRC, 159/3/C/a/123 und AsD, NL Auerbach, I/83.

37 Victor L. Allen, Trade Union Leadership. Based on a Study of Arthur Deakin, London 1957, S. 103.

und Einkommenspolitik. Institutionell eingebunden über tripartistische Beratungsgremien der Ministerien, insbesondere im National Joint Advisory Council des Arbeitsministeriums, akzeptierten die Gewerkschaften unter dem Primat der Unterstützung der nationalen Kriegsanstrengungen und bei Erhalt organisatorischer Unabhängigkeit staatliche Kontrollen der Arbeitsmarkt- und Tarifpolitik.[38] Auch die Transportverbände, insbesondere die National Union of Seamen (NUS) und die TGWU in Loyalität zu ihrem vormaligen Vorsitzenden Bevin, integrierten sich in kriegsbedingte korporatistische Strukturen und akzeptierten einen Reallohnabbau im Transportsektor,[39] profitierten gleichzeitig organisationspolitisch durch die staatliche Anerkennung, Mitgliederzuwächse und die Einführung bislang vergeblich geforderter Reformvorhaben oder die Zusage zukünftiger Sozialreform.[40]

Unter der Hegemonie der Briten erfolgte ab 1940 eine Einbindung auch der ITF – und über diese des Gewerkschaftexils – in tripartistische Steuerungsbünde in Problemfeldern, die eine internationale Dimension aufwiesen. Das war insbesondere im maritimen Kriegstransport der Fall, an dem Schiffe europäischer Exilflotten mit ausländischen Seeleuten, repräsentiert durch Exilgewerkschaften in Großbritannien, beteiligt waren. Um diese formal unabhängigen Verbände in die tripartistische britische Lohn- und Arbeitsmarktsteuerung in der Schiffahrt einzubinden, wurden auch die ITF und ihr Amtierender Generalsekretär J. H. Oldenbroek in die korporatistischen Institutionen einbezogen. Das IBS wurde über die NUS an der Aushandlung einer koordinierten *alliierten,* faktisch britisch dominierten Lohn- und Arbeitsmarktpolitik in den britischen Ministerien für Kriegstransport und Arbeit beteiligt.[41]

Grundlegend für diese international erweiterte tripartistische Kriegskooperation war neben dem konsensualen Interesse, einen Beitrag zur Landesverteidigung bzw. zum Krieg gegen den Nationalsozialismus zu leisten, ein korporatistisches Tauscharrangement: die ITF und ihr angeschlossene Exilverbände garantierten eine Anbindung der Kollektivstandards der ausländischen Seeleute an die britischen Normen (was faktisch einer Nivellierung nach unten gleichkam) und Tarifentwicklungen (anfangs ein Einfrieren der Löhne).[42] Außerdem sicherten sie die Rekrutierung ausländischer Seeleute, die wegen der Kriegsgefahr in US-amerikanischen Häfen „desertierten" und auf US-Schiffen anheuerten, für den britischen, durch zunehmenden Arbeitskräftemangel verengten maritimen Arbeitsmarkt.[43] Dafür erhielt die ITF eine staatliche Anerkennung, eine Bestandsgarantie in Großbritannien, institutionelle Mitsprachemöglichkeiten in den tripartistischen

38 Denis Barnes und E. Reid, A New Relationship: Trade Unions in the First World War, in: Trade Unions in British Politics. Ed. by Ben Pimlott and Chris Cook, London und New York 1982, S. 150–165.

39 Victor L. Allen, a. a. O., S. 166 und S. 117 ff.; C. B. A. Behrens, Merchant Shipping and the Demands of War, London 1955, S. 174.

40 Victor L. Allen, a. a. O., S. 176 f. und S. 224; Denis Barnes und E. Reid, a. a. O., S. 163 f.

41 Vgl. ausführlich Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 73–79.

42 Inter-Allied Policy on Seamen's Wages, 8. 4. 1942, Doc 18 MC 9, ungez. Sekretariatsvorlage für den Geschäftsführenden Vorstand, [J. H. Oldenbroek], in: MRC, 159/1/4/23; ITF, International Seamen's Conference in London, 4th Sept 1940, undat., ungez. Protokoll und Konferenzbericht [J. H. Oldenbroek]; beide Dokumente in: MRC, 159/1/5/10.

43 Note on Desertions of Allied Seamen in US Ports, ungez., undat. Sekretariatsvorlage [J. H. Oldenbroek, 1942] an den Geschäftsführenden Vorstand der ITF, in: MRC, 159/1/4/23.

britischen bzw. alliierten Verkehrsgremien.[44] Außerdem erwarteten die Gewerkschaften eine ausgleichende, international koordinierte Sozialreform nach dem Krieg, für die ein umfangreiches Forderungsprogramm in der ITF-Seeleutecharta 1944 für die IAO festgeschrieben wurde.[45]

Diese korporatistische Einbindung der ITF stieß innerorganisatorisch auf erhebliche Kritik: einerseits schlossen sich einzelne Exilverbände, wie die norwegischen Gewerkschaften, aus; aus dem Kreis der Exilgruppierungen wurden darüber hinaus Mitgestaltungsmöglichgkeiten bei der alliierten gewerkschaftlichen Politikformulierung eingeklagt.[46] Der ITF wuchs in der Linken das Image einer „Garde englischer Organisationen" zu,[47] die sich als Teil der „britischen Staatsmaschine" für die britische Regierungspolitik instrumentalisieren lasse[48] und mit ihrer Unabhängigkeit ihre politischen Visionen aufgebe.[49]

Mit der Einbindung der ITF in korporatistische Institutionen der Lohn- und Arbeitsmarktpolitik war eine wichtige zweite *externe* Voraussetzung für die Geheimdienstkooperation des IBS gegeben: faktisch war sie damit zumindest in die Peripherie – sofern eine internationale Problemdimension gegeben war – eines gewerkschaftlich-staatlichen Netzwerks einbezogen, das in verschiedenen Arenen der Politik agierte. Etwa auch in der Informationspolitik (psychologische Kriegsführung) und in der Geheimdiensttätigkeit (Störung des deutschen Kriegstransports). Zwar waren erste informelle Kontakte zum britischen Secret Service bereits früher aufgebaut worden, aber ihre Intensivierung und der Versuch, sie zu einem formellen korporatistischen Arrangement auszubauen, erfolgten später und parallel zum Ausbau und zur Einbeziehung des IBS in korporatistische Strukturen generell.

Die ITF und alliierte Secret Services

Kontakte des Berufssekretariats zuerst zu spanisch-republikanischen, französischen und dann britischen Secret Services reichten bis in die Vorkriegsjahre zurück. Bereits für 1938/39 sind erste, aber noch lose Verbindungen zum britischen Nachrichtendienst Secret Intelligence Service (SIS) und dessen Sonderabteilung D(estruction) überliefert. Anscheinend stand neben einer nachrichtendienstlichen Informationsübermittlung eine Beteiligung der ITF an Sabotageaktionen gegen Erztransporte von Skandinavien nach Deutschland zur Disposition, die jedoch nicht zustande kam.[50]

44 Etwa im Technical Advisory Committee for Inland Transport of the Allied Governments (TACIT), vgl. ITF, Report on Activities 1939–1944 ..., a. a. O., S. 52 f.
45 The International Seafarers' Charter, issued by the ITF and IMMOA, London 1944.
46 ITF, Note on Desertions ..., a. a. O., S. 2.
47 So der Amtierende Stellvertretende Generalsekretär Paul Tofahrn 1944, in: MRC, Paul Tofahrn Papers (MSS 238): MRC, 238/IT/3/172.
48 So der NUR-Vorsitzende John Marchbank, ITF, Minutes Meeting Emergency General Council 4th July 1942, in: MRC, 159/1/2/30. Vgl. auch die Kritik von Max Zwalf, in: Der Krieg, die ITF und die Zukunft ..., a. a. O., S. 5 und S. 12.
49 Paul Tofahrn, The Problem of Leadership in the ITF, 26. 4. 1942, in: MRC, 238/IT/7/1.
50 Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 543–557.

Erst nach der Gründung der Special Operation Executive (SOE) im Juli 1940, die vom Labourpolitiker Hugh Dalton geleitet wurde und die Aufgabe hatte, Sabotageaktionen und eine wirkungsvolle Propagandastrategie gegen den Nationalsozialismus zu entwickeln, intensivierte sich die Verbindung zur ITF. Mit der Einbeziehung von Labourpolitikern gewannen erstmals Konzepte in den zuständigen britischen Ministerien Einfluß, Repräsentanten der Arbeiterbewegung in größerem Umfang in die militärische und psychologische Kriegsführung zu integrieren.[51] Ziel war es, einerseits die Loyalität der deutschen Arbeiter zum NS-Regime zu untergraben und andererseits Arbeiterwiderstand gegen das Transportsystem der Achsenmächte zu mobilisieren, das durch individuelle Sabotage zu diesem Zeitpunkt eher zu schwächen war als durch militärische Luftangriffe.[52] Daher wurden die personellen und informellen Ressourcen der ITF für die SOE interessant, insbesondere in ihrer Aufbauphase, als sie selbst noch auf kein effektives Netzwerk zurückgreifen konnte.[53] Das IBS verfügte über Kontakte zu Widerstandsgruppen im bzw. Insiderkenntnisse über den kriegswichtigen Transportsektor auf dem Kontinent, es war über Stimmungen und Probleme der Arbeiterschaft sowohl in Deutschland wie in den besetzten Gebieten informiert. Repräsentanten der Gewerkschaften oder politischen Exilgruppen waren darüber hinaus am besten in der Lage, die britische Kriegspropaganda an die Erfordernisse des Arbeitermilieus anzupassen, ihr dort Legitimation zu verschaffen und zu Widerstandsaktionen zu mobilisieren.

Insofern entwickelten sich bereits 1940 engere Kontakte zwischen SOE und ITF, möglicherweise vermittelt durch den TGWU-Gewerkschafter John Price, der als Verbindungsmann zwischen britischen Geheimdiensten und Gewerkschaften fungierte.[54] Jedenfalls unterbreitete die Transportarbeiterinternationale ihrerseits noch 1940 ein weitreichendes Kooperationsangebot und legte „a plan for a systematic attack on the German transport system" vor.[55] Im Selbstverständnis des IBS zielte dieses Angebot auf eine Koordinierung von Sabotage- und Propagandaaktivitäten gleichberechtigter und unabhängiger Partner, die neben dem gemeinsamen Interesse an der Bekämpfung des Nationalsozialismus unterschiedliche Eigeninteressen verfolgten. In der gesamten Phase der *secret connections* bestand die ITF auf ihrer organisatorischen und politischen Unabhängigkeit und lehnte insbesondere eine Bezahlung ihrer Aktivisten ab.[56] Sie verfolgte mit ihrem Kooperationsangebot genuine gewerkschaftliche und politische Partikularinteressen. Grundsätzlich ging es ihr um eine Anerkennung des Arbeiterwiderstands auf dem Kontinent als alliierter Bündnispartner, dessen Mitarbeit über positive Konzessionen der alliierten Regierungen zu gewinnen war, so daß sich seine Handlungsspielräume für die

51 Dalton, dem ein „political romanticism" nachgesagt wurde, führte die SOE „with a strong left-wing bias" und präferierte sogar linke Gruppierungen als Kooperationspartner. Vgl. Ben Pimlott, Hugh Dalton, London 1985, S. 301, S. 312 und S. 317 f.

52 Memorandum to Garnet from Crossmann, 13 June [1942], Subject: SOE-sabotage, in: Public Records Office (PRO), London, Foreign Office (FO). Political Warfare Executive: PRO, FO 898-25.

53 Ben Pimlott, Hugh Dalton, a. a. O., S. 306.

54 Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 227.

55 Our War Effort, 1. 9. 1943, Kramer [= Hans Jahn], in: MRC, 159/3/D/41.

56 Vgl. Entwurf Vereinbarung (wie Anm. 15), S. 1; Schreiben J. H. Oldenbroek an N. B. Ronald, Foreign Office, 7. 4. 1945, in: PRO, Foreign Office. Political Departments. General Correspondence: PRO, FO 371-50339, Doc. 4975; Aufzeichnungen Paul Tofahrn, MRC, 238/IT/3/82, S. 198. Auch Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 224.

Nachkriegsjahre erweiterten. Hier konnte sie auf die Zustimmung von Daltons SOE rechnen, die ihrerseits in der europäischen sozialistischen Linken und Arbeiterschaft ihren natürlichen Verbündeten sah.[57] Eine unabhängige Gewerkschaftspropaganda hätte nicht nur Widerstand motivieren, Aktivisten ermutigen, sondern darüber hinaus gewerkschaftliche Gestaltungskonzepte für die Nachkriegsära verbreiten und gewerkschaftliche Traditionen, Ideen in Zeiten nationalsozialistischer Repression und ideologischer Beeinflussung bestärken können.[58] Deshalb verfocht die ITF ursprünglich das Ziel, einen unabhängigen Arbeitersender *Solidarität* einzurichten.[59]

Tatsächlich installierte die SOE noch im Herbst 1940 den Sender der Europäischen Revolution (SER), der über Radiosendungen Arbeiterwiderstand in Europa und Deutschland gegen den Nationalsozialismus mobilisieren sollte. An dessen konzeptioneller Planung wurden Mitarbeiter der ITF – etwa Walter Auerbach, der Verantwortliche für die ITF-Publikation *Faschismus* – und Repräsentanten des sozialistischen Exils beteiligt. Sie erhielten in der Redaktionsarbeit weitgehende Gestaltungsfreiheit.[60] Der SER strahlte auch in Kooperation von SOE und ITF (Hans Jahn) entworfene Aufrufe zur Eisenbahnsabotage aus.[61] Zum gleichen Zeitpunkt wurde die nachrichtendienstliche Zuarbeit des IBS erneuert; es stattete sowohl die SOE mit „excellent" Informationen aus Deutschland aus, die von Widerstandsgruppen stammten oder von Befragungen deutscher Seeleute und ihren Weg über Schweden nach Großbritannien fanden.[62] Auch die British Broadcasting Corporation (BBC) wurde seit 1940 mit ITF-Material versorgt;[63] ab dem Spätsommer 1942 wurde diese Zuarbeit institutionalisiert.

1942 baute die ITF über ihr neu eingerichtetes New Yorker Büro unter Omer Becu, belgischer Exilgewerkschafter, Sekretär der International Merchant Marine Officers' Association (IMMOA), 1950–1960 ITF-Generalsekretär,[64] unterstützt von Oldenbroek während seines USA-Aufenthalts im Frühjahr 1942, ebenfalls Verbindungen zum US-amerikanischen OSS auf. Das OSS setzte von vornherein auf eine Kooperation mit Arbeiterorganisationen, die es als Verbündete im Kampf gegen den Nationalsozialismus ansah. Die eigens dafür eingerichtete Labor Branch unter Leitung des juristischen Beraters des Congress of Industrial Relations (CIO), Arthur J. Goldberg, band in erheblichem Maße politische Emigranten in ihre Tätigkeit ein und zeigte dezidiertes Interesse an einer Zusammenarbeit mit der ITF, an die es selbst herantrat. Das IBS war mit seinen weitverzweigten gewerkschaftlichen Kontakten auf dem Kontinent und in Deutschland von erheblichem Nutzen für dessen Absicht, ein Netzwerk für Sabotage- und

57 Ben Pimlott, Hugh Dalton, a. a. O., S. 318 und S. 324 f.

58 Vgl. die konzeptionellen Überlegungen zu Gestaltung bzw. Inhalte der ITF-Sendungen bei der BBC: The Story of the Joint Council of the Three Internationals, ungez., undat. [1946] Mskr., S. 10–26, in: MRC, 159/5/2/161; Sitzungsprotokolle des Joint Councils of the Tree Internationals, in: MRC, 159/1/16; Aktionsplan für Deutschland, undat., ungez. Mskr. [Entwurf der deutschen Sprachengruppe für die Gestaltung der BBC-Propaganda], in: MRC, 159/3/C/a/122.

59 Werner Röder, a. a. O., S. 187.

60 Vgl. a. a. O., S. 184 ff.; Conrad Pütter, a. a. O., S. 113–119.

61 Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 553 f.

62 A. a. O., S. 554–557.

63 The Story of the Joint Council ..., a. a. O., S. 1–4; ITF, Secretariat's Report to the Emergency General Council over the Period February–May 1940, in: MRC, 159/1/2/28.

64 Kurzbiographie in: The ITF ..., S. 240.

Spionageaktivitäten hinter den Feindlinien und im kriegswichtigen Transportsektor aufzubauen.[65] Deshalb entfaltete sich eine enge Zusammenarbeit nicht nur in New York, sondern auch zwischen der ITF, ihrem deutschen Exil, Hans Jahn und Walter Auerbach, und der Londoner OSS-Zweigstelle Office for European Labour Research unter George O. Pratt. Ab 1942 vermittelte die ITF Kontakte zu kooperationswilligen Emigranten, zu Gewerkschaftsvertretern und später zu Widerstandsgruppen oder -aktivisten im Feindgebiet. Außerdem stattete sie das OSS mit „außerordentlich differenzierten Diagnosen des deutschen Widerstands",[66] kriegsrelevanten Informationen etwa über das deutsche Transportsystem, über Kriegstransporte, über die Allokation von Betrieben deutscher Waffen- oder Flugzeugproduktion aus.[67]

Entwurf eines Vertrags zwischen ITF und Alliiertem Oberkommando

Als sich Ende 1942 ein größeres Interesse der alliierten Secret Services an den personellen und Informationsressourcen der ITF und eine Landung der Alliierten auf dem europäischen Kontinent abzeichneten, fanden „extensive negotiations"[68] zwischen Repräsentanten der ITF, dem OSS, alliierten Militärbehörden und britischen Ministerien – im März 1943 im Ministerium für Kriegstransport (s. o.) – statt. Dabei bemühte sich die ITF um eine Formalisierung der bis dahin informellen Beziehungen und die Aushandlung eines korporatistischen Tausches. Das Berufssekretariat hoffte, für die Zusage einer Unterstützung der Militärbehörden bei der Sabotage des deutschen Kriegstransportes durch die Vermittlung von Untergrundkontakten einerseits und bei der Reorganisation des Verkehrssystems in den befreiten Gebieten durch die Vermittlung zuverlässiger und loyaler Arbeitskräfte für die Verkehrs- und Hafenbetriebe über ihre Gewerkschaftskontakte andererseits Freiräume für den Gewerkschaftsaufbau und gewerkschaftliche Mitwirkungsmöglichkeiten bei der Transportreorganisation eintauschen zu können.[69]

Zu diesem Zweck legte die ITF Ende 1942 einen – möglicherweise von Hans Jahn formulierten – Entwurf einer Vereinbarung zwischen ITF und dem Alliierten Oberkommando[70] nebst Ausführungsbestimmungen[71] vor. Dieser Vertragsentwurf sah vor, daß ITF-Vertreter die Invasionsarmeen begleiten und in die zuständigen Abteilungen des Oberkommandos der Vereinigten Armeen (OkvA) integriert werden sollten; zu ihrer

65 Dazu ausführlich Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 225–229.

66 Zitiert in Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 559; ebenfalls Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 227.

67 Hans Kramer (Jahn), Our War Effort, a. a. O.; Brief Hans [Jahn] an George Pratt, OSS, London, 23. 12. 1943 mit Anhang: Secret Questions for OSS on Industrial Installations in Germany and Southeast Europe, in: MRC, 159/3/D/41.

68 Hans Kramer (Jahn), Our War Effort ..., a. a. O., S. 2.

69 Vgl. auch Second Front and Reconstruction in Europe, Kramer [= Hans Jahn], 1. 10. 1942, in: MRC, 159/3/D/41.

70 Entwurf Vereinbarung (vgl. Anm. 15). Es existieren etwas abweichende deutsche Fassungen vom 17. 10., 19. 10., 20. 10. (mit handschriftlichem Zusatz Kramer alias Hans Jahn) und eine französische und englische Übersetzung, in: MRC, 159/1/3/C/9/122; 159/3/D/41; AsD, ITF-Bestand, Mappe 53.

71 Operational Plan (Directives for Officers), undat., ungez. Mskr. in: MRC 159//D/41; vgl. auch Hans Kramer (Jahn), Our War Effort, a. a. O., S. 2.

Unterstützung waren Verbindungsoffiziere zu ernennen. Als ihre Aufgabe wurde vorgesehen:

„a.) Tatkräftige Unterstützung der militärischen Behörden bei der Reorganisation und Aufrechterhaltung der Hafen- und Verkehrsbetriebe.

b.) Beratung des OKvA in allen einschlägigen Fragen des Transportes und der Propaganda.

c.) Wiederaufbau der Gewerkschaften.

Die entscheidende Aufgabe ist die Beschaffung und Bereitstellung von ausreichenden und zuverlässigen Arbeitskräften."[72]

Die ITF verpflichtete sich „zur tatkräftigen Unterstützung der militärischen Behörden bei der Reorganisation und Aufrechterhaltung der Verkehrsbetriebe. Sie stellt hierzu ihre Organisation und die erforderlichen sachverständigen Vertrauensleute zur Verfügung". Die gewerkschaftliche Zuarbeit für die Militärbehörden beinhaltete sowohl eine Organisation der Arbeitskräfterekrutierung, -auswahl und -organisation, die Garantie loyaler Mitarbeit als auch die Vorbereitung von Widerstandsaktionen in den noch von Deutschland besetzten Gebieten durch Aufrufe zur Sabotage und zum „Langsamarbeiten". Sie sollte auch ihr Know-how über das Transportsystem zur Vorbereitung von militärischen Angriffen auf die deutschen Verbindungslinien und Widerstandsaktivisten zur Durchführung von Sabotageakten in den vom Nationalsozialismus besetzten Gebieten zur Verfügung stellen.[73] Trotz der Selbstverpflichtung zu loyaler Zusammenarbeit mit den Militärbehörden legte das Berufssekretariat Wert darauf, seine organisatorische Unabhängigkeit und politische Identität dadurch zu gewährleisten, daß eine Anstellung und Bezahlung der ITF-Repräsentanten bei der Internationale selbst erfolgte.[74]

Im Gegenzug sollte sich das OKvA verpflichten, „die ITF und deren Vertrauensleute mit allen geeigneten Mitteln zu unterstützen". Diese Gegenleistungen der Militärbehörden beinhalteten die Gewährung von Freiräumen zum Wiederaufbau von Gewerkschaftsorganisationen und Betriebsvertretungen, Reisefreiheit und die Gewährung von Zugangsrechten der ITF-Repräsentanten zu Rundfunk und Presse, Garantien für tarifvertragliche Regelungen der Arbeitsbedingungen und die Einführung des Achtstundentags, die ITF-Einbeziehung in die Betriebsleitung und Verwaltung der Eisenbahnen und die Anerkennung der ITF-Vertretung als „Verbindungsstelle zwischen ITF-Zentrale, OKvA und den Betriebs- und Gewerkschaftsinstanzen auf dem Kontinent".[75]

Dieser Vertragsentwurf verdeutlicht die Intention der ITF-Geheimdienstkooperation, ein Tauscharrangement in gegenseitigem Interesse gleichberechtigter Akteure zu erreichen. Die ITF-Repräsentanten bei den Militärbehörden hätten in einer Doppelrolle als Unterstützer der Besatzungsarmeen bei der Organisation des alliierten Verkehrssystems und der Kriegsanstrengungen, als Mittler zu den nationalen Gewerkschaftsverbänden und als Garanten eines Gewerkschaftsaufbaus und gewerkschaftlicher Mitgestaltungsrechte fungiert. Damit wäre nicht nur das IBS staatlich anerkannt worden; es hätte

72 Entwurf Vereinbarung, a. a. O., 20. 10. 1942, S. 1 f.
73 A. a. O., S. 1–3; Zitat: S. 1; vgl. auch Operational Plan ..., a. a. O., S. 1–4.
74 Entwurf Vereinbarung, a. a. O., 20. 10. 1942, S. 1.
75 A. a. O., S. 1–4; Zitate: S. 1 und S. 3.

auch an Handlungsmacht und Kompetenzen gegenüber den Nationalverbänden vor Ort gewonnen. Ihm wären damit nicht unerhebliche Einflußmöglichkeiten auf den nationalen Gewerkschaftswiederaufbau in Europa zugeflossen.

Das britische Modell: Institutionelle Einbindung ohne politische Konzessionen

Allerdings überschätzte die ITF ihre Verhandlungsposition gegenüber den Alliierten erheblich. Sicherlich auch deshalb, weil die anfänglichen staatlichen Kooperationspartner aus SOE und OSS zu weitgehenden Konzessionen an das IBS bereit waren. Gleichzeitig teilten sie sozialistische Orientierungen, so daß ein tragfähiger politischer Grundkonsens zu bestehen schien. Faktisch allerdings waren die linken Repräsentanten von SOE und OSS in den britischen und US-amerikanischen Ministerien und Bürokratien mit ihren Positionen isoliert und ohne politische Unterstützung. Dalton etwa stieß mit seinen Konzeptionen auf konservative Widerstände im Foreign Office; die anfängliche Unabhängigkeit und die Handlungsspielräume der SOE wurden zunehmend beschnitten, und Dalton verlor schließlich Anfang 1942 ihre Leitung.[76]

Mit den weitreichenden Gestaltungs- und Partizipationsvorstellungen konnte die ITF sich 1942 nicht durchsetzen.[77] Bereitschaft, die avisierte Vereinbarung *informell* mitzutragen, signalisierte nur das OSS, das gleichzeitig eine Zustimmung des alliierten Oberkommandos als unrealistisch ausschloß.[78] Für die britische Exekutive standen auch bereits weitaus geringere Konzessionen außerhalb jeder Debatte. Dem Foreign Office etwa war bereits 1941 das ITF-Angebot zur Zusammenarbeit ohne Forderungen nicht einmal eine offizielle Antwort wert gewesen.[79] Auch die Political Warfare Executive (PWE) hatte sich gegenüber der Idee einer Einbindung des IBS in die SOE-Tätigkeit zögerlich gezeigt: die Unabhängigkeit des Berufssekretariats wurde als Problem, unterstrichen durch bereits erfolgte „Alleingänge", angesehen.[80] Zwar fanden im März 1943 Verhandlungen im Ministry of War Transport mit J. H. Oldenbroek über die Vorschläge der ITF statt, wo sich vor dem Hintergrund der Vorbereitung der militärischen Landung auf dem Kontinent auch Befürworter einer Zusammenarbeit mit der ITF „in the handling of immidiate post-landing labor problems" fanden. Der ITF-Generalsekretär wurde allerdings beschieden, daß das Ministerium selbst die Details der Landungsoperation ausarbeitete.[81] Grundsätzlich lehnte die britische Exekutive jede formelle Anerkennung des deutschen Widerstands oder des sozialistischen Exils als Bündnispartner ab, dem keine politischen Einflußmöglichkeiten gewährt wurden.[82] Ihre Aktivitäten sollten auf

76 Ben Pimlott, a. a. O., S. 318–345.
77 Our War Effort, Hans Kramer (Jahn), S. 2.
78 Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 229.
79 PRO, FO 371–29016/15, Vorgang W 15106.
80 Minutes Meeting Political Warfare Executive Committee with SOE Representatives 14. 10. 1941, in: PRO, FO 898–27.
81 Bericht G. Pratt an A. Goldberg, zitiert in Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 230.
82 Vgl. Lothar Kettenacker, Die britische Haltung zum deutschen Widerstand während des Zweiten Weltkriegs, in: Das „Andere Deutschland" im Zweiten Weltkrieg. Emigration und Widerstand in internationaler Perspektive. Hrsg. von Lothar Kettenacker, Stuttgart 1977, S. 49–77, hier S. 59 ff.; ders., Der Einfluß der deutschen Emigranten auf die britische Kriegszielpolitik, in: Exil in Großbritannien, a. a. O., S. 80–106,

nachrichtendienstliche Belange unter staatlicher Kontrolle beschränkt, ein Umschlag der aus politischen Sachzwängen geborenen Kriegskooperation in politische Bindungen und Verpflichtungen vermieden werden.[83]

Selbst bereits vorhandene Gestaltungsräume wurden nach dem Führungswechsel bei der SOE beschnitten. So wurde der SER noch 1942 eingestellt.[84] Die Konzipierung einer speziellen Sendereihe im Transportsektor zur Vorbereitung von Sabotageaktionen gegen das deutsche Verkehrssystem in Abstimmung mit militärischen Erfordernissen erfolgte bei der BBC, die ihrerseits unter der Kontrolle des konservativen Foreign Office und in Zusammenarbeit mit dem britischen Geheimdienst arbeitete.[85] Die ITF wurde zwar in die Redaktionsarbeit der BBC einbezogen, verlor aber ihre redaktionelle Selbständigkeit. Den gewerkschaftlichen Mitgestaltungsinteressen wurde 1943 mit der Einrichtung eines offiziellen gewerkschaftlichen Beratungsgremiums (in Analogie zu den korporatistischen Beratungsgremien bei den Ministerien), dem *Joint Council of Three Internationals,* Rechnung getragen. Er setzte sich aus führenden (überwiegend britischen) Repräsentanten der ITF, des IBV und des IMB zusammen und koordinierte die gewerkschaftliche Redaktions- und Zusammenarbeit mit der BBC.[86] ITF-Emigranten wurden zur Mitarbeit herangezogen, die schließlich in gewerkschaftlichen Redaktionsgruppen (für fünf Sprachengruppen: französisch, tschechisch, polnisch, deutsch, holländisch) institutionalisiert wurde, die die BBC-Redaktionen mit Materialien, Aufrufen und Sendevorlagen versorgten. Die inhaltliche Verantwortung und Endredaktion lagen allerdings bei den BBC-Redakteuren. Im Vergleich zum SER hatten sich mit der Einbindung der gewerkschaftlichen Rundfunkaktivitäten in die BBC die gewerkschaftlichen inhaltlichen Gestaltungsmöglichkeiten erheblich verengt. Die gewerkschaftliche Mitarbeit blieb wesentlich dem enggesetzten BBC-Auftrag einer Unterstützung der militärischen Niederschlagung des Nationalsozialismus verpflichtet. Auch wenn laut Aussagen Oldenbroeks etwa 70 Prozent[87] der Vorlagen der gewerkschaftlichen Redaktionsgruppen tatsächlich ausgestrahlt wurden, blieben die gewerkschaftseigenen Propagandamöglichkeiten beschränkt. Die Kriegs- und Nachkriegspolitik der alliierten Regierungen mußte generell ausgespart bleiben. Die Darlegung von Gewerkschaftsforderungen reduzierte sich auf allgemeine

[Forts. von Anm. 82]
hier S. 82, S. 88 ff., und S. 104 f.; Anthony Glees, Das deutsche politische Exil in London 1939–1945, in: a. a. O., S. 62–80, hier S. 78.

83 Jan Foitzik, a. a. O., S. 318 und S. 323 f.; Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945. Hrsg. von Ulrich Borsdorf und Lutz Niethammer, Wuppertal 1976, S. 11 ff.

84 Dazu Werner Röder, a. a. O., S. 184 f.; Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 553.

85 Vgl. The Story of the Joint Council ..., a. a. O., S. 5 f.; zur Kooperation von BBC und Geheimdiensten vgl. Conrad Pütter, a. a. O., S. 106–138; Lothar Kettenacker, Der Einfluß, a. a. O., S. 103.

86 Er setzte sich aus je drei Repräsentanten der beteiligten Internationalen zusammen: Jacobus H. Oldenbroek, John Price, Hans Jahn von der ITF; Lincoln Evans, Josef Belina, Jack Tanner vom IMB und William Lawther, Karl Becker, Eddy Edwards vom IBV. Kurzbiographien der Beteiligten in: Zwischen Integration und Autonomie. Der Konflikt zwischen den Internationalen Berufssekretariaten und dem Weltgewerkschaftsbund um den Neuaufbau einer Aubau einer internationalen Gewerkschaftsbewegung 1945 bis 1949. Hrsg. von Sigrid Koch-Baumgarten und Peter Rütters, Köln 1991, S. 503–514. Sitzungsprotokolle und Materialien des Joint Councils in: MRC, 159/1/16; siehe auch The Story of the Joint Council ..., a. a. O., S. 5–13.

87 13. Meeting Joint Council of the Three Internationals, 17. 11. 1943, Minutes, in: MRC, 159/1/16.

Essentials; für autonome Konzeptionen der Exilgruppierungen jenseits der britischen TUC- bzw. Labour-Positionen bestand kein Raum – insbesondere die deutsche Redaktionsgruppe unterlag vielfältigen Restriktionen. Für ihr Interesse, die deutsche Arbeiterschaft als Bündnispartner der Alliierten anzusprechen und mit positiven Nachkriegskonzepten zum Widerstand zu motivieren, fand sich wenig Raum.[88] Immer wieder kam es zu inhaltlichen Konflikten mit der BBC über die kontinentalen Sendungen, die in Gewerkschaftssicht zu sehr auf Einschüchterung abstellten, zu wenig auf das Arbeitermilieu zugeschnitten waren, und auch über Zensurmaßnahmen oder die Zulassung von Gewerkschaftssprechern.[89]

Das BBC-Engagement der ITF, in ihrem Selbstverständnis eine der „great activities" der Internationale im Weltkrieg,[90] verwirklichte ein politisches Tauscharragement mit wesentlich geringerer Reichweite, als das IBS beabsichtigte. Die institutionalisierte Mitarbeit ermöglichte es, zum Erhalt gewerkschaftlichen Gedankenguts auf dem Kontinent beizutragen und Gewerkschafter entweder zum Durchhalten oder zum Widerstand zu ermutigen. Denn aufgenommen wurden auch Berichte über Gewerkschaftskonferenzen, über die Tätigkeit, Forderungen und Freiräume der Arbeiterbewegung in den alliierten Ländern, über die IAO und den Wiederaufbau von freien Gewerkschaften im vom Nationalsozialismus befreiten Europa.[91] Alternative gewerkschaftliche Gestaltungsoptionen für die Nachkriegsjahre blieben jedoch ausgeklammert, politische Mitbestimmung ausgeschlossen. Dafür unterstützten die Gewerkschaften die alliierten Kriegsanstrengungen mit Sabotageaufrufen – etwa Hans Jahns „Alle Räder müssen rollen für den Sieg? Achsenbruch verkürzt den Krieg!"[92] – bzw. gegen Kriegsende zum offenen Widerstand, um die Militärtransporte der Achsenmächte zu stören und zu verzögern. Gleichzeitig wurden Arbeitnehmer in den befreiten Gebieten zur Kooperation mit den Alliierten aufgerufen, um deren Kriegs- und Nachschubtransporte sicherzustellen.[93]

88 Bestärkt wurde dies durch den deutschlandpolitischen Dissens der britischen Gewerkschaften, die eine Mehrheit im Joint Council besaßen, und dem deutschen Exil; vgl. dazu ausführlich Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 151–165.

89 Zu den Kooperationsproblemen zwischen den IBS und der BBC vgl. die Sitzungsprotokolle des Joint Councils bzw. des Joint Councils mit BBC-Vertretern, in: MRC, 159/1/16; Entwürfe der deutschen Sprechergruppe in: ebda. und MRC, 159/3/C/a/119, 122, 74.

90 ITF, Report on Activities and Financial Report for the Years 1938 to 1946 and Proceedings of the International Transportworkers' Congress, Zurich, 6 to 12 May, 1946, London, S. 186.

91 Zusammenfassung der Sendungen in: The Story of the Joint Council ..., a. a. O., S. 10–26. In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, daß die ITF auf Aufforderung des Jüdischen Weltkongresses 1944 auch einen Aufruf an die Eisenbahner Ungarns, Polens, Deutschlands und der Tschechoslowakei entwarf, das Transportsystem des Holocaust zu stören: "Save your unfortunate fellow-creatures from destruction in the lethal establishments in Poland. Prevent and delay their transport there. Facilitate their escape and help them to hide. Defend your fellowmen with the weapon of sabotage [...]. Prevent at least one of the crimes against which the conscience of humanity is in revolt." ITF, Report on Activities 1939–46 ..., a. a. O., S. 43.

92 Entwurf eines ITF-Talks für die BBC 1943, in: MRC, 159/3/C/a/122; siehe auch: Aufgabe der Propaganda nach Deutschland, 23. 6. 1943, Becker, in: ebda.; ITF, Secretariat's Report 1939–44 ..., a. a. O., S. 16–23.

93 A. a. O., S. 30 ff.; vgl. auch die BBC-Talks der ITF 1943/44, in: MRC, 159/1/16; 159/3/C/a/74–76 und 122, etwa: Draft message from the Three Internationals [ITF, IMB, IBV], 28. 7. 1943, J. H. Oldenbroek; Joint Council set up by the three largest trade union internationals, 11. 3. 1943, beide in: MRC, 159/1/16.

Hinweise darauf, daß die BBC-Sendungen Widerstands- und Sabotageaktivitäten im Transportsektor motiviert haben, hat Dieter Nelles in Gestapoakten gefunden.[94] Auch britische Quellen zeigen Schiffs- und Bahnsabotage auf dem Kontinent in den Jahren 1943–1945 auf: In den vierteljährlichen SOE-Summarys for the Prime Minister's Office werden an *train derailments* und *acts of railway and shipping sabotage* genannt: Oktober–Dezember 1943: 1116; Januar–März 1944: 450, April–Juni 1944: 1438; Juli bis September 1944: 966; Oktober–Dezember 1944: 210, Januar–März 1945: 1176.[95]

Eine direkte Beteiligung von ITF-Aktivisten an SOE-Missionen scheint dabei allerdings eher eine Ausnahme geblieben zu sein. Im letzten Quartal 1942 kam es zu einer Reihe von Sabotageaktionen gewerkschaftlicher Widerstandsgruppen der ITF, „who draw their supplies from SOE" und die für sich „the successful treatment with abrasives of at least 800 locomotives and truck axles in each of the three months" reklamierten.[96]

Im Weltkrieg konnte die ITF also in Großbritannien neben einer staatlichen Anerkennung und Bestandsgarantie, die auch die gewerkschaftliche Emigration einschloß, kaum mehr als partielle institutionalisierte Beratungsrechte durchsetzen, die geringe propagandistische Handlungsspielräume eröffneten, aber keine politischen Mitgestaltungsrechte erschlossen. Daß die ITF-Unterstützung der alliierten Kriegsanstrengungen im Weltkrieg auch kaum politische Konzessionen nach dem Krieg begründete, wurde 1944 schnell deutlich. Als die ITF in Italien 1944, vermittelt durch die OSS, Spielräume für die Unterstützung gewerkschaftlicher Reorganisationsversuche erhielt, mobilisierte sie damit nicht nur Gegenmaßnahmen der britischen Exekutive, sondern auch Widerstände des TUC, der sich machtpolitisch durch eine in seinem Selbstverständnis untergeordnete Gewerkschaftsorganisation herausgefordert fühlte.[97] Das IBS überschritt mit seinem gewerkschaftspolitischen Engagement die Grenzen der kontrollierten Zuarbeit für die alliierten Militärbehörden, so daß es in der Folge zu einer einseitigen Aufkündigung der Kooperation durch die BBC kam.[98] Darüber hinaus setzte der TUC im Foreign Office eine Grundsatzentscheidung durch: Für Interventionen im Nachkriegseuropa, etwa gewerkschaftliche Delegationsreisen in die befreiten Gebiete, erhielt der TUC Priorität zuerkannt.[99] Deshalb scheiterten Pläne der Transportarbeiterinternationale, eine kombinierte ITF-IBV-Delegation direkt nach Kriegsende in die westlichen Besatzungszonen Deutschlands zu entsenden.[100] ITF-Delegationen konnten erst 1947 bzw. 1948 reisen.[101]

Die gesamten deutschlandpolitischen Planungen der ITF sahen sich durch eine restriktive Genehmigungspolitik des Foreign Office 1945 blockiert. Als Hans Jahn, unterstützt vom amtierenden ITF-Generalsekretär Oldenbroek, im Februar 1945 um die

94 Dieter Nelles, Ungleiche Partner ..., a. a. O., S. 554.
95 PRO, Prime Minister's Office: Operations Papers: PRO, PREM 3-408/1.
96 SOE-activities. Summary for the PREM, Oct.–Dec. 1942, S. 52, in: PRO, PREM 3-409/5.
97 Vgl. die Darstellung des Italienmodells w. u. und ITF, Secretariat's Report 1939/44 ..., a. a. O., S. 33.
98 ITF, Secretariat's Report to Executive Committee over the Period Nov. 1944–June 1945, S. 5, in: MRC, 159/1/3/53.
99 PRO, FO 371–43920; Vorgang R 10619.
100 Vgl. ITF, Report on Activities 1939/46 ..., a. a. O., S. 47 f.; Genehmigungsgesuch J. H. Oldenbroek (11. 8. 1945) und interministerieller Meinungsaustausch bzw. Ablehnung in: PRO, FO 371-46827-8, 46851-2.
101 Vgl. ihre Abschlußberichte in: MRC, 159/4/479; AsD, ITF-Bestand, Mappe 73, bzw. Organisatorischer Aufbau der Gewerkschaften 1945–1949. Hrsg. von Siegfried Mielke (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 6), Köln 1987, Dok. 341.

Einrichtung eines ITF-Büros in Deutschland beim Außenministerium nachsuchte, holte er sich eine deutliche Ablehnung. In den beteiligten Regierungsstellen herrschte Konsens, "that refugee trade unionists should not be encouraged to think that they will be allowed to take charge of the reconstruction of trade unions in Germany".[102] In der Intention der Internationale hätte ein ITF-Büro unter Jahns Leitung sowohl die deutsche gewerkschaftliche Reorganisation unterstützen – *und* kontrollieren[103] – als auch gleichzeitig mit den britischen Besatzungsbehörden beim Wiederaufbau des deutschen Transportsystems und bei der Entnazifizierung loyal zusammenarbeiten sollen.[104] Genauso erfolglos waren Bemühungen, Rückkehrgenehmigungen für deutsche Exilgewerkschafter, etwa Jahn und Auerbach, oder die Lizenz für die Herausgabe einer ITF-Zeitschrift in der britischen Besatzungszone zu erhalten. Erst im Februar 1946 wurde Auerbach eine Deutschlandreise im Auftrag der ITF gestattet, die er u. a. zur Informationssammlung und Kontaktvermittlung nutzte. Diese offizielle Blockadepolitik erfolgte, obwohl die restriktive britische Gewerkschaftspolitik mit ihrem Dreiphasenmodell in Deutschland von der ITF unter dem Einfluß der britischen Verbände *nicht* in Frage gestellt wurde.[105]

Das amerikanische Modell: Informelle Kooperation zwischen ITF und OSS

Wesentlich positiver fiel die Reaktion des OSS auf das Angebot der ITF zur Zusammenarbeit aus, das sich prinzipiell bereit fand, eine Kooperation auf der Basis der vorgeschlagenen Vereinbarung mitzutragen. Ein formelles Übereinkommen wurde allerdings nicht abgeschlossen, obwohl Omer Becu in seinen Memoiren eine schriftliche Übereinkunft zwischen ihm und General Donovan vom OSS erwähnt.[106] Tatsächlich existiert ein von beiden in Algier paraphiertes „tentative agreement" vom 23. 1. 1944. Es legt in knapper Form fest, daß das OSS Unterstützung durch das IBS für geplante Sabotage- und Widerstandsaktionen im von Deutschland besetzten Frankreich und Italien akzeptiert und dafür „funds and other assistance" verfügbar macht. Dafür stellt das OSS seinerseits ein nicht näher erläutertes zukünftiges Abkommen mit seinen Kooperationspartnern in Aussicht.[107] Diese Vereinbarung wurde jedoch von der ITF nicht ratifiziert, die Nachbesserungen einforderte.[108]

Insofern scheint es bei informellen, mündlichen Absprachen zwischen OSS und ITF

102 Schreiben J. F. Troutbeck, Foreign Office, to F. Leggett, Ministry of Labour, 3. 3. 1945, in: PRO, FO 371-46827, C 737; vgl. zu dieser Politik generell auch: Lothar Kettenacker, Der Einfluß ..., a. a. O., S. 97, 102 f.; Jan Foitzik, a. a. O., S. 318.

103 Zum ITF-Interesse, den Gewerkschaftsaufbau in Deutschland einer internationalen Kontrolle zu unterwerfen, vgl. Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 161–164.

104 Brief Hans Jahn an N. B. Ronald, FO, 7. 2. 1945, in: PRO, FO 371-46827, C 738.

105 Eine Ausnahme bildete das deutsche ITF-Exil. Vgl. zur ITF-Deutschlandpolitik: Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 151–192.

106 Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., S. 229 f.; Gary K. Busch, a. a. O., S. 36 ff.

107 Wiedergegeben im Schreiben Omer Becu an George Pratt vom 11. 3. 1944, in: MRC, 238/IT/3/83. Vgl. Anhang, Dok. 2, S. 387 f.

108 Schreiben Omer Becu, a. a. O.; ferner Aufzeichnungen Paul Tofahrn, in: MRC, 238/IT/3/82 und neuer Vertragsentwurf in MRC, 238/IT/3/84. Vgl. Anhang, Dok. 3, S. 388 f.

geblieben zu sein.[109] In Süditalien jedenfalls operierten ITF-Repräsentanten 1943/44 nach der Invasion der alliierten Truppen in der von den ITF-Verantwortlichen angestrebten Doppelfunktion als Gewerkschaftsvertreter und Berater der Militärbehörden. Der Italiener P. Fano, aber auch H. Jahn und Omer Becu waren an der Ausbildung von OSS-Aktivisten in Nordafrika für OSS-Missionen in Italien und auch an diesen selbst beteiligt. Sie erhielten Freiräume für eine Mitwirkung beim Wiederaufbau italienischer Transportgewerkschaften in Süditalien. Beispielsweise waren sie beim Gründungskongreß des Eisenbahnerverbands Anfang 1944 vertreten. Gleichzeitig kooperierten sie mit den Militärbehörden und dem OSS bei der Arbeitskräfterekrutierung im Verkehrssektor und bei der Vorbereitung von Sabotageaktionen (Propaganda und Vermittlung von illegalen Kontakten) in Norditalien.[110] Erwartungen der ITF an militärisch-staatliche Gegenleistungen, die über die Gewährung von Freiräumen für gewerkschaftspolitische Aktivitäten (Reisemöglichkeiten) hinausgingen, wurden bereits in Italien 1943/44 nachhaltig enttäuscht. Weder räumten die Besatzungsbehörden den Gewerkschaften Mitgestaltungsmöglichkeiten in den Verkehrsverwaltungen ein, noch wurden Tarifverhandlungen zugelassen. Auch eine Freigabe des Vermögens der faschistischen Verbände und Übertragung auf die Nachkriegsverbände konnte nicht erreicht werden.[111]

Allerdings löste die ITF-OSS-Kooperation in Italien politische Widerstände aus. Die gewerkschaftlichen Wiederaufbauaktivitäten der ITF-Repräsentanten unter dem Dach der OSS in Italien 1943/44 waren offensichtlich ohne offizielle Genehmigung und möglicherweise sogar gegen ausdrückliche Anweisungen der zuständigen Militärführung erfolgt. Denn bereits im November 1943 hatte das Alliierte Oberkommando eine politische Betätigung und ein Engagement der OSS-Mitarbeiter beim italienischen Gewerkschaftsaufbau – als unzulässige Bevorzugung einer gesellschaftlichen Interessengruppe – verboten. Eine Kooperation mit den Gewerkschaften wurde nur erlaubt „for the purpose of developing assistence of sabotage groups behind enemy lines".[112] Das Italienmodell basierte also möglicherweise auf einem *Alleingang* des OSS, der von der militärischen und politischen Exekutive der USA nicht mitgetragen wurde.

Widerstand regte sich aus Organisationskonkurrenz auch beim TUC, der beim Foreign Office offiziell Protest einlegte, verärgert über die Handlungsmöglichkeiten der ITF beim gewerkschaftlichen Wiederaufbau in Italien zu einem Zeitpunkt, als das britische Außenministerium keine Genehmigung für beabsichtigte TUC- und IGB-Delgationsreisen nach Italien erteilt hatte.[113] Diese Verstimmung führte zu einer nachhaltigen

109 So auch die Vermutung Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 229 f. und S. 235.

110 Vgl. dazu Reports P. Fano aus Italien 1944, in: MRC, 159/1/13/1; Memorandum Kramer [= H. Jahn] zum Wiederaufbau der Gewerkschaften in Italien, 1. 10. 1943; Erfahrungen und Vorschläge über OSS, ungez. Mskr., 6. 2. 1944, beide in: MRC, 159/3/D/41; Aufzeichnungen Tofahrn, MRC, 238/IT/3/162; ITF, Secretariat's Report 1939/44 ..., S. 14; Reports Psychological Warfare Branch on Italy, 25. 1. 1944, 12. 2. 1944, in: PRO, FO 371-43942, Doc R 1998 und R 2298; auch Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 233 ff.

111 Bericht P. Fano über die Situation in Italien für das Management Committee der ITF, Minutes Meeting 4. 9. 1944 (Doc 30 MC-10), in: MRC, 159/1/4/35, 36.

112 OSS Detachment to refrain from participating in Italian Political Affairs, AFHQ to 5th Army, 13. 11. 1943, in: PRO, WO-214-71. Die Allied Forces Headquarters in Algier charakterisierten auf Anfrage des Foreign Office die Aufgaben der OSS-ITF-Vertreter P. Fano und H. Jahn in Italien: „to engage in sabotage and intelligence work". Most Secret. R. M. Makins, AFHQ Algiers to Foreign Office, 3. 3. 1944, in: PRO, FO 371-43920.

Störung der Beziehungen zwischen TUC und ITF, die auch noch im Organisationskonflikt um die Integration der Internationalen Berufssekretariate in den Weltgewerkschaftsbund nachwirkte. Der TUC befürwortete eine Einbindung der IBS, der sich die ITF widersetzte, auch deshalb, weil er zukünftig die gewerkschaftspolitischen Kompetenzen bei der Dachverbandsinternationale zentralisieren und weitere Kompetenzstreitigkeiten mit der ITF ausschließen wollte.[114] Außerdem begründete der ITF-OSS-Alleingang eine nachhaltige Verärgerung im britischen Außenministerium, die sich 1945 in der oben geschilderten restriktiven Haltung gegen ein deutschlandpolitisches Engagement des IBS auswirkte.

Auch in den USA verengten sich die Handlungsspielräume der OSS, so daß sich Verhandlungen über eine Zusammenarbeit mit der ITF in Deutschland 1944/45 schwierig gestalteten. Das OSS und sein Londoner Büro, die eine Mitarbeit des deutschen Exils in der amerikanischen Besatzungszone generell befürworteten, zeigten sich bereits im September 1944 an einer von Hans Jahn vorgeschlagenen ITF-OSS-Kooperation in Deutschland auf der Linie des Italienmodells interessiert. Und ab Januar 1945 wurden Vorbereitungen für den Einsatz deutscher Emigranten, darunter Hans Jahn, in Deutschland getroffen. Das ITF-Exil selbst knüpfte weitgesteckte Erwartungen an die OSS-Connection. Erstens rechneten Jahn und Auerbach damit, daß mehrere ITF-OSS-Repräsentanten nach Deutschland zurückkehren konnten, um ein ITF-Büro einrichten zu können. Sie hofften zweitens darauf, daß die internationalen Deutschlandvertreter die Treuhänderschaft über Teile des Vermögens der Deutschen Arbeitsfront (ehemaliger Besitz des ADGB vor 1933) erhalten und Gewerkschafter zur Mitarbeit in den Lokalverwaltungen – zur Sicherung politischer Einflußnahme – vermitteln könnten.[115]

Allerdings blieben die Planungen aufgrund erheblicher Widerstände im US-Außenministerium blockiert. Die US-Regierung verweigerte ITF-Repräsentanten jede Zusage, jenseits nachrichtendienstlicher Tätigkeiten für die Besatzungsmacht auch gewerkschaftspolitisch tätig zu werden. Für den Fall einer Wiederauflage des Italienmodells wurde sogar angedroht, daß OSS-ITF-Repräsentanten „aus Deutschland entfernt würden";[116] schließlich wurde eine Verwendung deutscher Emigranten durch die OSS in Deutschland untersagt.[117]

Nur ein neuerlicher Alleingang der OSS ermöglichte zumindest die Rückkehr Hans Jahns nach Deutschland,[118] der erneut in einer Doppelfunktion als ITF- und OSS-Repräsentant agierte. Er sollte einerseits den Besatzungsbehörden zuarbeiten – Beratung bei der Entnazifizierung, Feststellung von Saboteuren und Vermittlung von Arbeitskräften

113 TU Congress desire to visit Italy, 20. 1. 1944, Vorgang R 1133, in: PRO, FO 371-43924.

114 Zum IBS-WGB-Konflikt generell vgl. Zwischen Interaktion und Autonomie, a. a. O.

115 Notiz Walter Auerbach, 24. 3. 1945, in: AsD, NL Auerbach, I/90; vgl. auch Jahns Memorandum über die Rekonstruktion der Gewerkschaften in Deutschland für Oldenbroek, 12. 8. 1944, in: AsD, ITF-Bestand 54.

116 Siehe die Besprechung zwischen Wiesner, Auerbach, Jahn am 15. 3. 1945, dargestellt in Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften. Zur Entwicklung und Anwendung der US-Gewerkschaftspolitik in Deutschland 1944–1948, Opladen 1982, S. 81 f.

117 A. a. O., S. 78–84; zur OSS-Deutschlandpolitik ergänzend auch Zwischen Befreiung und Besatzung, a. a. O.

118 Michael Fichter, a. a. O., S. 82 f.; Zwischen Befreiung und Besatzung, a. a. O., S. 15. Jahn war sogar der Leiter einer Staffel von OSS-Mitarbeitern, Jan Foitzik, a. a. O., S. 336 und S. 327.

für den Wiederaufbau des Transportsystems.[119] Als ITF-Vertreter fiel ihm die Aufgabe der Unterstützung und gleichzeitigen Kontrolle der neuzubildenden deutschen Gewerkschaften zu, über deren Entwicklungen das IBS regelmäßig zu informieren war.[120] Tatsächlich verfügte er in Deutschland über Freiräume für gewerkschaftspolitische Aktivitäten.[121] Seine erste Wirkungsstätte war Leipzig, wo er an prominenter Stelle in die gewerkschaftlichen Reorganisationsprozesse involviert war, bis die amerikanische Besatzung durch die sowjetische abgelöst wurde. Anschließend hielt sich Jahn kurzzeitig in Berlin auf; im OSS wurde erwogen, ihn in den FDGB einzuschleusen. Da er jedoch in der Gewerkschaftsszene Berlins keinen Fuß fassen konnte, siedelte er – nach der Auflösung des OSS – nach Bielefeld in die Britische Zone über. Hier konnte er in enger Verbindung mit der ITF in Schlüsselstellungen beim Gewerkschaftsaufbau im Transportsektor wirken.[122]

Fazit

Das korporatistische Kooperationsangebot der ITF erwies sich also letztendlich als Fehlkalkulation und Ausdruck einer Selbstüberschätzung: die nachrichtendienstliche Zuarbeit führte zu keinem den Gewerkschaftserwartungen entsprechenden politischen Einflußgewinn oder zu staatlichen Zugeständnissen. Sie erweiterte die Handlungschancen des IBS allerdings insofern, als sie über die OSS-Connection einzelnen Funktionsträgern die (andernfalls nicht vorhandene) Möglichkeit einräumte, beim gewerkschaftlichen Organisationsaufbau in Italien und Deutschland tätig zu werden. Sie sicherte damit auch politische Einflußchancen des Exils beim gewerkschaftlichen Wiederaufbau, die sich mit ihren Kontakten zu den Besatzungsbehörden, zu Verbänden der Siegermächte, aber auch besonderen Ressourcen und Reisemöglichkeiten für Führungspositionen in den wiedergegründeten Interessenorganisationen anboten.[123] Im Weltkrieg garantierte sie den Bestand und Handlungsmöglichkeiten des IBS und des Gewerkschaftsexils. Diese schlossen einen Beitrag zur Überwindung des Nationalsozialismus und zum Erhalt des Gewerkschaftsgedankens in der Arbeiterschaft unter den Bedingungen des NS-Regimes ein.

119 ITF, Managment Committee, Minutes Meeting 16. 3. 1945, in: MRC, 159/1/4/37–39; vgl. ferner die Auflistung von Aufgaben für ITF-Vertreter in Deutschland bei Walter Auerbach, Notiz 1945 ..., der z. B. den Aufbau von Produktionskomitees aus ehemaligen Gewerkschaftern und die Zerstörung der DAF erwähnt. Siehe auch Brief J. H. Oldenbroek an N. B. Ronald, Foreign Office, vom 7. 4. 1945, in: PRO, FO 371-50339 (W 4975), der die Rückkehr Jahns auf Aufforderung der US-Behörden nach Deutschland anzeigt, dessen Mitarbeit auch der britischen Besatzungsmacht anbietet – um dadurch Jahns Aktionsradius in Deutschland zu erweitern – und die Aufgaben Jahns umschreibt als „support to the military authorities, and ultimately to the military government in maintaining transport services in the occupied parts of Germany".

120 Notiz Walter Auerbach, 24. 3. 1945, a. a. O.

121 Zwischen Befreiung und Besatzung, a. a. O., S. 15 und Anm. 25, S. 317.

122 Vgl. Jürgen Klein, Bürgerliche Demokraten oder christliche, sozialdemokratische und kommunistische Gewerkschafter Hand in Hand gegen die Arbeiter, Hamburg 1974, S. 176 ff.; Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland. Hrsg. von Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt, Wuppertal 1976, S. 246; Michael Fichter, a. a. O., S. 182; ITF, Report on Activities 1939/46 ..., a. a. O., S. 33; Siegfried Mielke, a. a. O.; Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 172–192.

123 Vgl. ausführlich für Deutschland: a. a. O.

Partiell konnten sie logistische und materielle Ressourcen der Geheimdienste für gewerkschaftliche Widerstandsgruppen erschließen.

Allerdings war die Geheimdienstkooperation auch mit Kosten verbunden. Auf die innerorganisatorischen Widerstände gegen die korporatistische Politikoption generell, den damit verbundenen Imageverlust des IBS und die Störung der Beziehungen zum TUC und IGB ist bereits hingewiesen worden. Sofern die *secret connections* bekannt wurden, riefen sie erhebliche Legitimationsprobleme für gewerkschaftliche Funktionsträger hervor, wie Hans Jahns Beispiel in Deutschland veranschaulicht. Sie belasteten die Internationale auch mit einem demokratietheoretischen Problem. Selbstredend wurde die Geheimdienstkooperation innerorganisatorisch als *top secret* gehandelt, in die nur ein ausgesuchter Kreis von hochrangigen ITF-Repräsentanten eingeweiht war: an führender Stelle die beiden ITF-Generalsekretäre, Edo Fimmen und sein Nachfolger Oldenbroek, dazu Omer Becu, Hans Jahn und Walter Auerbach und die Mitglieder des britischen Geschäftsführenden Vorstands. Der Stellvertretende Amtierende Generalsekretär Paul Tofahrn war offiziell nicht informiert.[124] Auch wurde die nachrichtendienstliche Tätigkeit nach dem Weltkrieg nicht thematisiert. Damit wurde sie einer demokratischen Kontrolle und Legitimation entzogen. Sie führte zur Etablierung eines inneren Entscheidungszirkels in den Zentralgremien des IBS, deren Entscheidungen und Politik sich Mitgliederkontrollen entzogen, die gleichzeitig aber zentrale politische Vorentscheidungen für die Nachkriegsjahre zu fällen bereit waren. Die angestrebte formelle Vereinbarung zwischen der ITF und den Alliierten hätte sich als Geheimabkommen demokratischen Willensbildungsprozessen in den Nationalverbänden entzogen, gleichwohl wichtige Konturen für deren Nachkriegspolitik festgeschrieben.

Schließlich wurde mit den *secret services* des IBS im Weltkrieg auf der Basis eines antifaschistischen Regimes das Fundament gelegt für die „post-war collaboration between American Intelligence and international labour"[125] – diesmal getragen von einem antikommunistischen Regime im Kalten Krieg. Die Geheimdienstverbindung begründete Wahrnehmungsmuster bei den beteiligten Akteuren, hinter der offiziellen Sphäre politischer und gewerkschaftlicher Tätigkeiten der kommunistischen Verbände und des WGB eine zweite inoffizielle Sphäre konspirativer Aktivitäten zu vermuten. Beispielsweise wurde Ende der 40er Jahre die Existenz eines militärischen und Spionagenetzes der Sowjetunion hinter den Bastionen der kommunistischen maritimen Gewerkschaften auf Schiffen der französischen Handelsflotte und in den Mittelmeerhäfen angenommen, deren Funktion darin bestand, "to obstract western economic reconstruction, sabotage the production and delivery of military weapons, and act as partisan forces in the time of armed invasion".[126] Diese Deutungsmuster wiederum führten zu dem singulären Versuch, in

124 Aufzeichnungen Paul Tofahrn, in: MRC, 238/IT/3/44, 18, 48.

125 Bob Reinalda, ITF Co-operation ..., a. a. O., S. 238; auch Gary K. Busch, a. a. O., S. 39–42.

126 Irving Brown, Europavertreter der AFL, der eng mit der CIA und der ITF in den Nachkriegsjahren zusammenarbeitete, zitiert nach Roy Godson, American Labor and European Politics. The AFL as a Transnational Force, New York 1976, S. 86; vgl. auch die Vorstellungen des Mitglieds des Generalrats der ITF und Vorsitzender ihres Mittelmeerkomitees 1949/52, Pierre Ferri-Pisani, What the Mediterranean Committee stands for, in: *Air Terre Mer*, Jg. 1 (1951), H. 1, S. 1 ff. Diese Vorstellungen stießen auf Resonanz bei den beiden ITF-Nachkriegs-Generalsekretären: Omer Becu, Let us Safeguard Democracy, in: *Air Terre Mer*, a. a. O., H. 4, S. 50 f.; Vorlage J. H. Oldenbroeks, Die Kommunistische Seeleute- und

der ITF eine Art gewerkschaftliches Verteidigungssystem in Form sog. Vigilance Committees aufzubauen, die ihrerseits Gegenspionage betrieben und Gegenmaßnahmen gegen die „umstürzlerischen Praktiken" der Kommunisten organisierten.[127] Ohne die konspirative Tradition der *secret connection* gegen den Nationalsozialismus wäre dieses Kuriosum gewerkschaftlichen Internationalismus schwer vorstellbar gewesen.

Anhang

Dok. 1: Entwurf einer Vereinbarung zwischen dem OKvA und der ITF vom 19. 10. 1942[128]

Vereinbarung

Das „Oberkommando der vereinigten Armeen" (OKvA), und die „Internationale Transportarbeiter-Föderation" (ITF), schließen folgende Vereinbarung:

Einführung

Da es von außerordentlicher Bedeutung ist, daß die Arbeiter, und insbesondere die Transportarbeiter, sich sofort nach einer Landung der Befreiungsarmee zur Verfügung stellen, ist es notwendig, rechtzeitig Maßnahmen zu ergreifen und Vereinbarungen abzuschließen, um diese Mitarbeit in kürzester Frist zu verwirklichen.

Zu diesem Zweck verpflichtet sich die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) zur tatkräftigen Unterstützung der militärischen Behörden bei der Reorganisation und Aufrechterhaltung der Hafen- und Verkehrsbetriebe.

Sie stellt hierzu ihre Organisation und die erforderlichen sachverständigen Vertrauensleute zur Verfügung.

Das Oberkommando der vereinigten Armeen (OKvA) verpflichtet sich, die ITF und deren Vertrauensleute mit allen geeigneten Mitteln zu unterstützen.

Es stellt hierzu seine Organisation und die erforderlichen Verbindungsoffiziere zur Verfügung.

Die Vereinbarung ist unbefristet. Sie endet im gegenseitigen Einvernehmen.

1.

Die ITF bestimmt eine Vertretung, deren Mitglieder der zuständigen Abteilung des OKvA zugeteilt werden.

[Forts. von Anm. 126]
Hafenarbeiterabteilung, an die Internationale Konferenz der Hafenarbeiter und Seeleute (ITF) in Rotterdam, 13. 8. 1949; und dessen Ausführungen auf dieser Konferenz, ungez., z. T. handschriftliches Protokollfragment, beides in: MRC, 159/1/5/F/4.

127 Resolution der ITF-Hafenarbeiter- und Seeleutekonferenz, Rotterdam, 13. 8. 1949, in: a. a. O. Zur Geschichte der Vigilance Committees vgl. Sigrid Koch-Baumgarten, Konstitutionsbedingungen ..., a. a. O., S. 208–240.

128 Quelle: MCR, 159/3/C/9/122. Vgl. auch S. 372, Anm. 70 dieses Beitrags. Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden dem heutigen Standard angepaßt.

Das OKvA bestimmt zu deren Unterstützung die erforderlichen Verbindungsoffiziere.

Die Ausrüstung der Mitglieder der ITF-Vertretung mit den erforderlichen Ausweispapieren besorgt das OKvA.

Die Mitglieder der ITF-Vertretung üben ihre Tätigkeit im Einvernehmen mit dem OkvA und und im Auftrage der ITF aus. Sie werden von der ITF besoldet.

2.

Aufgabe der ITF-Vertretung ist:

a.) Tatkräftige Unterstützung der militärischen Behörden bei der Reorganisation und Aufrechterhaltung der Hafen- und Verkehrsbetriebe.

b.) Beratung des OKvA in allen einschlägigen Fragen des Transportes und der Propaganda.

c.) Wiederaufbau der Gewerkschaften.

Die entscheidende Aufgabe ist die Beschaffung und Bereitstellung von ausreichenden und zuverlässigen Arbeitskräften.

Geeignete Vertrauensleute müssen an den Punkten angesetzt werden, wo im Einvernehmen mit dem OKvA der Umschlag von Mann und Material sofort erfolgen muß.

Mit Fortschreiten der militärischen Operationen muß die notwendige Koordination der verschiedenen Transportzweige erfolgen.

Die Mitglieder der ITF-Vertretung haben aufgrund ihrer eingehenden Kenntnis über Ort, Bezirk und Land dem OKvA die notwendige Auskunft und Anregungen zu geben.

Ihre Mitwirkung bei der Freund- und Feindpropaganda ist gesichert.

Sie haben dafür zu sorgen, daß nur zuverlässige Arbeitskräfte eingesetzt und eventuelle Saboteure (5. Kolonne) ferngehalten und unschädlich gemacht werden.

3.

Die Reorganisation und das Ingangsetzen der Hafenbetriebe ist vordringlich.

Die ITF stellt für die in Frage kommenden Hafenplätze von Frankreich – Belgien – Holland – Deutschland – Dänemark und Norwegen die erforderlichen Vertrauensleute zur Verfügung.

Ein von der ITF bestimmter Vertreter wird die Besatzungstruppen begleiten, sich nach erfolgter Landung an den ihm zugewiesenen Ort begeben und mit seinen Freunden in Verbindung treten.

Die Hafenarbeiter, Seeleute und technisches Personal werden zur Arbeitsaufnahme aufgerufen und nach Beruf, Eignung und Zuverlässigkeit registriert.

Sie werden zwecks rationellster Verwendung in Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe wählt ihren Obmann, der für den Arbeitseinsatz, die Aufsicht und Aufstellung der Lohnlisten verantwortlich ist.

Bis zur Neuregelung wird der ortsübliche Stundenlohn zuzüglich 25% Freiheitszuschlag gezahlt.

Die Hafenarbeiter erhalten einen garantierten Wochenlohn unter Zugrundelegung einer 40stündigen Arbeitszeit.

Die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit beträgt 8 Stunden.

Für die Seeleute gelten die Bestimmungen der von der ITF oder den angeschlossenen Verbänden abgeschlossenen Verträge.

Alle übrigen sozialen Fragen werden in Übereinstimmung mit der Gewerkschaft neu geregelt.

Die Bereitstellung der erforderlichen Mittel zur Bestreitung aller finanziellen Verpflichtungen geht zu Lasten des OkvA. Die entgültige Verrechnung erfolgt nach Eintritt von Friedensverhältnissen. Bis zur Reorganisation der Lebensmittelverteilung wird die Verpflegung aller registrierten Arbeitskräfte, einschl[ießlich] Familien, durch die militärischen Behörden gewährleistet.

4.

Die Wiederaufnahme und Fortführung des Eisenbahnbetriebes erfolgt nach den militärischen, rüstungsbedingten und zivilien Erfordernissen.

Mitglieder der ITF-Vertretung nehmen an der Betriebsleitung und Verwaltung der Eisenbahnen teil.

Sie sorgen für die Beschaffung und den Einsatz von zuverlässigem Personal.

Die Einstellung, bezw. Weiterbeschäftigung des Personals erfolgt durch Aufruf und Registration bei gründlicher Prüfung über Beruf, Eignung und Zuverlässigkeit.

Die Arbeitszeit und Dienstschicht beträgt im Durchschnitt 8 Stunden pro Tag.

Bis zur Neuregelung bleiben die Lohn- und Gehaltssätze inkraft. Dazu wird ein Freiheitszuschlag von 25% gewährt.

Alle übrigen sozialen Fragen werden in Übereinstimmung mit der Gewerkschaft neu geregelt.

Zur Unterstützung des Betriebsablaufes und Neuordnung des Betriebslebens wählt die Belegschaft jeder Dienststelle einen Obmann oder Ausschuß.

Die Bereitstellung der Mittel zur Entlohnung und die Verpflegung wird wie unter 3 geregelt.

5.

Die Beschaffung von Arbeitskräften für die Binnenschiffahrt und die Kraftwagenindustrie erfolgt unter denselben Voraussetzungen und Bedingungen wie unter 3 und 4 festgelegt.

6.

Erläuterungen

Der Abschluß dieser Vereinbarung wird für erforderlich erachtet, um zu verhindern, daß Elemente, die im Dienste der Nazis stehen, die Arbeit in den Verkehrs- und Hafenbetrieben in irgendeiner Weise sabotieren können. Die Quislinge sind nicht alle bekannt. Diejenigen unter ihnen, die vom Feinde angewiesen werden, im Falle einer Invasion zurückzubleiben, sind die gefährlichsten Spitzel und Saboteure.

Die zuverlässigsten Elemente sind die Arbeiter, die von Anfang an den Faschismus bekämpft haben.

Die ehemaligen Angestellten und Funktionäre der Arbeiterbewegung, soweit sie noch angetroffen werden, sind die berufenen Führer, die den Arbeitsprozeß auf dem schnellsten Wege wieder in Gang setzen können.

Zu 1.)

Die Vertrauensleute der ITF werden namhaft gemacht, wenn der Abschluß dieser oder einer ähnlichen Vereinbarung gesichert ist. Außer den oben näher bezeichneten Vertrauensleuten stehen Kräfte zur Verfügung, die im Bedarfsfalle im Rücken der feindlichen Armee eingesetzt werden können.

Für alle diese Personen müssen die erforderlichen Ausweispapiere bereitgestellt werden. Diese Papiere müssen Bewegungsfreiheit, Benutzung von Radio und Presse, Inanspruchnahme von Vermögensteilen und Einrichtungen der von den Nazis gleichgeschalteten oder geraubten Gewerkschaften und Einberufung von Konferenzen und Versammlungen gestatten.

Die Vertrauensleute sind der ITF gegenüber verantwortlich und können bei Pflichtverletzung zur Verantwortung gezogen werden.

Zu 2.)

Die ITF-Vertretung ist die Verbindungsstelle zwischen ITF-Zentrale – OKvA und den Betriebs- und Gewerkschaftsinstanzen auf dem Kontinent.

Sie ist für die Beschaffung ausreichender und zuverlässiger Arbeitskräfte und deren zweckmäßigem [Ein]satz zur Ankurbelung und Aufrechterhaltung der Hafen- und Verkehrsbetriebe verantwortlich. Ihr obliegt der Aufbau der Gewerkschaften, ohne deren Mitwirkung die gestellten Aufgaben nicht gelöst werden können.

Sie hat ferner Aufrufe, Bekanntmachungen und Flugschriften vorzubereiten. In denen wird zur Mitarbeit aufgefordert und werden die ersten Anweisungen für die Aufnahme der Arbeit gegeben.

Sie hat das gleiche, nur mit entsprechend anderem Inhalt, an die noch unter Hitlers Herrschaft befindlichen Transportarbeiter vorzubereiten. Darin sind Anweisungen für Langsamarbeiten und für Sabotage zu erteilen.

Die ITF-Vertretung hat aufgrund der jeweiligen strategischen Lage die Ziele und Objekte namhaft zu machen und zu beschreiben, die zwecks Zerstörung der feindlichen Verbindungslinien angegriffen werden müssen.

Zu 3.)

Es ist in Erwägung zu ziehen, im Falle einer Evakuierung die am meisten exponierten und gefährdeten Funktionäre mit in Sicherheit zu nehmen.

Für die Erfassung aller erforderlichen Arbeitskräfte sind erschöpfende Fragebogen vorzubereiten. Diese dienen als Grundlage für die Verwendung der einzelnen Arbeitskraft, für die Regelung der Arbeitsbedingungen, für die Verpflegung und für den Aufbau der Gewerkschaft.

Zu 4.)

Der gesamte Eisenbahnbetrieb auf dem Kontinent ist den Betriebsanforderungen des Feindes entsprechend geleitet. Diese zentrale Lenkung der Eisenbahntransporte muß im Interesse eines reibungslosen Nachschubes aufrechterhalten werden. Um dies zu gewährleisten, ist die Beteiligung der ITF-Vertretung an der Betriebsführung und die Wahl der Obmänner oder Ausschüsse in den Dienststellen erforderlich.

Zu 5.)

Siehe Zu 3 und Zu 4.

Nachwort

Frankreich kommt im Falle einer Invasion besondere Bedeutung zu.

Die Bedeutung seines Verkehrsnetzes und seiner Verkehrsanlagen sind in Anbetracht seiner geographischen Lage und seiner ausgedehnten Küste eminent.

Daraus ergibt sich die Bedeutung der Frage, ob und wie der Verkehr in diesem Lande im Falle einer Invasion funktioniert, wie die in Frage kommenden Arbeiter, vor allem die Transportarbeiter, der Sache der Alliierten dienstbar gemacht und die Verbindungslinien zu deren Gunsten ausgenützt werden können.

Aus allen diesen Gründen ist es erforderlich, einen führenden Funktionär der französischen Transportarbeiter nach England zu holen, um diese Probleme zu beraten.

Für die
Internationale Transportarbeiter-
Föderation

London, 19. 10. 42

Dok. 2: Schreiben von Omer Becu an George Pratt vom 11. 3. 1944[129]

11th March, 1944.

Mr. George Pratt,
Office of Strategic Services,
70, Grosvenor St, W. 1.

Dear Mr. Pratt,

As you will know, Gen. W. Donavan, Col. C. Glavin, the Commanding Officer of the 2677th H. Q. C. O. Exp. in Algiers, Mr. M. Kollender and I had a discussion in Bari regarding the possibility of concluding an agreement for cooperation between the O. S. S. and the I. T. F.

A tentative agreement was drawn up in Algiers on 23rd January, 1944, in the following terms:

„(a) O. S. S. is authorized and principally concerned with the conduct of intelligence and sabotage and subversive activities designed to destroy the armed forces of the enemy and promote the successful accomplishment of the mission of our own armed forces.

(b) O. S. S. has made and will continue to make agreements with various organizations which have a potential value in assisting O. S. S. in the accomplishment of these activities. Each agreement made between O. S. S. and any agency is made solely for the purpose of real or potential action against the enemy's armed forces. No

129 Quelle: MCR 238/IT/3/83.

agreement is made for the purpose of promoting, or supporting in whole or in part the individual programme of any agency or group.

(c) Thus O. S. S. has established a Transportation and Communications Section for Sabotage and Subversive action against the enemy in Italy and in France O. S. S. will accept from the I. T. F. assistance in the accomplishment of the plans made by this section. O. S. S. will furnish funds and other assistence as it shall determine necessary for these purposes. All reports called for by O. S. S. and furnished by I. T. F. representatives shall be processed as O. S. S. determines. No I. T. F. representative shall be accepted by O. S. S. unless accepted by the senior O. S. S. Theatre Officer, acting for the Director, and he shall terminate the association of any representative at his discretion.

(d) This agreement shall be subscribed to by the senior representatives of O. S. S. and I. T. F. prior to the undertaking of any activity described herein."

The above agreement was signed by me under reservation and subject to the approval of the Management Committee of the I. T. F. It was further understood that if that approval were given the final agreement would have to bear the signatures of the senior officials of the I. T. F.

The Management Committee of the I. T. F. have discussed the draft agreement in the meantime and arrived at the conclusion that they would like to propose another text for final adoption. The Acting General Secretary of the I. T. F. and the undersigned have been asked to seek a further discussion with your organization for the purpose.

Accordingly, we should be glad to hear from you whether and when such a meeting could be arranged.

Awaiting your communication,
I remain,
Yours sincerely,

[Becu]

Dok. 3: Entwurf einer Vereinbarung zwischen OSS und ITF, undatiert [Sommer 1944][130]

Agreement

The O. S. S. and the I. T. F. agree to cooperate in respect of the area described as within the Mediterranean theatre on the following basis:

1. The O. S. S., which is primarily concerned to encourage active resistance to the enemy and to support all activities designed to promote the successful accomplishment of the mission of the armed forces of the United Nations, has made and will continue to make agreements with various organizations having a potential value in assisting the O. S. S.

130 Quelle: MCR, 238/IT/3/84.

2. The O. S. S. recognizes the I. T. F. as the accredited international organization of transport workers in Europe, whose potential value in assisting the O. S. S. is acknowledged.
3. Whilst maintaining its complete independence, the I. T. F. declares its willingness to cooperate, within the limits of its possibilities, with the O. S. S. in respect of the objects mentioned under 1.
4. The I. T. F. undertakes to enlist the support of its affiliated unions and of its underground fighters and to instruct its representatives to work with the O. S. S. with the following objects in view:
   i. To maintain and promote transportation and communications in liberated zones and to achieve the greatest possible support of its adherents for the prosecution of the war against Germany and her satellites.
   ii. To hamper and dislocate to the utmost transportation and communications in enemy-held zones and generally to encourage the resistance movement directed against the enemy.
5. The O. S. S. will provide I. T. F. representatives with transportation facilities to and within the liberated areas and freedom of movement so far as the military situation permits, but neither the I. T. F. nor its representatives will claim or accept financial assistance from the O. S. S.
6. It is understood that no I. T. F. representatives shall be accepted by the O. S. S. unless accepted by the senior O. S. S. Theatre Officer, acting for the Director, and he shall terminate the association of any representative at his discretion.

Der Bibliograph und die Parteilichkeit

Skizze zu Leben und Werk Alfred Eberleins*

Von Werner Müller

„Der Eberlein" liegt nun in einer komplett überarbeiteten Neuausgabe vor. Dieses – man kann ohne Übertreibung sagen: monumentale – Werk stellt zugleich auch ein Stück Wissenschafts- und Bibliographiegeschichte Nachkriegsdeutschlands dar. Ein Rückblick auf die Lebensgeschichte Alfred Eberleins[1] und die Entstehungsbedingungen seines *opus magnum*[2] illustriert nicht nur Wege und Irrwege der Erforschung der deutschen Arbeiterbewegung in der Zeit deutscher Zweistaatlichkeit, sondern vor allem das Dilemma der SED, zwischen Legitimationsbemühungen auf dem Feld der Geschichte und politischen Maximen des „sozialistischen Lagers" lavieren zu müssen.

Alfred Eberlein wurde – recht spektakulär – Opfer des gewandelten deutschlandpolitischen Kurses der SED im Zuge des Führungswechsels von Ulbricht zu Honecker. Einen Monat nach seiner fristlosen Entlassung als Direktor der Rostocker Universitätsbibliothek und zwei Wochen nach seinem Ausschluß aus der SED, aber rund vier Monate vor seiner Verhaftung hatte der stellvertretende Minister für Hoch- und Fachschulwesen der DDR, Prof. Dr. Gregor Schirmer, in einer Tagung der Bibliotheksdirektoren der DDR unter dem Tagesordnungspunkt „Aufgaben für das Bibliothekswesen zur Vorbereitung des VIII. Parteitages" nach einem Stichwortprotokoll unter anderem ausgeführt: „Ernsthafte politische Mängel an Bibliotheken sind auf ungenügendes politisches Bewußtsein und mangelhafter [sic] Leitungstätigkeit zurückzuführen." Für diese Mängel wurde geradezu exemplarisch ein Schuldiger genannt: „Kollege Eberlein wurde vom

* EBERLEIN, Alfred †: **Internationale Bibliographie zur deutschsprachigen Presse der Arbeiter- und sozialen Bewegungen von 1830 bis 1982.** 2., aktualisierte und erw. Auflage. Bearb. von Ursula EBERLEIN. Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft hrsg. von der Universitätsbibliothek Bochum. 8 Bde. – Bde. 1–4: Bibliographie. Bd. 1: A–Freie Post; Bd. 2: Freie Presse–Leinenzwirner; Bd. 3: Leipzig–Rotdruck; Bd. 4: Rote–Z. – Bde. 5–8: Registerbände. Bd. 5: 1. Personen, 2. Titel nach Orten und geographischen Begriffen; Bd. 6: 3. Länder, 4. Betriebszeitungen nach Orten, 5. Betriebszeitungen nach Firmen; Bd. 7: 6. Titel nach Körperschaften; Bd. 8: 7. Stich- und Schlagwörter, Verzeichnis der Standorte, Abkürzungsverzeichnis. – München, New Providence, London und Paris: K. G. Saur Verlag 1996. Bde. 1–4: XIII, 1671 S. (fortl. pag.); Bde. 5–8: V, 374, V, 321, V, 362 und V, 409 S.

1 Die biographischen Angaben folgen der Anklageschrift des Staatsanwalts des Bezirks Rostock vom 23.2.1972, dem Urteil des 1. Strafsenats des Bezirksgerichts Rostock, I Bs 3/72, vom 5.5.1972 sowie Zollverwaltung der DDR, Bezirksverwaltung Rostock, Abteilung Zollfahndung, Beschuldigtenvernehmung Dr. Eberlein, Alfred, 19.10.1971, sämtlich in: Akten des Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), Kopien im Besitz von Frau Ursula Eberlein, Bochum. – Die im folgenden zitierten Kopien von Stasiakten wurden dem Verfasser von Frau Ursula Eberlein dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Kopien der Gerichtsakten (Anklageschrift, Urteil, Anträge der Verteidigung usw.) stellte freundlicherweise Herr Rechtsanwalt Hans Joachim Vormelker, Rostock, zur Verfügung.

2 Mit Einzelnachweisen: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock 1954–1971. Begleitheft zur Ausstellung. Zusammengestellt von Werner Müller und Hanno Lietz (= Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock, Bd. 125), Rostock 1997.

Rektor [der Universität Rostock] Heidorn mit Recht entlassen. 5 Jahre lang Manipulation: Altbestände nach Westdeutschland verschleudert. Verletzung des Rechts, politische Seite, erstrangige Bedeutung. Paßt in die von Westdeutschland entwickelte politische Linie hinein: freundschaftliche kulturelle Kontakte, innerdeutsche Beziehungen, deutsche Einheit usw. Vorschub geleistet. Unterwanderung. Diskreditiert den Ruf der Bibliothekare. Kulturgüter verschleudert. Politische Abgrenzung gegen BRD seit 1955. Seitdem BRD in der NATO. DDR souveräner Staat. Unmittelbare Wiedervereinigung unmöglich. [...] Sind für Tauschbeziehungen, wodurch wir wissenschaftliche Literatur bekommen können und Devisen sparen. Uns größeren Vorteil verschaffen, als den [sic], mit denen wir tauschen. Gegen Tausch, wodurch wir geprellt werden, sich kapitalistische Länder bereichern. Unmöglich, mit Bochum Kontakt zu nehmen. Prototyp einer Universität eines imperialistischen Staates ..."[3]

Was statt dessen gelten sollte, wurde unmißverständlich gesagt: „Universitätsbibliotheken sind politisch-ideologische Bibliotheken und Kulturinstitute ersten Ranges. Ihre Ausstrahlungskraft ist vom sozialistischen Bewußtsein abhängig. Die sozialistische Grundeinstellung fördern. Vom Klassenstandpunkt herangehen. Freundschaft zur Sowjetunion festigen. Beschlüsse der Partei, des Marxismus-Leninismus in der Bibliotheksarbeit schöpferisch anwenden."

Alfred Eberlein, schon seit Jahren der SED politisch suspekt, war damit bereits verurteilt, ohne hier gehört zu werden.

1. Der Werdegang Alfred Eberleins

Eberlein, am 19. Mai 1916 im sächsischen Altmittweida geboren, gehörte noch zu der Generation, die in der Niedergangskrise der Weimarer Republik ihre politische Prägung erhielt. Er engagierte sich in der sozialdemokratischen Jugendorganisation (seit 1928 den „Roten Falken", dann der Sozialistischen Arbeiter-Jugend)[4] und war im Angestelltenverband organisiert, zudem war das familiäre Milieu durch freigewerkschaftliche Bindungen der Mutter mit geprägt. Eberleins Berufsweg ist mühselig wie der vieler seiner Altersgenossen, noch erschwert durch eine Gehbehinderung als Folge einer Tuberkuloseerkrankung. Er war zunächst Anwaltsschreiber, Kontorist und Statistiker, bis er 1942 zum Militär eingezogen wurde. Sein Gesundheitszustand „degradierte" ihn dort zum Büro- und Verwaltungsdienst, bis er 1944, zum Waffendienst untauglich, entlassen wurde. Den Einmarsch der Amerikaner erlebte er als Einkäufer in Werdau/Sachsen; es folgte eine Phase beruflicher Unsicherheit.

Die Ablösung der alten Eliten in Verwaltung, Wirtschaft, Bildung und Justiz durch SED und sowjetische Besatzungsmacht bot auch dem inzwischen Dreißigjährigen neue Bildungs- und Karrierechancen. Er absolvierte die „Vorstudienanstalt" in Zwickau; zum

3 So die Stichwortwiedergabe der Rede des stellvertretenden Ministers Prof. Dr. Gregor Schirmer durch den amtierenden Direktor der UB Rostock, 3. 5. 1971, Akten der Universitätsbibliothek Rostock, unverzeichnet.

4 So Personalfragebogen, 30. 9. 1949, in: Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Dr. phil. Eberlein, Alfred, Bl. 4.

Wintersemester 1947/48 nahm er ein Studium an der auf Befehl der SMAD neugebildeten Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Rostock auf. Nach nur vier Semestern legte er im Oktober 1949 die Abschlußprüfung ab; die „Einsatzkommission" der Universität hatte ihn zuvor zum Weiterstudium in der Philosophischen Fakultät zugelassen.[5] Sein Berufsziel war mit „wissenschaftlicher Bibliothekar" angegeben, seinen ausgeprägten bibliophilen Interessen konnte er nunmehr auch beruflich nachgehen.[6]

Zunächst wirkte er für rund fünfzehn Monate als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter" an der Rostocker Universitätsbibliothek, wechselte dann bis 1954 zur Zentralbibliothek der DDR-Regierung nach Berlin. In dieser Zeit legte er auch die Prüfungen für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst ab.[7] Er kehrte, weil ihn die Tätigkeit in einer auf Verwaltungsliteratur spezialisierten Bibliothek weniger reizte, nach Rostock als stellvertretender Direktor zurück. Seit Jahresbeginn 1958 war er dort für mehr als zwölf Jahre kommissarischer Direktor. Nach Abschluß eines Fernstudiums im Fach Information und Dokumentation und seiner Promotion im Juni 1970 an der Universität Halle[8] entfiel dann endlich das „kommissarisch" in seiner Amtsbezeichnung. Schon nach sieben Monaten wurde er im Februar 1971 unter dem Vorwurf eines Gesetzesverstoßes beurlaubt, nach einem Disziplinarverfahren am 31. März fristlos entlassen.

Die SED schloß ihn zwei Wochen später, am 12. April 1971, aus; es wurden ihm ebenfalls Rechtsverletzungen, vor allem aber politische Verfehlungen („bewußt eine unserer Gesellschaftsordnung fremde und destruktive Haltung") zur Last gelegt.[9] Einsprüche gegen die fristlose Entlassung wurden von der Universitätsspitze verschleppt, ein Termin vor dem Arbeitsgericht vertagt. Dann holte die Staatsmacht zum großen Schlag aus: am 24. August 1971 wurde Alfred Eberlein verhaftet und seine Wohnung durchsucht – „unter entwürdigenden Umständen", wie seine Frau Ursula in einem Brief an den Ersten Sekretär der SED am 7. Mai 1972 schrieb.[10]

Der Staatsanwalt brauchte genau ein halbes Jahr, um die Anklageschrift zu erstellen. Er warf Eberlein vor, die Volkswirtschaft der DDR geschädigt zu haben, deren Außenhandelsmonopol verletzt, das Kulturerbe der DDR beeinträchtigt und wiederholt „Zollhehlerei" begangen zu haben. Dann aber ging es schnell: das Gericht benötigte nur zehn Wochen, um das Verfahren durchzuführen. Es war nicht öffentlich und die Eile auch verdächtig. Beweisanträge des Verteidigers, Rechtsanwalt Hans Joachim Vormelker aus Rostock, wurden nicht berücksichtigt,[11] gleichwohl (oder gerade deswegen) erging ein drakonisches Urteil: zehn Jahre Freiheitsstrafe „wegen mehrfacher vorsätzlicher ungesetzlicher Warenausfuhr in schwerem Fall in Tateinheit mit Vertrauensmißbrauch und in teilweiser Tateinheit mit vorsätzlicher Ausfuhr von Gegenständen von

5 Vgl. Antrag auf Fakultätswechsel, a. a. O.

6 „Herr Eberlein bringt für den Bibliothekarsberuf eine große Einsatzfreudigkeit und eine unzweifelhafte Befähigung mit", urteilte der Direktor der Rostocker UB, Prof. Dr. Herz beim Ausscheiden Eberleins am 16. 1. 1951, Universitätsarchiv Rostock, Personalakte (Anm. 4), Bl. 23.

7 Vgl. Abschlußzeugnis – Wissenschaftlicher Bibliothekar, wiedergegeben in: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock, a. a. O. (Anm. 2), S. 25.

8 Vgl. Promotionsurkunde sowie das Gutachten von Prof. Leo Stern, beide in: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock, a. a. O., S. 25 und S. 27.

9 Beschluß über die Erteilung einer Parteistrafe vom 12. 4. 1971, a. a. O., S. 75 ff.

10 Brief von Frau Ursula Eberlein an den 1. Sekretär der SED, in: a. a. O., S. 97 ff.

11 Vgl. a. a. O., S. 81 ff.

besonderer historischer Bedeutung und wegen Beihilfe zur mehrfachen ungesetzlichen Wareneinfuhr im schweren Fall". Das Gericht ging damit um drei Jahre über den Antrag des Staatsanwalts hinaus.

Eberlein wurde zum Strafvollzug in das Zuchthaus Brandenburg überführt. Zugleich überwachte die Staatssicherheit seine Familie und seinen Freundes- und Bekanntenkreis. Es wurden sogar verdeckte Wohnungsdurchsuchungen unternommen – ein deutlicher Hinweis auf den eigentlichen politischen Inhalt der Deliktsvorwürfe. Eberlein und sein Rechtsanwalt Vormelker wehrten sich: es wurde beim Obersten Gericht der DDR – erfolglos – Revision eingelegt, Vormelker stellte neue Beweisanträge und wies auf Verfahrensprobleme hin, bat, den Prozeß an eine andere Kammer des Bezirksgerichts Rostock zurückzuverweisen. Diese Vorgehensweise folgte zwar rechtsstaatlichen Grundsätzen, konnte jedoch auch mit Risiken für Anwalt und Mandant verbunden sein.

Eberlein hatte „Glück im Unglück". Schon im Januar 1973 wurde er im Zuge eines Amnestieerlasses des Staatsrates der DDR aus der Haft entlassen – nach Rostock. Vorsorglich erfragte die Bezirksverwaltung des MfS, Abteilung XX, die zukünftige Arbeitsstelle des Entlassungskandidaten. Kaum vierzehn Tage in Freiheit, mußte er hinnehmen, daß sein Sohn Gert wegen des Vorwurfs „staatsfeindlicher Hetze" verhaftet wurde.

Eberlein stand nach wie vor unter dem Verdacht der „staatsfeindlichen Tätigkeit". Wenige Monate später dokumentierte die Stasi, er unterhalte „umfangreiche Kontakte zu Haftentlassenen, die er aus der Strafvollzugsanstalt Brandenburg kennt". Sie kam dann zu folgendem Urteil: „Es kann eingeschätzt werden, daß zum Umgangskreis der Fam. E. ausschließlich Personen gehören, die Haftentlassene sind oder eine negative Einstellung zu den gesellsch. Verhältnissen in der DDR haben."[12]

Ihm wurde eine Arbeit als Zeichnungssortierer in einem volkseigenen Betrieb in Rostock zugewiesen. Daß das den Wunsch, die DDR zu verlassen, nicht geringer werden ließ, liegt auf der Hand. Am 2. Juni 1973 stellten Alfred und Ursula Eberlein einen Antrag auf Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland an das Ministerium des Innern der DDR. Dem wurde endlich im Juni 1975 stattgegeben; im Rahmen der „Familienzusammenführung" (sein Sohn Gert war schon zuvor aus der DDR ausgewiesen worden) konnten er und seine Frau die DDR endlich verlassen.

Der Neubeginn in Westdeutschland war für den inzwischen fast Sechzigjährigen nicht leicht. Er war zunächst als Verlagsleiter im Verlag Detlev Auvermann in Glashütten im Taunus tätig. Schon bald wurde er wieder arbeitslos, da der Verlag seine Tätigkeit einstellte. Aufgrund seiner Reputation gelang es, ihn wieder in seinem „eigentlichen" Beruf unterzubringen:[13] vom November 1977 bis zu seiner Pensionierung wirkte er als Bibliothekar im Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum. Alfred Eberlein starb am 20. August 1982, nur wenige Monate nach Eintritt in den Ruhestand, in Bochum.[14]

12 Abschrift der Eintragungen auf der P.-Karte des E., 15. 5. 1973, Kopie BStU, zur Verfügung gestellt von Frau Ursula Eberlein, Bochum.

13 Peter Friedemann, Blick zurück in Freude, in: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock (Anm. 2), S. 57–59.

14 Vgl. auch Siegfried Bahne, Nachruf auf Alfred Eberlein, in: IWK, Jg. 18 (1982), H. 4, S. 590 f.

2. Arbeit unter „operativer Kontrolle"

Während seiner Haftzeit hielt die Stasi in einem Aktenvermerk fest, Eberlein sei bereits seit 1956 „unter operativer Kontrolle"[15] gehalten worden. Mithin stand er während der gesamten Zeit in der Rostocker Universitätsbibliothek unter politischem Verdacht. Im gleichen Jahr übrigens begann er mit der Erarbeitung der Bibliographie, die sein Lebenswerk werden sollte.

Aus welchem Anlaß Eberlein in die Mühlen der Stasiüberwachung geriet, ist bislang nicht eindeutig auszumachen. Zwar war er als „alter Sozialdemokrat" 1946 in die SED übernommen worden, aber die Stalinisierung der Partei und die „Säuberungen" der Jahre 1951/52 hatte er offenbar unbeschadet überstanden. Peter Lübbe gab an, Eberlein sei 1953 als Leiter der Regierungsbibliothek abgelöst worden, weil er sich zu Beginn des Juniaufstandes den streikenden Bauarbeitern angeschlossen habe.[16] Auch das Urteil des Bezirksgerichts Rostock vom Mai 1972 nahm darauf Bezug: während seines Bibliotheksstudiums „gab es Auseinandersetzungen mit dem Angeklagten wegen seines nicht vom Standpunkt der Arbeiterklasse getragenen Verhaltens im Zusammenhang mit den Ereignissen des 17. Juni 1953". In einem späteren Interview gab er selbst an, wegen seiner Beteiligung am Aufstand von seiner Funktion als für die Regierungsbibliothek zuständiger Abteilungsleiter abgelöst worden zu sein.[17] Das Zeugnis des Verwaltungsamtes der DDR für seine Zeit als Regierungsbibliothekar vom 9. Oktober 1954 erwähnte diesen Vorfall nicht, sondern bestätigte, daß Eberlein auf eigenen Wunsch ausscheide, um wieder in den Dienst einer Hochschulbibliothek zu treten.[18]

Die Zeit offener politischer Vorwürfe ließ nicht lange auf sich warten. Anfang 1958 wandte sich die Kaderabteilung des Staatssekretariats für Hochschulwesen an die Universitätsparteileitung Rostock der SED. Danach hatte sich Eberlein „gegen die Maßnahmen und Beschlüsse der Parteileitung und der Bezirksleitung" gewandt.[19] Im September 1959 wurden auf Veranlassung der Stadtleitung Rostock der SED vier „Aussprachen" von insgesamt zwölf Stunden Dauer mit ihm geführt. Zuletzt nahm die Partei an einem Rundschreiben Anstoß, das er im Oktober 1959 an alle Kreisleitungen der SED sowie Institute und Bibliotheken der DDR versandt hatte, um Bestandsmeldungen für seine Bibliographie zu erhalten. Die „Ideologie des Genossen Eberlein" sollte danach Gegenstand eines „parteimäßigen Klärungsprozesses" sein.[20]

15 Wörterbuch der Staatssicherheit. Definitionen zur „politisch-operativen Arbeit". Hrsg. von Siegfried Suckut, 2., durchges. Aufl., Berlin 1996, S. 271 f. Dort wird als ein Ziel der „operativen Personenkontrolle" (OPK) u. a. das „Erkennen von Personen mit feindlich-negativer Einstellung bzw. operativ bedeutsamen Verbindungen und Kontakten" beschrieben.

16 Peter Lübbe, Ein Fall von Sozialdemokratismus, in: Deutschland-Archiv, Jg. 11 (1978), H. 4, S. 405. – Dazu findet sich derzeit jedoch weder in den Personalakten der Universität Rostock noch in den bislang zugänglichen Stasiakten ein Beleg.

17 Vgl. Wissenschaft als Staatsschutz. Gespräch zwischen Rolf Taubert und Alfred Eberlein, in: Soziale Bewegungen. Jahrbuch 1: Arbeiterbewegung und Faschismus. Hrsg. von Heinz-Gerhard Haupt u. a., Frankfurt a. M. und New York 1984, S. 187–197, hier S. 192.

18 Zeugnis vom 9. 10. 1954, unterzeichnet von der Kaderleiterin, Materialien Ursula Eberlein.

19 Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Eberlein, Bl. 27.

20 A. a. O., Bl. 35

Damit war Eberlein zu einer Zeit politisch „auffällig" und mißliebig geworden, als die ihm später vorgehaltenen strafrechtlichen Delikte noch in weiter Ferne lagen. Es ist also zum einen unverkennbar, daß die recht problematischen justitiellen Vorwürfe eine Persönlichkeit trafen, die schon längst in das Fadenkreuz politischer Verfolgung geraten war. Zum anderen ist sichtbar, daß auch die Arbeit an der Bibliographie den SED-Parteileitungen der Universität und der Stadt Rostock Anlaß zum „Eingreifen" gab. – Die politisch motivierten Untersuchungen gingen indes weiter. 1969 wiederholten sich die „Kadergespräche". Eberlein wurde nun vorgehalten, die Universitätsleitung sei schon lange nicht mehr mit der Arbeit der Bibliothek zufrieden. Ursache sei seine Person. Selbstkritik sei bei ihm ungenügend entwickelt, die politische Leitung der UB nicht gewährleistet. Gefordert wurden von ihm nun die Promotion, ferner ein Nachweis der Qualifizierung in „marxistisch-leninistischer Organisationswissenschaft" und seine Beteiligung „am System marxistisch-leninistischer Weiterbildung".[21]

Der Makel des „Sozialdemokratismus" blieb an ihm haften. Die Anklageschrift von 1972 verzeichnet, Eberlein habe „jegliche politisch-ideologische Erziehungsarbeit vermissen" lassen.[22] Die Staatsanwaltschaft machte sich überdies das Verdikt der Universitätsparteileitung zu eigen, „daß der Beschuldigte in seinem gesamten Auftreten über keinen klaren politischen Standpunkt verfügte, keine Klassenposition besaß und eindeutig dem Sozialdemokratismus huldigte".[23] Das mündete selbstverständlich in einen Ausschluß aus der SED. Das Bezirksgericht Rostock schloß sich den Verdikten von Partei und Staatsanwaltschaft an. Einerseits billigte es Eberlein „auf Grund seiner guten fachlichen Arbeit ein gewisses Ansehen innerhalb und außerhalb der Universität" zu. Aber es unterstrich auch den Kern der Vorwürfe: „Er vertrat als Doktor eines gesellschaftswissenschaftlichen Wissensgebietes den Standpunkt, daß es nur ‚*die* deutsche Wissenschaft' und nur ‚*die* deutschen Bibliotheken' gäbe."

3. Die Richter und die Paragraphen

Zum juristischen Fallstrick für Eberlein wurde jedoch eine an den Bibliotheken der DDR aus der Not geborene, weitverbreitete Praxis der Literaturbeschaffung, eine Form des Schriftentausches, von Eberlein „Kauftausch" genannt.

Insgesamt trafen hier in den sechziger Jahren drei negative Faktoren zusammen: erstens der Mangel an Fachkräften und Räumlichkeiten, zweitens der große Nachholbedarf an internationaler wissenschaftlicher Literatur bei gleichzeitig äußerst knapper Finanz-, vor allem Devisendecke und zum dritten die politischen Auflagen der Partei- und Staatsführung, den Bezug westlicher Literatur drastisch zugunsten der Publikationen aus den „sozialistischen" Ländern zu reduzieren.

Schon 1961, nach dem Bau der Mauer, waren diese Fragen akut geworden. Eine Konferenz der Direktoren der wissenschaftlichen Bibliotheken der DDR im September

21 A. a. O., Bl. 69–70.
22 Vom 18. 11. 1971, vgl. Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock (Anm. 2), S. 78 ff.
23 Anklageschrift vom 23. 2. 1972 (Anm. 1).

1961 zog ein geradezu vernichtendes Fazit. Danach waren die „leitenden Kader" in diesen Institutionen im allgemeinen unterqualifiziert, die Personaldecke war viel zu gering, die guten Kräfte waren völlig überlastet. „Aufgabe besteht, die Kadersituation in Rostock und Greifswald zu stärken", hielt das Protokoll dieser Sitzung lapidar fest.[24] Und: „Rostock gehört zu dem toten Punkt in der bibliothekswiss. Tätigkeit." Man konzedierte, daß die Arbeit neben dem Direktor von nur zwei weiteren Mitarbeitern getragen wurde.

Fatal wirkten sich in der DDR insgesamt Zentralisierungspraxis und Raumnot aus. Zum Teil wertvolle alte Bestände konnten nicht sachgerecht eingearbeitet oder auch nur gelagert werden, der Verkauf dieser über Jahrzehnte hinweg zusammengetragenen Sammlungen (wie auch der Bibliothek des Juristischen und Kriminalistischen Seminars in Rostock) wurde für die chronisch devisenknappe DDR zum „rettenden" Ausweg. Diese mußten nach einer Richtlinie der „Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände" angeboten werden. Auf der anderen Seite war der Nachholbedarf immens; hinzu kamen die politischen Maximen der „Störfreimachung". In Ulbrichts bürokratisierter Sprache umschrieb das die Aufgabe, von westlichen Lieferungen unabhängig zu werden, später wurde das von den Prinzipien der „Abgrenzung" abgelöst. So sollten die Bezüge an westlichen Zeitschriften reduziert und „bewußt auf die sozialistische und sowjetische Literatur hingelenkt werden".[25]

Das eine Ziel konnte mit administrativen Mitteln erreicht werden: die massive Abbestellung westlicher, vor allem westdeutscher Zeitschriften. Das zweite blieb Utopie: für die westliche Literatur gab es weder qualitativ noch quantitativ einen Ersatz. Gerade für die ingenieur-, die naturwissenschaftlichen und technischen Fächer der Universität Rostock bedrohte die zunehmende Abschirmung von westlicher Literatur und damit vom allgemeinen Forschungsstand die wissenschaftliche Substanz der Arbeit in den Instituten, selbstverständlich damit auch die Ausbildung.

Der Direktor der Universitätsbibliothek geriet folglich von zwei Seiten unter Druck: Partei und Staat wollten eine Abgrenzung und kürzten Devisen, aus wissenschaftlicher Sicht wuchs der Nachholbedarf praktisch von Tag zu Tag.

Zuvor hatte die schon erwähnte Direktorenkonferenz im September 1961 in Leipzig auf die zukünftige größere Rolle des Schriftentausches verwiesen: „Der Tausch gewinnt besondere Bedeutung. Eine allgemeingültige Tauschordnung wird geschaffen. Der Leiter des Fachsektors Wiss. Bibliotheken wird damit beauftragt. Grundlage für diese Tauschverordnung ist der Entwurf der Kommission für Bestandsaufbau. Der Tausch wird genehmigungspflichtig sein. Der Tausch wird organisiert dahin, daß jede Bibliothek eine bestimmte westdeutsche Bibliothek als Tauschpartner bekommt. Für diesen gezielten Tausch werden ab 1962 besondere Haushaltsmittel zur Verfügung gestellt."[26] In dieser Situation kam die Bildungsexplosion und der Beginn der Neugründungswelle von Universitäten in der Bundesrepublik geradezu wie gerufen. Die beiden Mitte der sechziger Jahre neu gegründeten Universitäten Bochum und Konstanz verfügten nicht über

24 Aktennotiz. Über die Direktorenkonferenz am 28. und 29. 9. 1961 in Leipzig, in: Akten der Universitätsbibliothek Rostock, unverzeichnet.

25 Protokoll der Leitungssitzung am 1. 12. 1961, a. a. O.

26 Universitätsbibliothek Rostock, An alle Institute, Kliniken und Fakultätsbibliotheken, Anlage, 2. 10. 1961, Akten Universitätsbibliothek Rostock, unverzeichnet.

Traditionsbibliotheken, aber sie waren mit beachtlichen Erwerbungsmitteln ausgestattet. So nimmt es nicht wunder, wenn deren Beauftragte sich in der DDR nach einschlägigen („Alt-")Beständen umsahen.[27]

Mitte der sechziger Jahre verschlechterten sich im Zuge der veränderten Deutschlandpolitik der DDR („zwei Nationen") die rechtlichen Grundlagen für diesen Austausch: das Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen schrieb Genehmigungen vor und wies sogar 1966 noch weiter gehend an, sämtliche Beziehungen zu westdeutschen Antiquariaten abzubrechen.[28] Die tatsächliche Interessenlage der Staatsführung wurde aber mit dem Schreiben des Zentralantiquariats der DDR vom 12. Dezember 1969 deutlich:[29] nicht die Versorgung der Bibliotheken genoß Vorrang, sondern die Devisengewinnung für Partei und Staat.

In den Jahren 1966 bis 1971 veranlaßte Eberlein den Versand von mindestens 17000 Titeln aus der ehemaligen mecklenburgischen Ritter- und Landschaftsbibliothek und aufgelöster juristischer Seminarbibliotheken nach Westdeutschland.[30] Sie gelangten über zwei Beauftragte in die Universitäten Bochum und Konstanz sowie das Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main. Der Wert der Bücher wurde im allgemeinen zuvor von einem Mitarbeiter des (staatlichen) Norddeutschen Antiquariats taxiert. Im Gegenzug erhielt die Universität Rostock Gutschriften für den Bezug neuer westlicher Literatur sowie für Zeitschriftenabonnements.

Die Bücher wurden in rund 4500 Paketen versandt – eine Menge, die dem Zoll der DDR kaum entgangen sein kann und den Vorwurf der Illegalität fragwürdig erscheinen läßt. Aber noch manches andere im letztlichen Urteil des Bezirksgerichts Rostock erscheint bemerkenswert. Zweifellos bewegte sich Eberlein in einer rechtlichen Grauzone. Aber die Konstruktion des wirtschaftlichen Schadens durch offenkundig im Bibliothekswesen sachunkundige Gutachter, die das Gericht vornahm, erhellt den Sachverhalt ebenfalls kaum. Eberlein erhielt für die versandten Bücher Gutschriften über mehr als 300000 DM, das Gericht unterstellte aber einen Handelswert von mehr als einer Million DM. Ferner wurde ihm der Verkauf kulturhistorisch wertvoller Titel vorgehalten, die entweder nicht hätten ausgeführt werden dürfen oder für die ein Vorkaufsrecht „führender wissenschaftlicher Einrichtungen der DDR" unterstellt wurde.

Sein Rechtsanwalt Vormelker bemängelte, das Gericht habe die Vernehmung Eberleins einfach abgebrochen, als er zu seiner Entlastung sprechen wollte, es habe Beweisanträge des Angeklagten abgelehnt, keinen sachverständigen Bibliothekar geladen und sich mit den Grundlagen des im Schriftentausch Üblichen nicht auseinandergesetzt.[31] Zudem habe Eberlein nur Doubletten versandt, damit auch nicht gegen Weisungen des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen verstoßen. Insofern waren im Prozeß schon eindeutige Momente von Willkürjustiz sichtbar. Selbst der Verweis auf die gängige

27 Vgl. die Dokumente, in: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock (Anm. 2), S. 61–72.
28 Zitiert im Urteil gegen Alfred Eberlein (Anm. 1).
29 Vgl. das Schreiben vom 12. 12. 1969, in: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock (Anm. 2), S. 67.
30 Zitiert im Urteil gegen Alfred Eberlein (Anm. 1).
31 Vormelker, Rechtsanwalt, In der Strafsache gegen Dr. Alfred Eberlein wegen Vertrauensmißbrauchs etc., 9. 6. 1972, Kopie Materialien Rechtsanwalt Hans Joachim Vormelker, Rostock (Anm. 1).

Praxis des von Eberlein gewählten Verfahrens nutzte nichts: sogar die Universitätsbibliothek Berlin und die Bibliothek des ZK der SED (!) stünden in ständiger Verbindung zu dem Antiquar (Detlev Auvermann in Glashütten im Taunus), der die zentrale Person für die Anklage gegen Eberlein darstellte. Der Rektor der Universität Rostock, Prof. Dr. Günter Heidorn, hatte diese Ungleichbehandlung gleicher Fälle bereits präjudiziert. In einem Bericht an den Minister für Hoch- und Fachschulwesen, Hans-Joachim Böhme, schrieb er am 31. März 1971: „Da diese Behauptungen des Herrn Dr. Eberlein in bezug auf die ihm vorgeworfenen Pflichtverletzungen m. E. nicht relevant sind, sind sie weder in der Niederschrift über die heutige Verhandlung [in der die fristlose Entlassung Alfred Eberleins beschlossen wurde] noch im Entlassungsschreiben erwähnt."[32] Die Willkür des Rektorats konnte sich mit der Willkür der Justiz durchaus messen. – Das Problem möglicher Gesetzesverstöße durch Alfred Eberlein beantwortete später in aller Deutlichkeit die I. Rehabilitierungskammer des Landgerichts Rostock am 13. Februar 1996. Sie erklärte den Beschluß des Bezirksgerichts Rostock und die Ablehnung der Berufung Eberleins durch das Oberste Gericht der DDR von 1972 für rechtsstaatswidrig. Eberlein habe von 1971 bis 1973 „zu Unrecht Freiheitsentziehung erlitten".

4. Das wissenschaftliche Werk

Im Januar 1969 sandte Alfred Eberlein dem Rektor der Universität Rostock, der sich ihm gegenüber bald als unnachgiebiger Parteiideologe entpuppte, den ersten Band seines *opus magnum* mit der Bemerkung zu, es sei „in beinahe zehnjähriger Forschungstätigkeit" entstanden.[33] „Die Presse der Arbeiterklasse und der sozialen Bewegungen"[34] wurde für jeden, gleichgültig, ob in Ost oder West, der sich in der Folgezeit mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung befaßte, schnell zum unentbehrlichen Standardnachschlagewerk, trotz aller Verkürzungen und Einseitigkeiten, die der Autor hatte hinnehmen müssen. „Dem Eberlein", der weitaus umfangreicher als die etwa zeitgleichen Bibliographien von Koszyk[35] und Hagelweide[36] war, wurde schon in einer der ersten Rezensionen im Westen Deutschlands von dem leider viel zu früh verstorbenen Robert F. Wheeler „das höchste Prädikat" zuerkannt[37] – eine Bewertung, die, soweit sichtbar, unumstritten blieb.

Das Schriftenverzeichnis Eberleins weist eine lange und kontinuierliche Beschäftigung mit der bibliographischen Erfassung der Periodika der sozialen Bewegungen aus. Schon 1959 hatte er eine knappe Problemskizze für ein solches Forschungsvorhaben publiziert.[38] Damals war er von einem Bestand von etwa 11 000 Titeln ausgegangen; im

32 Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Eberlein, Bl. 69–70.
33 Universitätsarchiv Rostock, Personalakte Eberlein, Bl. 49.
34 Vgl. die bibliographischen Angaben, in: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock (Anm. 2), S. 52–53.
35 Kurt Koszyk, Die Presse der deutschen Sozialdemokratie. Eine Bibliographie, Hannover 1966.
36 Gert Hagelweide, Deutsche Zeitungsbestände in Bibliotheken und Archiven, Düsseldorf 1974.
37 In: IWK, H. 10 (Juni 1970), S. 105.
38 Alfred Eberlein, Die Arbeiter- und Gewerkschaftspresse. Ein Beitrag zu ihrer bibliographischen Erfassung, in: Archivmitteilungen, Jg. 9 (1959), H. 6, S. 202 ff.

Endeffekt verzeichnete seine Bibliographie knapp 23000 Titel. Die forscherische Leistung ist enorm, vor allem, wenn noch berücksichtigt wird, unter welchen Umständen sie erbracht wurde. Eberlein erinnerte sich, rund 50000 Briefe in dieser Sache an Archive, Bibliotheken und Institute in fast alle Welt verschickt zu haben. „Das hat in den Polit-Etagen dann nach und nach sehr Aufsehen erregt."[39] Mehr noch die Reaktion: viele Bibliotheken und Verbände sandten Eberlein daraufhin Protokolle und Material zu, was schnell zu Konflikten mit den „Kontrollbehörden für die Einfuhr von Literatur" führte. So erregten unter anderem Protokolle von Kongressen des DGB und seiner Einzelgewerkschaften sowie anderer westlicher Gewerkschaften den Ärger von Staatssicherheit, Zollbehörden und – selbstverständlich – der Partei.

Doch das war erst der Auftakt: 1962/63 gab es weitere politische Schwierigkeiten. Nach Eberlein lehnte es das ZK der SED als die auch in den Fragen der Geschichte der Arbeiterbewegung entscheidende Instanz ab, das Werk zu publizieren. Der vorgeschlagene Ausweg zeigt das Dilemma: die Bibliographie sollte sich dann auf die Zeit von den Anfängen der Arbeiterbewegung (dieser Phase galt Eberleins besondere Aufmerksamkeit) bis zur Jahreswende 1918/19 beschränken. Die Gründung der KPD sollte also das Ende des Bearbeitungszeitraums markieren.[40] Das hätte die SED der Zwickmühle enthoben, sich auch nur in der Form wissenschaftlicher Titelaufnahme mit der Existenz marxistischer, rechts- und linkskommunistischer und sozialistischer, anarchistischer oder syndikalistischer Organisationen der Arbeiterbewegung neben der und gegen die KPD auseinandersetzen zu müssen.[41] Die Partei hatte „immer recht" – auch in Fragen der Geschichte.[42] Das Resultat war einfach: entweder Überarbeitung im Sinne der politischen Vorgaben oder: das Manuskript bleibt unpubliziert. Eberlein kam mit einem sprichwörtlichen „blauen Auge" davon. Es wurden die Organisationszugehörigkeiten getilgt, mitunter Untertitel oder Herausgeber gelöscht, was bei der großen Zahl von Titeln zum Verlust an Eindeutigkeit führte. Aber so waren ebenfalls die „abweichlerischen" Gruppen in der Arbeiterbewegung nicht mehr zu erkennen.

Freilich fiel dem – neben Kürzungen, die ohne Eberleins Einverständnis oder gar seine Kenntnis erfolgten – auch der komplette letzte Band zum Opfer: das Register der Organisationen. Es wurde vom MfS beschlagnahmt. Eine, allerdings nicht die letzte Fassung ist als Manuskript in der Universitätsbibliothek Rostock erhalten geblieben.[43]

39 Wissenschaft als Staatsschutz, a. a. O., S. 188 f. (Anm. 16).

40 A. a. O., S. 190.

41 Das in dieser Phase entstandene „Sachwörterbuch zur Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung", 2 Bde., Berlin [Ost] 1969–1970, behandelt auf 15 Seiten die deutsche Arbeiterbewegung zwischen 1917 und 1933, ohne diese Organisationen außer mit der Notiz von Abspaltungen zu erwähnen. Die wenigen Organisationen, die mit eigenem Stichwort vorgestellt werden, wie SAP, KAG, KPO, ISK, werden als „unbedeutende, sektiererisch abgekapselte Splittergruppe" (so die KPO) abgetan. Bd. 1, S. 118–133 und S. 1010.

42 In den sechziger Jahren wandte sich die SED-Historiographie von offenen Fälschungen ab hin zu mehr „Respekt vor den Fakten", ohne die penetrante „Parteilichkeit" aufzugeben. Vgl. Hermann Weber, Zwischen Stalinismus und Objektivität. Die achtbändige „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung", in: SBZ-Archiv, Jg. 17 (1966), H. 16, S. 249–253; Hermann Weber, 20 Jahre DDR, in: Neue Politische Literatur, Jg. 14 (1969), H. 3, S. 301–320.

43 Signatur 1964 B 89 (5,2). Es umfaßt die handschriftlich paginierten Seiten 3447 bis 3821.

Alfred Eberlein, dessen Werk sich auf bibliographische Probleme konzentriert, aber sich nicht darauf beschränkt,[44] hatte sich damit vom zeitgenössischen DDR-Wissenschaftsverständnis abgesetzt – er zeigte letztlich „objektivistische" Tendenzen.

5. Die Neuausgabe

Nach seiner Pensionierung wollte Eberlein mit aller Kraft an die Neuauflage seines Werkes gehen. Selbstverständlich beabsichtigte der leidenschaftliche Bibliograph mit einem ausgeprägten Hang zum Perfektionismus, alle die Mängel zu beseitigen, die ihm durch die beschränkten Möglichkeiten in der DDR, aber auch durch die Eingriffe der Partei und der Stasi aufgenötigt worden waren. Nach seinem plötzlichen Tod übernahm seine Frau Ursula Eberlein die Neubearbeitung, freilich gestützt auf umfangreiche Vorarbeiten und Notizen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Universitätsbibliothek Bochum und nicht zuletzt auch das Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, seine letzte Wirkungsstätte, förderten das in beachtlichem Umfang. So konnten letztlich nicht nur eine Reihe von Unstimmigkeiten eliminiert, sondern zugleich auch der Umfang beträchtlich erweitert werden. Verzeichnet sind nun knapp 38000 Titel; in der Erstauflage waren es „nur" 23000 gewesen. Diese Erweiterung ist freilich nur in geringem Umfang der Schließung früherer Lücken geschuldet. Vielmehr schlägt sich hier in erster Linie der rund fünfzehn Jahre längere Erfassungszeitraum nieder. Die Neuzugänge sind also häufig Periodika und Publikationen der späten sechziger bis zum Beginn der achtziger Jahre. So finden sich viele Orts-, Stadtteil- und Betriebszeitungen der SPD und der DKP in der Bundesrepublik, ebenfalls regionale und betriebliche Organe der SED aus der DDR bis hin zu „grauer" Literatur. Selbstverständlich schlägt sich die organisatorische Vielfalt der „Neuen Linken", der „K-Gruppen", der anarchistischen, syndikalistischen und sonstigen Gruppierungen in der Folge der Studentenbewegung auch in der Zahl neu aufgenommener Periodika nieder.

Das wirft selbstverständlich Abgrenzungs- und Eingrenzungsprobleme auf. Ob nun Blätter marxistisch-leninistischer Studentengruppen tatsächlich zur Arbeiter- und sozialen Bewegung zu zählen sind, mag im Einzelfall diskussionsbedürftig erscheinen. Auf der anderen Seite sind Publikationen von Berufsverbänden im weiteren Sinne einbezogen – wo die Grenze zu „reinen" Standes- und Interessenverbänden zu ziehen ist, dürfte im Einzelfall ebenfalls nicht leicht zu entscheiden sein. Die Bibliographie nennt zum Beispiel ebenso Periodika des „Bundes Deutscher Steuerbeamten" wie gewerkschaftlicher Beamtenorganisationen, einige Zeitschriften „bürgerlicher Berufsverbände" (so die Kennzeichnung) sind aufgenommen, so bei Lehrerverbänden. Auf der anderen Seite fehlen gleichgelagerte Verbandszeitschriften anderer Bildungs- und Erziehungsverbände.

Leider wird in allen einleitenden Beiträgen (im Geleitwort von Hans Mommsen, im Vorwort des Herausgebers Bernhard Adams und in den Benutzungshinweisen von Dietrich Rößler) diese Frage nicht erörtert. Fraglos ist es schier unmöglich, in einer einigermaßen handhabbaren Form die Begriffe „Arbeiter- und soziale Bewegungen" zu

44 Vgl. die Publikationsliste, in: Alfred Eberlein an der Universitätsbibliothek Rostock (Anm. 2), S. 51–54.

definieren und ihre „Ränder" plausibel zu bestimmen. Aber Erörterungen über mögliche, und seien es noch so grobe und provisorische Kriterien über die Grenzen der Titelaufnahme wären zweifellos für den Benutzer hilfreich gewesen. Sollten die Bearbeiter jedoch nach dem Motto vorgegangen sein: „Im Zweifel für die Aufnahme in die Bibliographie", wäre das sicherlich im Sinne der Benutzer. Ähnlich breit gefächert wie das Spektrum der repräsentierten Verbände und Organisationen ist der geographische Einzugsbereich. Naturgemäß sind nicht nur Publikationen aus dem engeren deutschsprachigen Raum verzeichnet, sondern fast aller Nachbar-, Auswanderungs- und Emigrationsländer Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Das kann sich bis hin zu Periodika erstrecken, die nicht auf den ersten Blick den Zusammenhang zum Thema der Bibliographie sichtbar werden lassen, wie die Mitteilungen des jugoslawischen Journalistenverbandes oder der Journyman Tailors' Nationalunion, deren Organ in New York erschien. Einige kleinere Lücken sind geblieben. So ist der Titel „Die kommunistische Internationale vor dem 7. Weltkongress", Moskau-Leningrad 1935 (Bd. 2, S. 778) verzeichnet, nicht dagegen der Vorgänger: „Die Komintern vor dem 6. Weltkongress", Hamburg 1928.

Die überwältigende Zahl der verzeichneten Periodika – dazu zählen, wie schon in der ersten Auflage auch, Handbücher, Protokolle, Kalender, Rechenschaftsberichte, Almanache, Gedrucktes wie Hektographiertes – ist selbstverständlich „im Dunstkreis" der großen christlichen, sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien der drei „Hauptländer" angesiedelt. In der Tat wird hier eine außerordentlich breite Palette skizziert, die mit Sicherheit erst rudimentär von der Forschung erschlossen worden ist. Das gilt vor allem nicht allein für die klassischen Epochen, sondern erst recht für die Jahre nach 1945. Gerade die in der 2. Auflage neu aufgenommenen Titel weisen auf ein weites Feld für die Organisations-, Sozial-, Alltags-, Regional- und Betriebsgeschichte der letzten Jahrzehnte. – Das Titelverzeichnis des „Eberlein" zu würdigen hieße die sprichwörtlichen Eulen nach Athen zu tragen. Ein Wermutstropfen bleibt – und dürfte angesichts einer nur in ferner Zukunft denkbaren Neuausgabe auch länger nachwirken: Es ist bedauerlich, daß die Titelaufnahme mit dem Jahr 1982 endet. Aus einsichtigen Gründen hätte man sich hier eine Fortführung bis 1990 gewünscht.

Eine völlig neue Qualität ist in der Neuausgabe mit den insgesamt vier Registerbänden erreicht. Man kann fast sagen, daß damit keine Wünsche mehr offenbleiben. Nahezu alles, was die Benutzung der ersten Auflage erschwerte und die Übersichtlichkeit hinderte, ist hier beseitigt. Der erste Registerband (Bd. 5 des Werkes) enthält auf rund 65 Seiten (dreispaltig) ein Verzeichnis der angegebenen oder später ermittelten Herausgeber, verantwortlichen Journalisten oder Mitarbeiter unter Verweis auf den Haupteintrag. Dem folgt das Verzeichnis geographischer Begriffe – von Orten bis hin zu Einträgen wie „Amerikanische Besatzungszone Deutschlands", wenn sie im Titel oder Betreff eines Periodikums auftreten. Auch das dient einer schnellen und präzisen Orientierung, wenn auch Häufungen (Berlin beansprucht allein mehr als 40, Wien rund 20 Seiten) die Übersicht schon wieder erschweren.

Als außerordentlich hilfreich muß ebenfalls das Register der Betriebszeitungen nach Orten sowie nach Firmen (neben dem Länderregister in Bd. 6) angesehen werden. Bd. 7 enthält das Verzeichnis der Körperschaften, also das Organisationsregister, das für Alfred Eberlein zu Ulbrichts Zeiten in Rostock noch ein gravierender Stein des Anstoßes

gewesen war. Allerdings sind hier Zuordnungen oder Standortbestimmungen vermieden. Dazu ist dann im Zweifel im Titelverzeichnis nachzuschlagen. Dieses sieht zwar eine Rubrik „Gesellschaftliche und politische Richtung" vor, läßt sie aber bei einer Vielzahl von Titeln leer. In der Tat dürfte auch die politische Klassifikation in den Fällen, wo sie nicht offenkundig ist, nicht problemlos möglich sein.

Der letzte Band enthält ein detailliertes Stich- und Schlagwortregister (auf nicht weniger als 360 Seiten) und das Standortverzeichnis. Dieses ist gültig „für den Zeitpunkt der Erhebung", also zumeist für die Jahre vor der deutschen Vereinigung. Ob das für eine Publikation aus dem Jahre 1996 noch als angemessen zu bezeichnen ist, mag dahingestellt bleiben. Wo die (im Bestandsverzeichnis so ausgewiesene) Bibliothek des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED in Ostberlin heute untergebracht ist, dürfte ja allgemein bekannt sein. Aber bei regionalen oder spezialisierten Archiven, Bibliotheken und Institutionen wird für den Benutzer die Sache schon schwieriger. Ferner bleibt offen, bis zu welchem Zeitpunkt Bestandsergänzungen in das Titelverzeichnis eingearbeitet wurden. Zweifellos ist das ein Nachteil, der allerdings durch den Gebrauchswert des gesamten Registers durchaus wettgemacht wird. Insgesamt aber sollten die wenigen Kritikpunkte nicht die bahnbrechende Arbeit Alfred und Ursula Eberleins schmälern.

Viele „dritte Wege" führten zum „linksrepublikanischen Projekt"

Forschungen zu demokratischen Bewegungen in Sachsen, Thüringen und Anhalt bis 1933*

Von Heiko Tammena und Helge Matthiesen

Für Historiker und Sozialwissenschaftler galt es nach der Wende 1989/90, ein Gebiet von einmaliger Bedeutung zu erschließen. Die meisten Forscher stürzten sich auf das, was auch die öffentliche Debatte nach der Wende beherrschte: die Geschichte der DDR, ihrer Herrschaftsstruktur und Opposition. Die Vorgeschichte der ostdeutschen Länder bis 1945 blieb dagegen weiterhin ein Gebiet, das nur einige Heimatforscher und Spezialisten beschäftigte. Die von der DDR-Historiographie systematisch und von der westdeutschen Forschung aufgrund fehlenden Aktenzugangs weitgehend ausgegrenzten „weißen Flecken" standen im Mittelpunkt des Forschungsprojekts „Demokratie in Mitteldeutschland. Demokratische Bewegungen und Politik in Sachsen, Thüringen und Anhalt 1830–1930". Am Bochumer Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung machte sich 1992–1995 eine Arbeitsgruppe, betreut von Helga Grebing und Hans Mommsen, daran, die sozialdemokratischen und liberalen Traditionen im Kerngebiet des „dritten Deutschland" aufzuarbeiten.

Im Gegensatz zu Preußen und den historischen süddeutschen Ländern kamen Sachsen, Thüringen und Anhalt immer eher zu kurz und trugen kaum zu einem historischen Gesamtbild bei – entgegen ihrer Größe und Bedeutung gerade für die umrissenen politischen Traditionsbestände. Neben den wissenschaftlichen Zielen schimmert damit deutlich auch ein naheliegendes geschichtspolitisches Ziel durch, nämlich den neuen Ländern einen Zugang zu den eigenen demokratischen Traditionen zu öffnen, ohne damit erneut simple Sinnstiftung zu betreiben. Die Mischung von Ost- und Westdeutschen im jungen Forschungsteam hat dabei offenbar belebend gewirkt und die Perspektiven ebenso erweitert wie Kontakte und Tagungen mit Personen und Institutionen vor Ort.

* Sammelrezension von:
HÄUPEL, Beate: **Die Gründung des Landes Thüringen. Staatsbildung und Reformpolitik 1918–1923** (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 2). – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1995. 196 S.
KUPFER, Torsten: **Sozialdemokraten im Freistaat Anhalt 1918–1933** (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 5). – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1996. 280 S.
RUDOLPH, Karsten: **Die sächsische Sozialdemokratie vom Kaiserreich zur Republik 1871–1923** (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 1). – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1995. 455 S.
RUDOLPH, Karsten, und Iris WEUSTER: **Bibliographie zur Geschichte der demokratischen Bewegungen in Mitteldeutschland (1789–1933)** (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 6). – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1997. 120 S.
Demokratie und Emanzipation zwischen Saale und Elbe. Beiträge zur Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bis 1933. Hrsg. von Helga GREBING, Hans MOMMSEN und Karsten RUDOLPH. – Essen: Klartext Verlag 1993. 401 S.
Sachsen und Mitteldeutschland. Politische, wirtschaftliche und soziale Wandlungen im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Werner BRAMKE und Ulrich HESS. – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1995. 475 S.

Drei der bisher erschienenen Studien[1] sind vorrangig der Sozialdemokratie und ihrer Reformpolitik auf der Landesebene von Anhalt, Sachsen und Thüringen gewidmet. Auch der 1993 erschienene Sammelband des Projekts, der Einblicke in eine Reihe bisher unveröffentlichter Lokalstudien bietet, soll einbezogen werden. Wegen der thematischen Nähe wird der von Werner Bramke und Ulrich Heß herausgegebene Sammelband des Forschungsprojekts der Universität Leipzig „Sachsen im 20. Jahrhundert" ebenfalls berücksichtigt, der eine eher wirtschaftshistorische Ergänzung zu den übrigen Studien bietet. Leider lagen den Rezensenten noch nicht die angekündigten Lokalstudien zu Erfurt (Jürgen Schmidt) und Chemnitz (Mathias Seidel) vor, die weitere Erkenntnisse über das lokale Verhältnis von sozialistischer Arbeiterbewegung und demokratischem Bürgertum erwarten lassen.

Torsten Kupfer behandelt in seiner lesenswerten Arbeit das kleinste der drei Länder: sein Feld ist der Freistaat Anhalt, der 1925 nur 350000 Einwohner zählte und von 1918 bis 1932 von einer nur kurz unterbrochenen SPD-DDP-Regierung unter Heinrich Deist regiert wurde. Dieser „Sonderfall" der Weimarer Republik erweist sich im Gegensatz zu den zumeist durchgängig zur Linksopposition in der SPD gerechneten Landesverbänden Sachsen und Thüringen als stabiler Ort eines betont reformistischen Sozialismusbildes. Die Ursachen für diese feste ideologische Grundeinstellung kann Kupfer überzeugend darlegen. Sie liegen im Kaiserreich, im Verhältnis von Arbeiterbewegung und liberalem Bürgertum, das von zunehmender Kooperation und sozialem Ausgleich geprägt war. Der „Fortschritt", seine Linksabspaltung „Demokratische Vereinigung" und später die DDP wurden so zum zuverlässigen Bündnispartner der SPD.

Ideologisch untermauert wurde dieses reformistische Verständnis sozialistischer Politik von einer überragenden Persönlichkeit. Heinrich Peus prägte seit 1891 als Redakteur des „Volksblatts für Anhalt" die SPD im Lande und galt reichsweit als einer der profiliertesten Vertreter des Revisionismus. Dem Vielschreiber – Kupfer nennt im Anhang allein 60 selbständige Veröffentlichungen – kam „schon fast kultische Verehrung" (S. 45) zu, seine Politik wurde zur uneingeschränkten Richtschnur für die SPD- und Landespolitik. Überraschend ist, daß die SPD dann in der Wirtschaftskrise eine neue Orientierung fand. Zunehmend bestimmte ab 1928 der neue „Volksblatt"-Chefredakteur Gerhard Seger die Politik. Als früheres USPD-Mitglied und Generalsekretär der Deutschen Friedensgesellschaft galt er als „gemäßigter Linker" (S. 123).

Diese deutlich miteinander verknüpfte personelle und programmatische Neuorientierung hängt mit der zweiten Fragestellung Kupfers zusammen: der nach der Binnenstruktur der SPD in Anhalt. In Struktur und Meinungsbildung war die Partei stark von jeweiligen Führungsfiguren abhängig und ohne wesentliche „basisdemokratische" Momente. Die SPD blieb sozialstrukturell trotz allen Willens, „auf dem Weg zur Volkspartei" zu sein und Organisationen für Siedler, Kleinbauern, Hausbesitzer, Mieter und

1 Zudem erschienen bisher in der Reihe: Frank Heidenreich, Demokratie und kulturelle Emanzipation. Arbeiterkulturbewegung und Kulturpolitik im Freistaat Sachsen in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 3), Köln, Weimar und Wien 1995, und Simone Lässig, Wahlrechtskampf und Wahlreform in Sachsen (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 4), Köln, Weimar und Wien 1996, die jedoch nicht in direktem Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt entstanden waren.

Lehrer zu bilden, ihrem „Milieu verhaftet" (S. 257). Belegt werden kann das jedoch nur auf der unteren Funktionärsebene: eine detaillierte Auswertung der Kandidatenlisten zu Gemeindewahlen zeigt hier sogar ab 1925 eine „Reproletarisierung" (S. 201), also eine Rückwärtsbewegung von den Öffnungsversuchen nach 1919. Diese Beobachtung widerspricht damit dem für die Reichs-SPD oft mehr behaupteten als belegten Wandel. Danach wurde gerade zum Ende der Weimarer Republik eine langsame Öffnung zur „Volkspartei" beobachtet, z. T. als Erbe der verkümmerten DDP.[2] In Anhalt konnte die SPD auch darum nicht Nutznießerin der republikanischen Erbmasse der DDP sein, weil ihre Öffnung schon 1919 – z. T. schon vor 1914 – begonnen hatte und zudem die DDP 1930 nicht im völligen Zerfall endete.

Eine weitere Ausnahme von bisher beobachteten Regeln kann Kupfer zeigen: den Zusammenhang „je stärker das Arbeitervereinswesen, desto stabiler die Wahlergebnisse der SPD und KPD"[3] erklärt er für Anhalt als „nicht nachweisbar" (S. 36), auch wenn die Heranziehung nur der örtlichen Mitgliederzahlen von Arbeiter-Turn- und Sport-Bund (ATSB) und Arbeiterradfahrern von ihm selbst als problematisch bezeichnet wird. Diese Kernfrage der Stabilität des sozialistischen Milieus bleibt somit notwendiger Bestandteil von weiteren Regional- und Lokaluntersuchungen zur Arbeiterbewegung.

Kupfer gelingt eine flüssig geschriebene, innovative, jedoch nur teilweise auf methodische Probleme eingehende Untersuchung, die auf einer „pragmatischen Quellenverwertung ohne Selektion" basiert. Seine Hauptpunkte der Programmatik und Sozialstruktur, wonach die SPD in Anhalt betont „Volkspartei" sein will, aber im (Funktionärs)-Kern Arbeiterpartei bleibt und in der Krise gar noch die Abschottung zunimmt, werden zu Ergebnissen verbunden, die auf einen bisher zu wenig beachteten Ausnahmefall hinweisen und damit die Weimarer SPD als heterogener zeigen, als sie oft hingestellt wurde. Die reformistische „anhaltische Alternative" und Koalitionsfähigkeit mit linksliberalem Bürgertum hat bestanden, wobei leider in Kupfers Untersuchung die zentralen Politikfelder der Wirtschafts- und Sozialpolitik wie der Kulturpolitik ebenso fehlen wie die Kommunalpolitik z. B. in der Bauhausstadt Dessau. Seine Darstellung praktischer Landespolitik nur hinsichtlich der Bodenreform- und Siedlungsfrage schränkt so die Vergleichbarkeit mit dem ein, was in den folgenden Studien für Sachsen und Thüringen als „linksrepublikanisches Projekt" bezeichnet wird.

Karsten Rudolph hat ein grundlegendes Werk zur Geschichte der sächsischen Sozialdemokratie geliefert. Es umfaßt die Jahre 1871–1923 und endet mit dem Staatsstreich gegen die SPD/KPD-Regierung. Die Entwicklung der für die gesamte deutsche und sogar europäische Arbeiterbewegung stets so vorbildlichen sächsischen Sozialdemokratie von ihrem Aufstieg bis zu ihrem Niedergang wird nachgezeichnet. Hier liegt eine besondere Qualität der Arbeit von Rudolph, bietet sie doch die erste neuere Darstellung der Entwicklung zum Mythos vom „roten Sachsen", indem er die Geschichte der

2 Diese Tendenz ist jedoch nur für die Wählerschaft der SPD belegt. Vgl. Peter Lösche und Franz Walter, Auf dem Weg zur Volkspartei? Die Weimarer Sozialdemokratie, in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 29 (1989), S. 75–136, hier S. 90. Für die Mitgliedschaft lassen die wenigen Erhebungen kaum allgemeine Schlüsse zu, eine Tertiärisierung wird nur für Hamburg, Berlin und die SAJ konstatiert, a. a. O., S. 86 ff.

3 Franz Walter, Tobias Dürr und Klaus Schmidtke, Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora, Bonn 1993, S. 20 f.

Arbeiterpartei im Königreich bis 1914 schildert, ihren Aufstieg, den Stolz auf Organisationsstärke und Verwurzelung in einem gut strukturierten politischen Vorfeld. Daß dieses „rote Königreich" schon vor 1914 in eine von Rudolph eindrücklich geschilderte Krise schlitterte, die wesentliche Teile radikalisierte, ist für das Verständnis der Nachkriegsentwicklung und des Falles der sächsischen Sozialdemokratie von großer Bedeutung. An dessen Endpunkt stand die Auslöschung der „sächsischen Alternative", des „linksrepublikanischen Projekts". Denn darauf beziehen sich die Kernfragen Rudolphs: Lag in Sachsen eine Alternative zur tragischen Entwicklung der Weimarer Republik? Gab es eine Art frühen „dritten Weg" zwischen Kommunismus und Kapitalismus mit tieferen historischen Wurzeln?

Diesen hat es nach Rudolph gegeben, vor allem in der Politik der sächsischen USPD/SPD-Regierungen 1920–1922. Hier lag die Kernzeit des „linksrepublikanischen Projekts" einer gesellschaftspolitischen Modernisierung und Demokratisierung. Diese eher sperrigen, theorielastigen Begriffe werden im Verlauf der Arbeit sehr anschaulich. Die „Alternative" des sächsischen Politikmodells bestand, wie Rudolph schildert, in einer aktiven Arbeitsmarkt- und Strukturpolitik, einer republikanischen Umbesetzung der übernommenen Staatsorgane und einer versuchten Mitbestimmung in Wirtschaft und Gemeinden. Diese sozialdemokratische Politik, die über Programmerklärungen hinausging, hatte nur ein Problem: Es fehlte ihr zumeist an Mehrheiten. Entscheidend war dabei ein ausgeprägtes Gegeneinander von selbstbewußter Arbeiterbewegung und nicht minder selbstbewußtem Bürgertum, die, ganz anders als im Freistaat Anhalt, nicht koalitionsfähig waren. Die sächsische DDP war eine nationalliberal gebliebene Industriellenpartei, ihre Kabinette mit der MSPD von Oktober 1919 bis April 1920 nur „Verlegenheitslösungen" (Rudolph). So führte der Weg in die Tolerierung durch die KPD, und tatsächlich konnte die SPD so ein höheres Maß ihrer Programmatik durchsetzen als mit der DDP – „so dachten die pragmatischen sächsischen Sozialdemokraten" (S. 351).

Warum aber Anfang Oktober 1923 zu Koalitionsverhandlungen und zur Ernennung von KPD-Regierungsmitgliedern übergegangen wurde, bleibt auch bei Rudolph im dunkeln. Die KPD im Oktober 1923 in ihrem Schwanken zwischen putschistischer Revolutionsromantik und „Einheitsfront von oben" bleibt in ihrem inneren Zustand unklar und war es wohl auch: konfus, ohne Basis und Perspektive – kaum dazu in der Lage, den Moskauer Auftrag zum bewaffneten Aufstand zu erfüllen. Warum die sächsische SPD-Fraktion nun, ohne Landesparteitage abzuwarten, mit diesen unsicheren Partnern die Koalition beschloß – dieser Teil des jähen Endes des „linksrepublikanischen Projekts" bleibt in den hektischen Ereignissen zwischen militärischem Ausnahmezustand und Inflationschaos offen.[4] Daß die SPD/KPD-Regierung eine „letzte Gelegenheit, die deutschen Kommunisten von ihren illusionären, putschistischen Vorstellungen abzubringen und sie in das parlamentarische System zu integrieren" (S. 419), war, ist eine strittige, weil zu wenig belegte Einschätzung. Die gelungene Reintegration der USPD im November 1920 war sicher für Sachsens SPD eine wichtige Erfahrung, doch die Unterschiede der

4 Karsten Rudolph, Das Scheitern des deutschen Kommunismus im deutschen Oktober 1923, in: IWK, Jg. 32 (1996), H. 4, S. 484–519, bringt zwar weitere Belege für die konfusen Wege der KPD, nicht aber Erklärungen für die Entscheidungen der SPD.

Unabhängigen zur KPD im Oktober 1923 waren offensichtlich. Für das Ende des „linksrepublikanischen Projekts" bleiben somit ebenso offene Fragen wie für die nachfolgende Zeit der sich spaltenden SPD-Fraktion („Sachsen-Konflikt") und der nicht zuletzt dank des integrierenden sozialistischen Feindbildes aus dem Herbst 1923 stabilen bürgerlichen Landesregierungen bis 1933.

Vom „roten Königreich" waren so nach 1923 nur einige Reservate geblieben – von der Fortsetzung des „linksrepublikanischen Projekts" auf Landes- und Reichsebene war die oppositionelle SPD dagegen weit entfernt. Der Mythos vom roten Sachsen aber blieb bestehen: bis zur Hoffnung westdeutscher Sozialdemokraten auf „rote Hochburgen" vor der Volkskammerwahl 1990. Er basierte, wie Rudolph zeigt, auf der Reichstagswahl von 1903, die als Wendepunkt aber schon den Abstieg einleitete. Das „linksrepublikanische Projekt" hatte diesen Trend nicht wenden können – es blieb ohne Mehrheit bei den sächsischen Wählern. Dem Projekt der Parteilinken fehlte zuletzt sogar in den eigenen Reihen die vorbehaltlose Unterstützung, mehr noch bei den bürgerlichen Parteien, die in Anhalt eine so stabile SPD-Regierungsbeteiligung ermöglichten, die offenbar – Beispiele Hamburg, Anhalt und Preußen – einen weit erfolgversprechenderen Weg einer stabilen und beide Seiten nicht polarisierenden demokratischen Regierung wies. Doch gerade wegen dieser deutlichen und zum Widerspruch reizenden Thesen ist diese zentrale Aussage des Forschungsprojektes ein besonders anregender Beitrag zur Geschichte Sachsens.

Rudolph schildert den „sächsischen Weg" faktenreich, quellengestützt, sprachlich manchmal etwas spröde, aber grundsolide. Neben den genannten offenen Fragen kommt leider auch der Bereich zu kurz, zu dem Kupfer neue Ergebnisse bringt: die innere Struktur und das Umfeld der SPD. Dieses Milieu hatte den Erfolg im „roten Königreich" ermöglicht, erklärt aber vielleicht auch die Krise, jene Selbstbeschränkung auf nur einen Teil der Gesellschaft, auf ein „Milieu", das möglicherweise nicht aus der Dialektik von Ausgrenzung und Selbstisolierung herausgelangen konnte. Ob es diesen Zusammenhang gab oder ob die Milieustrukturen gerade Bündnisse ermöglichten und Wählerverluste verhinderten, bleibt Aufgabe nicht nur der sächsischen Regionalgeschichtsschreibung, die dabei auch der Frage nach der so unterschiedlichen Stärke der Kultur- und Freizeitorganisationen nachgehen müßte: Warum konnte sich um Leipzig, Dresden und Altenburg dieses starke „Milieu" entwickeln und für Wählerbindungen bis 1932/33 sorgen, in Südwestsachsen (Chemnitz-Zwickau-Vogtland) wie im Thüringer Wald jedoch kaum?

Die These vom „linksrepublikanischen Projekt" als einer Alternative zur Weimarer Reichspolitik wird in der Studie von Beate Häupel aufgenommen. Sie übernimmt den Begriff für die Zeit nach der Gründung des Landes Thüringen 1920, als August Fröhlich eine Landesregierung führte, die sich bewußt am sächsischen Vorbild orientierte. Die Neuorganisation der thüringischen Kleinstaaten zu einem Freistaat bot dabei besondere Chancen für „linksrepublikanische" Reformpolitik.

Beate Häupels Forschungsinteresse richtet sich besonders auf diese Voraussetzung der Reformpolitik. Sie berücksichtigt am Beispiel Thüringens sehr umfänglich verfassungspolitische Fragen und geht dem Thema der – bis auf Thüringen – verpaßten Möglichkeit zur Reichsreform in der Weimarer Republik nach. Sehr anschaulich und gestützt auf viele bislang wenig ausgewertete Quellen zeichnet sie den Prozeß der Verfassungsdiskussion in den rechtlich und politisch völlig unterschiedlich strukturierten thüringischen

Herzogtümern nach. Sie verfolgt die Bestrebungen zum Zusammenschluß vor dem Hintergrund der heftigen politischen Unruhen in der Region zwischen Rechten und Linken von 1918 und 1920. Thüringen als Kerngebiet eines einflußreichen linksliberalen Bürgertums, mit den Traditionen liberaler Fürstenhäuser und verhältnismäßig fortschrittlicher Wahlsysteme und Parlamente bietet hier noch viele Möglichkeiten vertiefender Untersuchungen, wenngleich fast handbuchartig die wesentlichen Strukturen hier erstmals geordnet vorgestellt werden. Interessant ist der Umstand, daß die so modernisierungsfreudigen Sozialdemokraten, die immer die Kleinstaaterei verdammt hatten, als sie in die Verantwortung traten, plötzlich zu soliden Interessenvertretern ihrer Herzogtümer wurden, daß sie eine Reformidee verfolgten, die besonders im linksliberalen Bürgertum schon seit Jahrzehnten diskutiert wurde und erklärtermaßen für die Nachkriegszeit anstand. Etwas zu wenig kommt in ihrer Arbeit die Tatsache zum Ausdruck, daß der Zusammenschluß im gemeinsamen Wirken der meist liberal geführten herzoglichen Verwaltungen und der oft sozialdemokratisch besetzten Länderparlamente gelang. Der wesentliche Schritt zur Reform war mithin nicht auf das „linksrepublikanische" Projekt zurückzuführen.

In einem zweiten Schritt zeichnet sie die Bestrebungen zur inneren Vereinheitlichung des Landes in Politik, Verwaltung, Bildung und Justiz nach. Besonders hebt sie die Kreisreform nach modernen, rationellen Grundsätzen hervor, die für straffe Strukturen und einfache Wege im territorial grotesk zersplitterten Thüringen sorgte und auch den Beginn der Demokratisierung der alten Verwaltungen markierte. Das Bildungswesen schildert Häupel als zweites Objekt demokratischer Reformen, z. B. im Mitspracherecht der Elternräte. Dabei gelingt es ihr, die politischen Konstellationen 1919 mit den langfristig wirkenden strukturellen Problemen sehr anschaulich zu verknüpfen. Sie blendet auch die zeitgenössische Kritik am linksrepublikanischen Projekt nicht aus, wie es z. T. bei Rudolph der Fall ist.

Als zentrale These wird deutlich, daß gerade die Neugliederung des Landes Chancen für demokratische Reformen bis 1923 bot. Obwohl wesentliche Dinge bereits durch die bis September 1921 regierende DDP-USPD-MSPD-Koalition auf den Weg gebracht worden waren, die Arbeiterregierung mithin nur noch einen Rahmen zu füllen hatte, ist die Bedeutung dieser Politik nicht zu unterschätzen. In diesem Kontext wird bei Häupel auch klar, warum es 1923 zum Pakt mit der KPD kam: die SPD hatte sich so sehr isoliert, daß ihr nur noch das Bündnis mit der KPD blieb, um sich an der Macht zu halten. Besonders die Schulreformen hatten über Jahre hin für Zündstoff gesorgt und das kooperationswillige linksliberale Bürgertum völlig vor den Kopf gestoßen. Über das jähe Ende der Landesregierung 1923 kommt Häupel zu anderen Bewertungen als Rudolph für Sachsen: sie sieht die KPD Thüringens unter Leitung von Walter Ulbricht entschlossen auf dem illusionären Weg zur Weltrevolution – hier mag ein Unterschied zur schwankenden sächsischen KPD liegen. Die Koalition SPD-KPD hat somit die Gräben zu möglichen demokratischen Bündnispartnern vertieft und die Opposition gestärkt (S. 173). Angesichts der Erfolge des bürgerlichen „Ordnungsblocks" bei den Wahlen 1924 spricht vieles für diese Interpretation: die nach der Revolution 1918/19 erfolgte Radikalisierung großer Teile der Arbeiterschaft konnte auch in ihr Gegenteil umschlagen – die Radikalisierung des Bürgertums unter Einbeziehung von Teilen der Arbeiterschaft, die bis 1933

die Rückkehr in die Landespolitik auch für die Thüringer SPD unmöglich machte, auch weil die Gräben zum Bürgertum so tief geworden waren, daß dieses zuletzt lieber mit der NSDAP koalierte.[5]

Mit dieser Arbeit schließt Häupel 75 Jahre nach den Ereignissen eine bis dato breit klaffende Lücke in der Landesgeschichtsschreibung. Ferner gelingt es ihr, am Beispiel Thüringens den Anspruch einzulösen, die Bedeutung der weiterreichenden Reformpotentiale der Region herauszustellen. Sie wagt zudem im Schlußkapitel den so seltenen Zeitensprung zur Wende 1989/90, als das Land Thüringen wiedergegründet wird. Die „große Chance" eines „dritten, demokratischen Deutschland" sei erst 75 Jahre später erneut ergriffen worden. Ob die Landespolitik in Sachsen und Thüringen nach 1990 „linksrepublikanische" Züge trägt (oder wieder tragen könnte), sei dahingestellt, macht jedoch die Aktualität der historischen Problematik deutlich. Vieles weist eher darauf hin, daß die Chancen einer Neustrukturierung von Arbeitsmarkt, Verwaltung, Bildung oder Medien 1990 noch schneller vertan wurden, als es nach 1918 geschah.

Die drei Freistaaten Anhalt, Sachsen und Thüringen haben mit den hier genannten Studien eine Würdigung erfahren, die für die gesamte Sicht auf die Arbeiterbewegung und die Weimarer Republik ertragreich ist. Geschildert werden die Möglichkeiten der „dritten Wege" einer demokratisch-sozialistischen Republik, auch wenn die Verschiedenheit der Wege nicht ausreichend deutlich hervorsticht. Zwischen Peus' reformistischem Sozialismusverständnis und dem breiten „saxomarxistischen" Spektrum sächsischer Parteitheorie und -praxis, die auch das Bündnis mit der bei aller Unklarheit sich doch als leninistisch verstehenden KPD nicht scheute, bestanden unauflösbare Differenzen, die die sächsische Landtagsfraktion schließlich spalteten. Bei der Suche nach den Ursachen kommen alle drei Autoren auf das Verhältnis von sozialdemokratischer Arbeiterschaft und liberalem Bürgertum. Leider fehlt ihnen aber zumeist die direkte Vergleichsmethode, die in einem gemeinsamen Forschungsprojekt möglich und auch wünschenswert gewesen wäre. Gab es die frühe „Sozialpartnerschaft" und die spätere „Reproletarisierung" der SPD nur in Anhalt?[6] Gab es „linksrepublikanische" Politik gleichermaßen in allen Bereichen der Wirtschafts-, Bildungs- und Verwaltungsreform? Worin unterschieden sich Sachsen und Thüringen im Oktober 1923? Welchen Rückhalt hatte die jeweilige Politik an der Basis? Wie fest waren die Milieustrukturen der sozialistischen Organisationen in Krisensituationen? Welche jeweilige innere Verfassung hatte die KPD als Konkurrentin und Bündnispartnerin?[7]

Auch das Bürgertum und seine Politikvorstellungen geraten leicht zum Klischee einer politisch widerborstigen Reaktion. Dabei ist deutlich, daß die Potentiale der Zusammen-

5 Vgl. Helge Matthiesen, Zwei Radikalisierungen – Bürgertum und Arbeiterschaft in Gotha 1918–1923, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 21 (1995), H. 1, S. 32–62, und ders., Bürgertum und Nationalsozialismus in Thüringen. Das bürgerliche Gotha von 1918 bis 1930, Jena 1994.

6 Direkte Vergleiche nur mit Braunschweig als Hochburg des „Radikalismus" in: Torsten Kupfer und Bernd Rother, Der Weg zur Spaltung – Richtungskämpfe 1890–1920 in Anhalt und Braunschweig, in: IWK, Jg. 29 (1993), H. 2, S. 139–177.

7 Leider konnte auch Klaus-Michael Mallmann, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996, in seiner vieldiskutierten Studie nicht die vorhandenen Quellen zu einer differenzierten Bewertung der KPD-Hochburgen Halle-Merseburg, Westthüringen und Chemnitz nutzen. Seine Schilderung z. B. „roter Kirchturmspolitik" betrifft nur das Saarland, nicht KPD-Hochburgen wie z. B. Limbach/Sachsen oder Zella-Mehlis/Thüringen.

arbeit von linksliberalem Bürgertum und Arbeiterbewegung offenbar demokratischere, erfolgreichere und stabilere politische Verhältnisse hervorbrachten als ein „dritter Weg" der Koalition mit der KPD. Für künftige Forschungsvorhaben bieten sich so viele Fragen, zu deren Beantwortung man sicherlich die Landesebene verlassen muß, um in Lokalstudien das Verhältnis von demokratischem Bürgertum und sozialistischer Arbeiterbewegung zu untersuchen.

Schon in einem Sammelband „Demokratie und Emanzipation zwischen Saale und Elbe", der am Anfang des Projektes stand, wurde die Landesebene durch Lokalgeschichte ergänzt, die wiederum in grundsätzliche Überlegungen zur Regionalgeschichtsschreibung „zwischen Saale und mittlerer Elbe" eingebunden wird. So umschreibt Hans Mommsen im einleitenden Aufsatz die zu definierende Region „Mitteldeutschland", bleibt damit aber immer noch im Dilemma eines Begriffes, der unklar bleibt (mit gewissem Recht gehört historisch z. B. Braunschweig dazu) und zudem heute doch mehr zur nationalistischen Phrase im Burschenschaftsmilieu taugt als zur Beschreibung ostdeutscher Länder und so keine weiteren Rettungsversuche verdient.

Auch Mommsen geht es vor allem um die sächsische und thüringische Politik 1918 bis 1923, die „beachtenswerte Alternative zur Reichs- und zur preußischen Politik [...], einen dritten demokratischen Weg einzuschlagen" (S. 14). Dabei kommt in den Einzeldarstellungen jüngerer Autoren ein erstaunlicher Variantenreichtum sozialdemokratischer Politik zutage. Eine breite Palette unterschiedlicher lokaler Sammlungs- und Spaltungsprozesse sowie ein politisches Spektrum vom rätesozialistischen (Otto Rühle) zur nationalistischen, „pseudosozialistischen" (Grebing) „Alten Sozialdemokratischen Partei" (ASP) liegt vor. Daß diese Breite von „dritten Wegen" schon in der Vorgeschichte der Organisationen lag, weist Roswitha Wieczoreck in ihrem Beitrag über die Trennung sozialistischer von liberalen Arbeitervereinen in Dresden bis 1869 nach. Am Ende steht ein seltener Beitrag über den zu kurz gekommenen Niedergang der Sozialdemokratie nach dem „linksrepublikanischen Projekt": hier beschreibt Christopher Hausmann die ASP, jene Rechtsabspaltung, die die strikte Opposition verweigert, aber ohne breite Basis in die Irre eines linken Nationalismus gerät, der auch bei sächsischen „Hofgeismar"-Jusos als Weg aus der Krise gesucht wurde – bis zur jüngsten Wiederholung als Farce.

Auffällig sind die raschen Wandlungen. Da ist die Magdeburger SPD, lange kriminalisiert und spät aufgestiegen (Ingrun Drechsler),[8] die Hallenser USPD-Gründung aus der Antikriegsopposition (Roswitha Mende) und das jähe Ende dortiger „basis- und radikaldemokratischer" Elemente mit dem Anschluß an die KPD 1920, wobei Hans-Dieter Klein diesen entscheidenden „Drang nach Moskau" noch nicht ausreichend erklären kann. Bemerkenswert die Chemnitzer Wandlung von der Kriegsbegeisterung unter Ernst Heilmann und Gustav Noske 1914 zur KPD-Hochburg unter Fritz Heckert und Heinrich Brandler (Stephan Pfalzer, Karlheinz Schaller) oder die Beschreibung zentraler „Organisatoren" der sächsischen SPD wie Richard Lipinski (Manfred Hötzel / Karsten Rudolph) und Max Seydewitz (Mathias Seidel)[9] auch in ihren Wandlungen. Diese Aufsätze geben

8 Vgl. Ingrun Drechsler, Die Magdeburger Sozialdemokratie vor dem Ersten Weltkrieg, Diss. Magdeburg 1992.

9 Vgl. Mathias Seidel, Zehn Jahre Widerspruch. Max Seydewitz und die Zwickauer SPD 1921–1933, Frankfurt a. M. 1994.

eine Ahnung davon, welche Ergebnisse vertiefte Regional- und Lokalgeschichte noch liefern kann.

Für den Überblick kann ein abschließender Essay von Helga Grebing sorgen, die für die Regionalgeschichte plädiert, aber auch auf ihre hohen Anforderungen und Probleme eingeht. Ihre Hinweise auf mögliche Typologisierungen von Einzelbiographien, die eine abstrakte Strukturengeschichte beleben, verdienen Aufmerksamkeit. Sie könnten, wie es Rudolph in der Einleitung zur Bibliographie empfiehlt, ausgeweitet werden auf den Wunsch nach einer stärkeren Typisierung der Entwicklungswege der deutschen Sozialdemokratie in Abhängigkeit vom jeweiligen Zustand des mal mehr, oft weniger demokratischen Bürgertums. Um zu vermeiden, daß lauter Einzelfälle nebeneinanderstehen, fehlt bisher der methodische Clou und die ausreichende Fallzahl. Erst wenn auch für Ostdeutschland weitere Lokalstudien vorliegen, kann an einen solchen Vergleich mit Typisierung gegangen werden. Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung birgt hier nach vierzig Jahren öder marxistisch-leninistischer Parteilichkeit, aber auch manchen Irrwegen nicht weniger öder westdeutscher Historiker noch eine Fülle von offenen Fragen, gerade wenn sie in Verbindung mit demokratischen Potentialen im Bürgertum gestellt werden.

Überwunden werden sollte dabei die Beschränkung des Forschungsprojektes, das auf der Basis der These von der Preußenlastigkeit deutscher Geschichtswissenschaft den Raum Brandenburg ebenso ausläßt wie Mecklenburg-Vorpommern. Welche Entwicklungswege die Arbeiterbewegung hier nahm, welchen Linien ihre Politik in stabilen Hochburgen – Orte der punktuellen Industrialisierung wie Brandenburg, Luckenwalde oder Rostock – folgte, gehört weiter zu den vielen „weißen Flecken" gesamtdeutscher Geschichte.

Einen Teil zu bearbeiten und damit auch den wiedergegründeten „neuen Ländern" ihren Platz in der Geschichte zu geben bleibt das Verdienst des Forschungsprojektes. Wichtiges Hilfsmittel für folgende Studien wird die von Karsten Rudolph und Iris Weuster erstellte Bibliographie sein, die leider auch den so strittigen Begriff „Mitteldeutschland" im Titel trägt und so in Katalogen und Dateien nicht einmal unter Suchbegriffen wie Sachsen oder Thüringen zu finden sein wird. Die 1400 Einträge sind nach Ländern und Epochen gut gegliedert. Dabei werden nicht nur die gedruckten Werke erwähnt, sondern verdienstvollerweise auch die oft sehr wichtigen Diplomarbeiten und Dissertationen, die in der DDR nur selten zum Druck gelangten und oft den einzigen Zugang zu regionalen Themen darstellen. Diese Leistung wird leider nur mit einem Personen-, nicht mit einem Ortsverzeichnis erschlossen, was dem Nutzen wiederum Grenzen setzt.

Einen anderen Schwerpunkt und einen anderen Umgang mit der Bedeutung der Region für die Forschung setzt das Projekt „Sachsen im 20. Jahrhundert" unter der Leitung von Werner Bramke an der Universität Leipzig. Hier stehen weniger die politischen und mehr die industriellen und sozialen Strukturen und Bewegungen vom Ersten Weltkrieg bis in die sechziger Jahre im Mittelpunkt. Politische Partizipation der Bevölkerung ist nur ein weiterer Punkt; Bezugsraum ist Leipzig bzw. Nordwestsachsen, wobei sehr deutlich ist, daß die Region hier mehr als Folie dient, als Arbeits- und Themenfeld, daß es nicht um die Bedeutung der Region für eine übergeordnete Ebene geht.

Durch diese Verschiebung ergänzen sich beide Projekte in ihren Fragestellungen und Ergebnissen.

Leider fällt die einordnende Strukturierung der vielen Einzelbeiträge sehr unterschiedlicher Qualität im Sammelband von Werner Bramke und Ulrich Heß nicht nur den Herausgebern schwer. Der Vorteil einer lenkenden zentralen Fragestellung, wie sie im Bochumer Projekt deutlich wird, zeichnet sich klar ab. Der Band dokumentiert das Kolloquium „Sachsens Wirtschaft im Wechsel politischer Systeme im 20. Jahrhundert" im Oktober 1993 in Leipzig und betrifft überwiegend die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der alten Industrieregionen Sachsen und Thüringen. „Ausflüge" nach Württemberg, Mecklenburg, Oberschlesien und Pilsen treten hinzu, ohne daß in jedem Fall ein Vergleich angestrebt oder auch nur denkbar wird. Auch die inzwischen unumgänglichen Recyclingprodukte bereits veröffentlichter Arbeiten (Karl-Heinrich Pohl) fehlen nicht. So macht der Band deutlich, daß es zwar nett und höflich ist, alle Vorträge einer Tagung zu veröffentlichen, daß dabei aber mitnichten ein gutes Buch herauskommen muß.

Gleichwohl ist eine Reihe von Beiträgen sehr aufschlußreich und lesenswert. Detlef Briesen geht der Frage nach der Bedeutung von Regionalbewußtsein, seiner Entstehung und Funktion nach. Der sprachlich völlig mißglückte, verfremdwörterte und dadurch fast unlesbare Aufsatz ist trotz dieses eklatanten Mangels wichtig und lehrreich, weil er der grundsätzlichen Frage nachgeht, wozu überhaupt über Regionen geforscht werden sollte, was Regionalbewußtsein ist und leistet.

Wichtige Ergänzungen zur Politikgeschichte gelingen vor allem in den Beiträgen von Jürgen John (Thüringen 1918–1939), Michael Rudloff (Sachsen 1929–1933) sowie Ulrich Heß zur Rüstungs- und Kriegswirtschaft in Sachsen 1935 bis 1945, die alle sehr eindrücklich die besonderen Schwierigkeiten der leichtindustriell geprägten Regionen herausarbeiten. Auf die Bochumer Frage der „Alternative" beziehen sich die Beiträge des Projektleiters Werner Bramke, von Beate Häupel und Mathias Seidel, Torsten Kupfer sowie Thomas Adam. Bramke geht auf die These vom „dritten, demokratischen Weg" ein und würdigt dabei die Bedeutung Leipzigs als Zentrum der sozialdemokratischen Bewegung. Auch er nennt die Besonderheit der Konfrontation zu DDP und DVP im Gegensatz zu Anhalt und Thüringen, für die der Beleg aussteht, bleibt dabei aber auf einer zu allgemeinen Ebene. Häupel und Seidel liefern mit einem Vergleich einen weiteren Beweis für den Variantenreichtum „linksrepublikanischer" Politik. Sie vergleichen die Haltung zweier als links geltender SPD-Bezirke (Thüringen und Zwickau), die anhand der Sachfragen DVP-Koalitionsfreigabe (1921) und Reichspräsidentenwahl (1925) zu entgegengesetzten Ergebnissen kommen. Der Konflikt der SPD zwischen Ideologietreue und Staatsverantwortung hat sich hier verdichtet und ließ das Pendel je nach örtlichen Machtverhältnissen ausschlagen.

Kupfer liefert zudem eine der wenigen detaillierten Studien zur Entwicklung der Sozialstruktur der SPD am Beispiel einiger Ortsvereine in Anhalt zwischen 1900 und 1920. Ebenso genau und nachvollziehbar zeichnet Thomas Adam die Entwicklung der Leipziger Gewerkschaften nach der Gründung der USPD 1917, die auf weitere Veröffentlichungen zur „Wiege der deutschen Sozialdemokratie" warten lassen. Die anregende und von Adam mitverfaßte Gesamtdarstellung[10] gibt dabei einen Überblick, in dem Jürgen Schlimper ausführlich auf die „Leipziger Volkszeitung" eingeht und damit auf

die besondere Bedeutung der Parteipresse für die Entwicklung der deutschen Arbeiterbewegung hinweist. Adams Dissertation zur Geschichte des sozialistischen Milieus der Kultur- und Freizeitorganisationen in Leipzig 1880–1933 läßt weitere wichtige Forschungsergebnisse erwarten.

Besondere Verdienste hat der Band von Bramke/Heß in den Bereichen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die über den hier diskutierten Zeitraum hinausreichen. Einmal gelingt es in einigen Aufsätzen (Anette Dunkel, Kerstin Kretschmar, Daniela Weber, Achim Dresler), vorherrschende politische Paradigmen über die frühe DDR abzustreifen und sich den strittigen Themen auf andere Art zu nähern. Das zweite Verdienst liegt in der Einbeziehung der NS-Herrschaft in der Region; sie ist die prägende Voraussetzung der Phase ab 1945. Erstaunlicherweise ist die Geschichte der NS-Zeit in der ehemaligen DDR auf regionaler Ebene noch so gut wie gar nicht erforscht. Manche Tabus wirkten offensichtlich über Systemgrenzen hinweg. Diese Qualitäten gleichen die Defizite der Aufsätze aus; der Band ist als Ergänzung zum politikgeschichtlichen Bochumer Forschungsprojekt sicherlich wesentlich.

Beide Projekte, so muß man am Ende feststellen, werden ihren Zielsetzungen gerecht. Über die Ergebnisse, vor allem die These von der „linksrepublikanischen" Reformalternative und ihren Erfolgsaussichten wird sicherlich noch zu diskutieren sein. Die Erprobung inhaltlicher, thematischer und methodischer Neuerungen löst ost- wie westdeutsche wissenschaftliche Verkrampfungen und Einäugigkeiten auf. Sie ist geeignet, ein plurales Bild der ostdeutschen Regionalgeschichte zu zeichnen, pluraler vielleicht als die auch nicht eben innovative westdeutsche regionale Zeitgeschichtsforschung. Sie ermöglicht Zugang, ohne neue Dogmen zu verkünden.

Die Regional- und Lokalgeschichte der ostdeutschen Länder ist so auf den Weg gekommen, auch wenn die alles überdeckenden „Bewältigungsdebatten" eine Blickverengung auf die DDR-Geschichte nach sich zogen und die vorherige Landesgeschichte oft auf mittelalterliche Universitäten oder frühneuzeitliche Adelsgeschlechter reduziert bleibt, um die noch überall lauernden politischen Untiefen der Zeitgeschichte zu vermeiden. Die große Fülle an Quellen zu demokratischen und sozialistischen Bewegungen beginnt aber in West und Ost Interesse für die Chancen der „dritten Wege" zu wecken. Wenn dabei auch die Gründe ihres Scheiterns und der Aufstieg des Nationalsozialismus auf lokaler Ebene analysiert werden, kann das nur belebend sein.

10 Michael Rudloff und Thomas Adam unter Mitarbeit von Jürgen Schlimper, Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1996.

Gesichter der Geschichte der Arbeiterbewegung

Zu einigen regional- und lokalgeschichtlichen Darstellungen von Widerstand und Exil*

Von Kurt Schilde

Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung hat regional- und personengeschichtliche Schriften hervorgebracht, die Beachtung verdienen. Dies gilt beispielsweise für den Nachdruck der episodischen Arbeiterzeitung „Der Rote Kämpfer", der eine kleine Fuge in einem marxistischen Winkel der Geschichte der Sozialdemokratie schließt.

Das parteikritische Blatt von der Ruhr erschien 1930/31 in zehn Heften und entstand infolge parteiinterner Auseinandersetzungen sowie der „Ignorierung der Jugend durch die Partei" (Heinz Hoose, S. 259). Die längst überfällige Quellenpublikation gibt Auskunft über eine Linksentwicklung in der Weimarer Sozialdemokratie am Beispiel des SPD-Parteibezirks Westliches Westfalen, der zu den „ganz rechten bzw. zu den konservativsten Parteigliederungen" (Heinz Hoose, S. 258) gehörte. Diese Organisationseinheit hatte autoritäre Strukturen, und kritische Jugendliche wurden als prokommunistisch stigmatisiert. Diese Abstempelung ist einerseits auf die Kritik an der Entscheidung des sozialdemokratisch geführten Kabinetts zum Bau des Panzerkreuzers A zurückzuführen. Andererseits wollte die Parteijugend offensiver gegen den aufkommenden Nationalsozialismus angehen.

Den Nachdruck haben die beiden Herausgeber mit differenzierten Erläuterungen versehen: Uwe Schledorn konzentriert sich auf die Entstehungsgeschichte der Zeitschrift und Peter Friedemann auf die Biographie von Heinz Hoose – dem „eigentlichen Initiator" (S. 9) des Blattes –, SPD-Mitglied, Kreisvorsitzender in Bochum und Mitglied des Bezirksvorstandes Westliches Westfalen der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ). Kurz nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe am 9. November 1930 erfolgte sein Ausschluß

* Sammelrezension von:
Aktiv gegen Rechts. Der Rote Kämpfer – Marxistische Arbeiterzeitung 1930–1931. Hrsg. von Peter Friedemann und Uwe Schledorn (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Schriftenreihe B: Quellen und Dokumente, Bd. 3). – Essen: Klartext Verlag 1994. 304 S.
„... Se krieje us nit kaputt". Gesichter des Wuppertaler Widerstands. Mit Beiträgen von Tânia Ünlüdağ, Stephan Stracke, Dieter Nelles, Hans Schmitz, Heike Herrberg, Dirk Krüger und Burkhard Krohn. Redaktion: Susanne Zander. Hrsg. von der Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand. – Essen: Didot-Verlag 1995. 212 S.
Kaspar, Fritz: **Hanna, Kolka, Ast und andere. Stuttgarter Jugend gegen Hitler.** Mit einem Geleitwort von Peter Steinbach und einem Nachwort von Hans Gasparitsch. – Tübingen und Stuttgart: Silberburg-Verlag 1994. 295 S.
Damwerth, Ruth: **Arnold Munter. Jahrhundertzeuge** (= Edition Scheunenviertel). – Berlin: Verlag Neues Leben 1994. 281 S.
Schmidt, Ernst: **Lichter in der Finsternis. Essener Opfer der Stalin-Ära, oppositionelle Linke und Fahnenflüchtige 1933–1945** (= Lichter in der Finsternis, Bd. 3). – Essen: Klartext Verlag 1994. 199 S.
Dertinger, Antje: **Die drei Exile des Erich Lewinski.** – Gerlingen: Bleicher Verlag 1995. 260 S.
Reimann, Günter: **Zwischenbilanz. Ein Zeuge des Jahrhunderts gibt zu Protokoll.** Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. – Frankfurt/Oder: Frankfurter Oder Editionen 1994. 163 S.

aus der SPD. Der 1931 zur Sozialistischen Arbeiterpartei und deren Jugendverband übergetretene Genosse engagierte sich zwei Jahre darauf im Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime, war in der NS-Zeit mehrmals verhaftet und im Konzentrationslager. Nach 1945 trat er wieder der SPD bei.

Ergänzt wird die verdienstvolle Dokumentation – mit der einem „kompromißlosen Antifaschisten auf Lebenszeit" (S. 243) ein „Denkmal" errichtet wurde – durch den Abdruck von relevanten Zeugnissen zur besseren Einschätzung des „Roten Kämpfers" und dessen Initiators. Hingewiesen wird darauf, daß Herausgeber und Zeitschrift nicht mit dem Widerstand der Roten Kämpfer[1] in Verbindung zu bringen sind.

In Wuppertal befand sich ein Zentrum des antifaschistischen Widerstandes, dessen Gesichter durch eine lokale Forschungsgruppe erhellt werden. Mit dem Titel „... Se krieje us nit kaputt" – so lautete das Motto einer illegalen Karnevalszeitung, die 1936 in Wuppertal „auftauchte" – ist das Handeln der in sieben Beiträgen geschilderten Personen treffend gekennzeichnet. Eine offizielle Ehrung hat es für die Porträtierten bisher nicht gegeben, und auch die wissenschaftliche Forschung ist an ihnen eher vorbeigegangen.

Eine, die sich nicht unterdrücken ließ, war Cläre Quast, die sich bereits mit siebzehn Jahren als „organisierte Kommunistin" (S. 30) verstand, schon drei Jahre vor ihrer offiziellen Aufnahme in die KPD. So erinnnert sich die spätere wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, die selbst über den antifaschistischen Widerstand publizierte,[2] vier Jahrzehnte danach in ihren für das SED-Parteiarchiv verfaßten Erinnerungen, denen Tânia Ünlüdağ bei der Rekonstruktion des Lebensberichts folgte. Die Arbeiterin und ehemalige Gewerkschaftsfunktionärin ging 1933 in den Widerstand und besorgte sichere Wohnungen, die als illegale Treffpunkte benutzt werden konnten, ohne daß die Teilnehmer von der Polizei aufgespürt wurden. An solchen Zusammenkünften nahmen sie und ihr erster Mann, der 1935 „tot aufgefunden" wurde, teil. Im selben Jahr wurde sie auf Parteianweisung in die Niederlande und im Jahr danach nach Frankreich ausgeschleust. Im Exil beteiligte sie sich weiterhin an Widerstandsaktivitäten – z. B. Schulungsarbeit und Solidaritätsaktionen. Dementsprechend ist in ihrer Gestapoakte zu lesen: „Sie gehört zu den rührigsten und maßgebenden Funktionären der illegalen KPD, die im Ausland die gemeinsten Greuelnachrichten über Deutschland verbreiten" (S. 36). 1939 wurde sie als „unerwünschte Ausländerin" in Paris verhaftet und sollte nach Deutschland ausgeliefert werden, aber ein 1941 erhaltenes Visum für Mexiko erlaubte ihr die Ausreise dorthin, wo sie in der lateinamerikanischen Emigration weiterhin gegen das nationalsozialistische Deutschland agitierte. 1947 remigrierte sie in die sowjetische Besatzungszone und trat der SED bei. Leider ist aus dem

1 Vgl. Olaf Ihlau, Die roten Kämpfer. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Meisenheim, 1969.

2 Vgl. Cläre Quast, Die Kommunistische Partei Deutschlands – Organisator und Führer der westdeutschen Friedensbewegung in den Jahren 1941 bis 1943, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg. 1 (1959), S. 303–318; Cläre Quast und Rudolf Graf, Der Kampf der KPD im Rhein-Ruhr-Gebiet für die schnelle Beendigung des Krieges (1942), in: Der deutsche Imperialismus und der Zweite Weltkrieg. Hrsg. von der Kommission der Historiker der UdSSR und der DDR, Bd. 4, Berlin (DDR) 1961; Cläre Quast, Wie die Partei in Wuppertal den antifaschistischen Kampf organisierte, in: Im Kampf bewährt. Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstand von 1933 bis 1945. Hrsg. von Heinz Voßke, Berlin (DDR) 1987, S. 34–57.

ansonsten sehr informativen biographischen Aufsatz über die 1984 verstorbene Kommunistin weder zu erfahren, warum sie in die SBZ ging, noch was sie dort tat. Dies hat die Autorin wohl nicht zur Wuppertaler Stadtgeschichte gezählt? Schade!

Die anderen lebensgeschichtlichen Beiträge befassen sich mit Personen kommunistischer und anarchosyndikalischer Orientierung. Zu ihnen gehören der militante Kommunist Alfred Steinhage – genannt: der „rote General von Elberfeld" – (Stracke), der 1944 im KZ Mauthausen ermordete Anarchosyndikalist Hermann Steinacker (Nelles), die Kommunistin Waltraud Blass (Herrberg), die ermordeten Widerstandskämpfer Erich Lohmer und Hugo Breenkötter (Krüger), der Schriftsteller Walter Kaiser-Gorrish (Krüger) und der zum stalinistischen Parteikader mutierte ehemalige linksoppositionelle Kommunist Walter Vesper (Krohn). Den Band ergänzen ein instruktiver Aufsatz von Nelles über Wuppertaler Seeleute im Widerstand und ein von Hans Schmitz verfaßter ebendiger Erinnerungsbericht über die anarchosyndikalistische Jugend und die Edelweißpiraten.

Es ist eine lobenswerte Aufklärungsschrift über die Wuppertaler Geschichte des antifaschistischen Widerstandes entstanden, der sowohl Fortsetzungen in bezug auf diese Stadt im Bergischen Land als auch auf weitere Orte und Regionen zu wünschen sind.

Anders als diese biographischen Skizzen wird die Geschichte einer Jugendgruppe, deren Angehörige gegen den Nationalsozialismus opponierten, als Erzählung präsentiert. Hinter dem fiktiven Verfasser „Fritz Kaspar" stecken Fritz Brütsch, Franz Franz, Albert Kapr und Hans Gasparitsch. Sie hatten kurz nach ihrer Rückkehr aus dem Konzentrationslager bzw. der Kriegsgefangenschaft die Geschichte ihrer Stuttgarter Widerstandsgruppe aufgeschrieben, jedoch keinen Verlag gefunden, der sich dafür interessierte. Es gab „zu wenig Papier", vor allem aber „zuviel Abneigung gegen das Erinnern an den falschen Weg" (S. 292) – so Hans Gasparitsch im Nachwort. Erst 1960 gelang in der DDR die Veröffentlichung unter dem Pseudonym, allerdings war aus dem ursprünglichen, authentischen Erlebnisbericht eine inhaltlich veränderte dokumentarische Erzählung geworden. 25 Jahre später erfolgte in Stuttgart ein Nachdruck der DDR-Ausgabe,[3] und nun liegt eine Neuausgabe vor, in der endlich die Personen – mit einer Ausnahme – in ihrer wahren Identität erscheinen.

Die Gruppe hatte sich im Herbst 1933 in Stuttgart aus einer Wanderclique gebildet, in der sich Jugendliche aus einem breiten politischen Spektrum trafen: aus Arbeitersportvereinen, sozialdemokratischen Jugendorganisationen (Rote Falken, Sozialistische Arbeiterjugend und Kinderfreunde), kommunistischen Jugendorganisationen (Rote Jungpioniere, Kommunistischer Jugendverband), Freidenkern, Kampfbund gegen den Faschismus, Katholischem Jungmännerverein bzw. Gesellenverein und Hitler-Jugend sowie Reichsbanner, Roter Hilfe und Jugendorganisation der Kommunistischen Partei-Opposition (KPO). Neben der Herstellung und Verteilung illegaler Flugschriften hatten die Jugendlichen Wanderungen unternommen und Parolen wie „Nie wieder Krieg" an Häuserwände gemalt. Nach ihrer Entdeckung 1935 durch die Geheime Staatspolizei verhängte das Oberlandesgericht Stuttgart 1936 hohe Freiheitsstrafen.

3 Fritz Kaspar, Die Schicksale der Gruppe „G". Nach Aufzeichnungen und Briefen, Berlin (DDR) 1960; Neuaufl. Stuttgart 1985.

Die Geschichte dieser jugendlichen Widerstandsgruppe ist spannend zu lesen, und es ist durchaus kein Nachteil, daß sie aufgrund der „Zeitumstände" als Erzählung präsentiert wird. So ist Peter Steinbach zuzustimmen, der im Geleitwort sagt: „Eine wichtige Form der Bewältigung vergangener Lebensgeschichte ist die Erzählung" (S. 7).

Erzählen ist auch das Metier des über achtzigjährigen Arnold Munter, der dann besonders munter ist, wenn er aus seinem interessanten Leben berichtet. Davon war Ruth Damwerth unzweifelhaft fasziniert, was sich positiv auf die Lektüre auswirkt.

Der 1912 in Berlin geborene „Jahrhundertzeuge", für den die Novemberrevolution eine Art Spielplatz war, stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Als „Bimmeljunge" rief er umsatzfördernd: „Brennholz für Kartoffelschalen" und leistete seinen Beitrag zu den Familienfinanzen. Mit 16 Jahren wurde der Maler und angehende Klempner Mitglied in der SAJ, mit 17 im Reichsbanner und mit 18 in der SPD. Der Arbeitersportler beteiligte sich an den politischen Auseinandersetzungen der Weimarer Republik, war im Widerstand gegen die Nazis und „wurde wegen dieser Aktionen und/oder seiner jüdischen Abstammung in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt" (S. 5).

Nach der Befreiung setzte er sich – in Ostberlin – für den deutschen demokratischen Staat ein, begründete die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes mit und flog deswegen aus der SPD, für die er Bezirksverordneter und Kreisjugendwart war. Munter beteiligte sich an der Gründung der Sozialdemokratischen Aktion, nach deren Auflösung 1961 stellte er einen Antrag auf Aufnahme in die SED, dem zwei Jahre darauf entsprochen wurde. Heute ist Munter PDS-Mitglied.

Zwischen seiner Tätigkeit als Baustadtrat des ersten Ostberliner Magistrats und seiner Mitgliedschaft am Runden Tisch in Berlin-Pankow liegt ein Leben mit Höhen und Tiefen. Diese kann er lebendig und selbstkritisch schildern, so wenn er von der „Loyalitätsfalle Antifaschismus" (S. 248) spricht.

Ein Sammler von Lebensgeschichten ist der Essener Lokalhistoriker Ernst Schmidt, der mit dem dritten Band der Reihe „Lichter in der Finsternis" an meist unbekannt gebliebene Menschen erinnert, die zwischen den parteipolitischen Stühlen saßen. Zuerst gedenkt er der Essener Opfer des Stalinismus, die zugleich Opfer des Nationalsozialismus wurden. Sie hatten Deutschland Anfang der dreißiger Jahre wegen der herrschenden Arbeitslosigkeit verlassen müssen oder waren aus Idealismus in die Sowjetunion emigriert. Viele der überzeugten Kommunisten wollten Anfang der dreißiger Jahre mit den nachgeholten Familien einen Beitrag zum Aufbau des Sozialismus leisten, sahen sich aber einige Jahre später nach dem Machtbeginn des Nationalsozialismus in Deutschland plötzlich als faschistische Deutsche denunziert, in ihre alte Heimat zurückgeschickt und hier erneut verfolgt; nicht wenige sind ermordet worden.

Neben vielen Namenlosen stammte auch der Sekretär des KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann, Erich Birkenhauer, aus Essen. Der dort 1903 geborene Sohn eines Schumachers und einer Dienstmagd begann seine Parteikarriere Anfang der zwanziger Jahre. Schnell gelangte er in die Reihe der Spitzenfunktionäre: 1926 war er Leiter der kommunistischen Jugend im Unterbezirk Essen und vier Jahre danach Mitglied der Stadtverordnetenversammlung. 1933 gehörte er zum Mitarbeiterkreis Thälmanns und wurde im März zusammen mit diesem festgenommen. Nach seiner Entlassung aus dem KZ Sonnenburg ein halbes Jahr darauf emigrierte er zunächst nach Frankreich und 1934 in

die Sowjetunion. Als ihm 1939 die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde, befand er sich in einem Straflager und wurde zwei Jahre später zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Zu vergessenen Opfern des Nationalsozialismus gehören weitere Menschen, die der Sozialistischen Arbeiterpartei oder der Kommunistischen Partei-Opposition angehörten oder die sich geweigert haben, als Soldaten zu dienen. Manchmal ist die Überlieferung nur noch sehr bruchstückhaft, wie über den 18jährigen Karl-Heinz Conrad, der wenige Monate vor Kriegsende im Oktober 1944 wegen „wiederholter Fahnenflucht" zum Tode verurteilt und erschossen wurde.

Dem Dokumentaristen gelingt es, auf der Grundlage von überlieferten Gestapoakten, Berichten von Überlebenden und Angehörigen sowie von Dokumenten ein facettenreiches Bild individueller Lebensgeschichten auf erzählerische Weise zu zeichnen, ergänzt durch die Beschreibung der oft mühevollen Wege der Informationsbeschaffung.

„In den Briefen liegt seine Seele" (S. 7), und so ist die Korrespondenz von Erich Lewinski die Hauptquelle der politischen Biographie eines verfolgten Juden, dem es gelang, aus Deutschland zu entkommen.

Am Neujahrstag 1899 wurde er im ostpreußischen Goldap als erstes Kind eines Textilkaufmanns geboren, ihm folgten zweieinhalb Jahre später ein Bruder und, als der Vater nach dem frühen Krebstod der Mutter 1906 ein zweites Mal geheiratet hatte, vier Halbgeschwister. Die Lewinski-Familie waren Deutsche jüdischen Glaubens und Teil der assimilierten Minderheit Ostpreußens, die schockiert war, als sich im Ersten Weltkrieg antisemitische Ressentiments zeigten.

Nach dem Abitur 1917 studierte Lewinski Rechtswissenschaft, kehrte orientierungslos, aber wenigstens unversehrt, aus dem Krieg zurück und wurde nach vier Jahren in Königsberg promoviert. 1922 ging er nach Kassel, wo er seine juristische Ausbildung beendete und sein politisches Interesse entdeckte. Der Advokat beschäftigte sich mit der Philosophie von Leonard Nelson, dem Initiator des Internationalen Jugendbundes, später als Kaderorganisation Internationaler Sozialistischer Kampfbund (ISK) genannt, dessen „Nachfolger" – die Philosophisch-Politische Akademie – Antje Dertinger mit der Lebensbeschreibung beauftragte.

Sie charakterisiert die Nelsonsche Lehre als „Verknüpfung von Theorie und Praxis, von Philosophie und Tat: Wer Nelsons Ideen für sich akzeptiert, muß sie leben" (S. 37). Eine praktische Folge solcher „Theorie" war die Ablehnung persönlicher Bindungen allgemein und somit ganz konkret die Mißbilligung der 1925 erfolgten Heirat durch die ISK-Führung. Der im Jahr darauf geborene Sohn – dessen Aufzeichnungen die Verfasserin benutzen konnte – mußte eine entsprechend pädagogisch geleitete Kinderschule besuchen und kritisierte im nachhinein, daß dem selbstbestimmten Lernen eine Isolierung im Alltag gegenüberstand.

Bis 1933 arbeitete Lewinski in Kassel als Anwalt, namentlich als „Verteidiger antifaschistischer Kämpfer" (S. 64) und Prozeßgegner des späteren Vorsitzenden des Volksgerichtshofes Roland Freisler. Als er im März 1933 Deutschland verlassen muß, wird er „gelernter Flüchtling" (S. 16). Die erste Station ist Zürich, im selben Jahr geht es nach Paris, wo der Vertriebene die Idee eines vegetarischen Restaurants realisiert und damit den eigenen Lebensunterhalt sowie den von zwanzig Serviererinnen und Küchenhilfen

sichert. „Le Restaurant Végétarien des Boulevards" wird ein Treffpunkt in der Emigration, in der seine Halbschwester Eva eine größere Rolle spielt als Erich Lewinski, dessen Zeit und Kraft weitgehend vom Betrieb absorbiert werden. Dessen Beitrag besteht überwiegend in der Mitfinanzierung der oppositionellen Arbeit des ISK. Aus der späteren Zusammenarbeit mit Varian Fry heraus und durch die Hilfe des Emergency Rescue Commitee kommt er über Lissabon im April 1941 zu der dritten und letzten Fluchtstation New York.

Aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen und Informationen entwickelten sich zwischen dem Exil in Europa und in den USA Meinungsverschiedenheiten. Beispielsweise kritisierte Lewinski 1945 die Rückkehr des ISK in die SPD. Ihm wäre eine eigenständige Politik lieber gewesen, zumal diese Entscheidung „von oben" getroffen wurde. Dieser Dissens hinderte ihn später nicht, ebenfalls der SPD beizutreten.

In den Jahren der Emigration lebte Lewinskis Sohn getrennt von Mutter und Vater zuerst in Dänemark und – bis heute – in England. Er besuchte seine Eltern bis 1939 ein paarmal in Paris, sah sie erst 1947 wieder und ist sich sicher: „Unter keinen Umständen hätte ich meine eigenen Kinder weggeben können" (S. 83).

Erst im Frühjahr 1947 kam das Lewinski-Paar nach Deutschland zurück, wo er die „Wiederkehr der Nazis in ihre alten Stellungen" (S. 186) kritisierte und den Niedergang der sozialistischen Bewegung beklagte. Als Rechtsanwalt wollte er nicht mehr arbeiten, wurde in Kassel Landgerichtsdirektor und engagierte sich für die Reform der Justiz sowie in der Entnazifizierung. Hieraus zog er bitter-ironisch den Schluß: „An dem Putsch vom 20. Juli 1944 haben offenbar sämtliche Einwohner Deutschlands teilgenommen" (S. 238). Den Rest seines Leben war er oft krank, mit 49 Jahren erlitt er einen Schlaganfall, 1955 beantragte er die Versetzung in den Ruhestand, den er sechs Wochen vor seinem Tod am 16. Februar 1956 antreten konnte.

Antje Dertinger hat das Wirkungsumfeld von Erich Lewinski breit ausgeleuchtet und eine biographische Beschreibung eines in seine Heimat zurückgekehrten Juden, Sozialdemokraten und Juristen vorgenommen, die weit über die „drei Exile" hinausgeht.

Günter Reimann ist einer von den vielen Dissidenten, die sich aus der durch die stalinistische KPdSU instrumentalisierten KPD zurückzogen. Sein Austritt war ein langer Prozeß, der sich von 1929 bis 1937 hinzog. Über seine persönliche Entwicklung, die ihn aus dem brandenburgischen Angermünde nach New York führte, geben die als „Zwischenbilanz" bezeichneten Erinnerungen des zu einem Experten der internationalen Finanzwelt avancierten Exgenossen leider nur begrenzt Auskunft. Die Intention der Publikation war wohl eher, einen Überblick über Reimanns Leben und Schaffen zu geben. Der Band besteht deshalb aus einem Interview (mit Claus Baumgart), autobiographischen Texten, historischen Studien sowie aktuellen Analysen über den Internationalen Währungsfonds, die „Mafiorisierung des Kapitalismus" oder aus persönlichen Bemerkungen über Herbert Wehner – mit ihm war Reimann „zeitweilig persönlich befreundet" (S. 148).

Die Übernahme der Chefredaktion der „Roten Fahne" durch Heinz Neumann und Werner Hirsch (Stellvertreter) 1929 ist für Reimann Teil der Stalinisierung der KPD, deshalb trat er von seinem Posten als Wirtschaftsredakteur zurück und legte alle Parteifunktionen nieder. Damit begann seine Distanzierung von der Partei. 1933 gehörte er der

Widerstandsgruppe „Gegen den Terror" an, die sich schon vorher im Widerstand gegen die Stalinisierung der KPD gebildet hatte. In einer „Art Seminar" hatte sie sich bereits 1930/31 mit der Geschichte der politischen Emigration beschäftigt. Durch seine kommunistisch-jüdische Herkunft doppelt gefährdet, emigrierte Reimann über Prag, Paris und London nach New York, wo er seit 1938 lebt und sich als „einer der selbsternannten inoffiziellen Vertreter der deutschen Nation" (S. 30) fühlte.

Entgegen der Suggestion des Titels ist das Leben von Günter Reimann nur bedingt beschrieben. Kinner und Neuhaus haben nicht viel mehr als einen „Blick auf eine nicht alltägliche Biographie" (S. 6) geworfen. So muß noch gewartet werden, um zu erfahren, wie ein offenbar erfolgreicher Mann zu dem Schluß kommt: „Das Leben war für mich eine große Enttäuschung" (S. 48). – Nachtrag: 1998 soll die Autobiographie des Mannes im Verlag Kiepenheuer erscheinen, der als Hans Steinicke geboren wurde.[4]

4 Vgl. Klaus Wieking, Ein Leben wie im Film, in: Der Tagesspiegel vom 16. 11. 1997, S. 14

Der „unerwünschte" Remigrant

Zum 90. Geburtstag von Helmut Hirsch

Von Martin Hollender

Neunzigste Geburtstage von Zeitgenossen werden ungern in den Feuilletons gerühmt; zu sperrig und krumm erscheint die Zahl 90. Der hundertste Geburtstag, etwa der Ernst Jüngers, wirkt gefälliger und jubilierenswürdiger. Und dennoch bedarf der 90. Geburtstag des am 2. September 1907 in Barmen geborenen und heute in Düsseldorf-Kaiserswerth lebenden Historikers Helmut Hirsch einer Würdigung und einer Erinnerung daran, daß uns die Gelehrten seiner Generation in rapidem Tempo verlorengehen, daß die zu Beginn des 20. Jahrhunderts geborenen Deutschen jüdischer Herkunft nur noch eine Handvoll sind. „Ach, hätten die gebildeten und kulturliebenden jüdischen Großväter und Urgroßväter, denen wir so Schreckliches antaten, doch Enkel bei uns!" klagte Johannes Rau in der Festschrift zum 80. Geburtstag Helmut Hirschs.[1] – Hans Mayer, Stefan Heym, Simon Wiesenthal, Sebastian Haffner, Johanna Moosdorf, Alphons Silbermann, Marcel Reich-Ranicki, Billy Wilder und eben auch Helmut Hirsch sind wohl beinahe die letzten, die uns Nachgeborenen noch einen lebendigen Eindruck vermitteln können vom deutsch-jüdischen Kulturleben der späten zwanziger Jahre, vom aufkeimenden Faschismus, der viele von ihnen – so sie noch konnten – zur Flucht ins Exil zwang, der ihre Familien auslöschte und sie zu Wanderern zwischen Kulturen und Nationen machte. Nur noch wenige Jahre trennen das historische Bewußtsein der Bundesrepublik von jenem Zeitpunkt, da keiner der Überlebenden mehr leibhaftig Zeugnis ablegen und bezeugen kann, daß Verharmlosungsversuche fehl am Platze sind.

Hirsch stammt väterlicherseits aus einer großbürgerlichen Berliner Kaufmannsfamilie,[2] aus dem assimilierten Judentum, das seinen Glauben kaum mehr praktizierte. Der Vater besaß in Barmen das seinerzeit führende deutsche Damenputzgeschäft, zu dessen Kundinnen schon Else Lasker-Schüler gehört hatte. Gleichwohl – im Kinderzimmer hing das Porträt von August Bebel, unter dem Vater Hirsch als Lehrling in Berlin zur sozialistischen Bewegung gekommen war – der Vater schwankte in seiner politischen Anhänglichkeit zwischen SPD, USPD, wieder SPD und zuletzt KPD und übertrug diese Grundhaltung rasch auf seinen Sohn. Die doppelte Außenseiterrolle als „Jude" und Sozialist entstand.

1 Johannes Rau, Ein liberaler Sozialist – ein Entdecker, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft [zugleich Festschrift zum 80. Geburtstag von Helmut Hirsch], Berlin 1988, Bd. 2, S. 9–10, hier S. 9.

2 Das bekannteste Mitglied dieses durch vielfältige Heiraten miteinander verbundenen Hirsch-Simon-Clans war James Henry Simon, Mitinhaber der damals weitaus größten deutschen Baumwoll- und Leinenhandlung. Als sozial und kulturell engagierter Mäzen spendete er pro Jahr eine Million Goldmark für öffentliche Zwecke: so war er Mitstifter der ersten Berliner Volksbäder, finanzierte die Ausgrabung der Nofretete und schenkte sie dem Berliner Museum. Vgl. Helmut Hirsch, Geschicke einer Familie. Ergänzungen zum „Weg der jüdischen Wuppertaler", in: Tribüne, Jg. 27 (1988), H. 105, S. 158–171, hier S. 163.

Unter dem Titel „Nacht muß es sein" schrieb der Student Hirsch im August 1929 in *Das Tagebuch:* „Neugierig-gelangweilt stehe ich vor einer Plakatsäule. Plötzlich klopft mir jemand von hinten auf die Schulter. Als ich mich erschrocken umsehe, erblicke ich einen blondbärtigen Radmantel mit Kneifer. ‚Dieses Plakat ist eine Kinderei!' schreit er mich an, während sein ausgestreckter Zeigefinger auf den Jüngling der Reklameschau Berlin deutet. *‚Deutschland hat ernst zu sein!'* Sprach's und marschierte mit gewaltigen Schritten von dannen."[3] Vier Jahre später marschierten die Herrenmenschen nicht mehr des Nachts, sondern machten am hellichten Tage blutigen Ernst. Nachdem auf seinen Vater und ihn geschossen worden ist, flieht Hirsch nach Paris. Seinen Vater sieht er erst nach Kriegsende sterbenskrank wieder; nach dessen Verhaftung war ihm sein Geschäft für 3000 Mark „abgekauft" worden. Von den Schikanen, denen sein Vater, bevor er von seiner Familie freigekauft und von Quäkern nach England in Sicherheit gebracht werden kann, als „Moorsoldat" im KZ Börgermoor ausgesetzt war, hat Hirsch mehrfach eindringlich berichtet: „Man fragt ihn nach der Zahl seiner Angestellten. Bis zu vierzig – vierzig Stockhiebe! Man zwingt ihn, mehrere in Urin getränkte Heringe herunterzuwürgen. Dem danach todelend auf dem Stroh Liegenden wird ein Glas Wasser gereicht. Als er danach greift, wird es ausgekippt: ‚Du Schwein hast wohl Hering gefressen.'"[4]

In Frankreich arbeitet Hirsch als Journalist für verschiedene Exilzeitschriften. Unter dem Pseudonym „H. Bichette" (abgeleitet von „biche", dem französischen Wort für „Hirschkalb") klärt er die französische Leserschaft über die inneren Zustände im nationalsozialistischen Deutschland auf.[5] Gleichwohl wird er im September 1939 interniert: „Es fällt der Armée Française leichter, die ersten Opfer ihrer hochgerüsteten Feinde hinter Stacheldraht zu bringen als diese selbst." 1941 gelingt es Hirsch, sich der drohenden Vernichtung durch die Weiterflucht über Spanien und Portugal nach den USA zu entziehen, u. a. durch die Mithilfe von Thomas Mann, dem Ehrenpräsidenten des „Amerikanischen Bundes für Freie Deutsche Kultur". Auf der Mittelmeerjacht des portugiesischen Diktators Salazar, die noch nie zuvor den Atlantik überquert hat, gelangt Hirsch im Sommer in die Vereinigten Staaten. Nur einen Tag nach der Ankunft des rettenden Schiffes, auf dem sich auch Marc Chagall befand, ergeht in den USA ein neues Gesetz, wonach Hirsch aufgrund seines in der Wehrmacht dienenden Schwagers kein Einreisevisum mehr hätte erteilt werden dürfen.

In Amerika beginnt Hirsch, der seine 1932 fertiggestellte Doktorarbeit über Karl Friedrich Köppen, den intimsten Freund Karl Marx' aus der Berliner Zeit, in Leipzig nicht mehr hatte einreichen können, ganz von vorn – als Lagerarbeiter eines Warenhauses. Mit Hilfe von Stipendien gelingt es ihm dann, erneut zu studieren und damit eine

3 Das Tagebuch (Berlin), Jg. 10 (1929), H. 31 vom 3. August, S. 1291.

4 Helmut Hirsch, Geschicke einer Familie, a. a. O., S. 167; vgl. auch seine Autobiographie: siehe Anm. 19.

5 Beispielhaft sei hier hingewiesen auf H. Bichette, Les grèves en Allemagne, in: Europe Nouvelle (Paris), Jg. 20 (1937), Nr. 986 vom 2. Januar, S. 13–16. Die Mehrsprachigkeit Hirschs ermöglicht es ihm, deutsche Primärquellen auszuwerten, sie mit der französischen Berichterstattung zu vergleichen und zu korrigieren. Im vorliegenden Fall meldete ein Pariser Blatt den angeblich ersten Streik deutscher Arbeiter während des Faschismus in den Opelwerken und vermittelt so den Eindruck einer Akzeptanz des NS-Regimes bei der deutschen Arbeiterschaft. Hirsch klärt, solide recherchiert, das Ausland über den wahren Sachverhalt auf: über zahlreiche kleinere und größere Streiks und Widerstandsbekundungen in der deutschen Industrie und über untergründige sozialistische und kommunistische Störmanöver wie das Absingen der Internationale in den Deutzer Motorenwerken.

akademische Karriere aufzubauen. 1945 tritt Hirsch in Chicago als Mitbegründer des Roosevelt College hervor, der ersten Hochschule ohne Diskriminierung hinsichtlich Rasse, Klasse, Religion oder Nation.

Man könnte es Helmut Hirsch kaum verübeln, wenn seine Haltung gegenüber Deutschland nach 1945 eine feindlich-ablehnende gewesen wäre. Doch im Gegenteil: er setzt sich für das hungerleidende Nachkriegsdeutschland insofern ein, als er im Dezember 1945 in Form eines offenen Briefes an den amerikanischen Präsidenten Truman eine Petition deutschamerikanischer Wissenschaftler mitinitiiert, in der er unter Zurückweisung einer Kollektivschuld der Deutschen auf die desolate Ernährungslage in seiner Heimat hinweist und dann jahrelang zu Hilfeleistungen für die hungernde Bevölkerung aufruft. Den Zusammenhang zwischen Hunger und einer möglichen Unzufriedenheit mit den amerikanischen Besatzern erkennt Hirsch – gewissermaßen den Marshallplan vorwegnehmend – deutlich, wenn er fragt: „Ist unsere gegenwärtige Politik geeignet, das deutsche Volk vom Wert demokratischer Werte zu überzeugen?" Auch Thomas Mann suchte Hirsch als Unterzeichner des Appells an den Präsidenten zu gewinnen, der lehnte indes in einem Brief an Hirsch sein Mittun mit der Begründung ab, daß Deutschlands „Elend, besonders die Hungersnot stark übertrieben werde".

1957 verzichtet Hirsch auf seine Lebensstellung als Professor für europäische Geschichte an der amerikanischen Hochschule und kehrt nach Deutschland zurück. „Ich wollte das Gefühl haben: Hitler hat den Krieg nicht gewonnen", begründet Hirsch die Remigration in das Land der Täter.[6] Doch dort tat man sich schwer mit dem Außenseiter Hirsch. Einen Ruf an eine Universität etwa erhielt der ausgewiesene Fachmann für die Geschichte der Arbeiterbewegung mit seinen Studien zu Robert Blum, Lassalle, Bernays, Hess und zahlreichen anderen Theoretikern und Praktikern des deutschen Sozialismus zunächst keineswegs. Die junge Bundesrepublik „begrüßt" Hirsch vielmehr mit einem makaber und verhöhnend wirkenden Verwaltungsakt: für seine Flucht aus dem Hitler-Deutschland werden Hirsch im Jahre 1957 als Wiedergutmachungsleistung genau 29,28 DM zugebilligt – der Gegenwert einer Bahnfahrkarte 2. Klasse von Wuppertal nach Paris im Jahre 1933. Aus dem Bescheid über den „Schaden an Vermögen durch Zahlung von Auswanderungskosten": „Die Voraussetzungen für eine Entschädigung der Kosten der Weiterwanderung von Frankreich in die USA sind nach Auffassung der Entschädigungsbehörde nicht gegeben."[7] Hirsch habe schließlich von 1933 bis 1940 sieben Jahre Zeit gehabt zu einer „Weiterwanderung" in die USA, folglich sei durchaus Frankreich als das Ziel seiner Auswanderung anzusehen; weitere Ansprüche bestünden nicht. „Weiterwanderung", so der Soziologe Sven Papcke, das klinge mit Blick auf die

6 Will Schaber, Friedrich Engels-Forscher Helmut Hirsch, in: Aufbau (New York), Jg. 36 (1970), Nr. 48 vom 27. November, S. 9. – An anderer Stelle sagt Hirsch: „Ich bin, sobald es ging, nach Deutschland zurückgegangen, weil wir uns immer als Deutsche empfunden haben und das nicht ein Krieg war gegen Deutschland, sondern gegen den Nationalsozialismus, gegen die Feinde unseres Ideals." Zitiert nach Sven Papcke, Das verleugnete Exil, in: Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft, Berlin 1988, Bd. 2, S. 26–44, hier S. 26.

7 Vgl. hierauf die Antwort des für den „Fall Hirsch" zuständigen Innenministers von Nordrhein-Westfalen, Josef Hermann Dufhues, in: Rheinischer Merkur, Nr. 32 vom 7. August 1959, S. 4, und zusammenfassend Helmut Hirsch, Wie es einem Nazigeschädigten ergangen ist. Meine Erfahrungen mit der Wiedergutmachung, in: Rheinischer Merkur, Nr. 21 vom 22. Mai 1964, S. 2.

damaligen Zeitumstände zynisch. Man denke dabei an eine Lustfahrt, aus freiem Willen, hinaus in die weite Welt. Als habe es Helmut Hirsch und seine Mitflüchtlinge damals gedrängt, aus Europa in die Staaten zu reisen. Keine Rede sei von Zwang, Gefahr und der Möglichkeit des Scheiterns beim Versuch, sich vor den in Frankreich einmarschierten Nationalsozialisten in Sicherheit zu bringen. Bemerkenswerterweise war es dann Otto Roegele, Chefredakteur des katholisch-konservativen *Rheinischen Merkurs,* der sich als einziger zu einer Unterstützungsaktion aufschwang und auf der Titelseite der Ausgabe vom 17. Juli 1959 den „Fall Hirsch" flammend ein „Politikum ersten Ranges" nannte.[8] Erst 1963 wurde Hirsch dann im Rahmen eines Härteausgleichs endlich eine größere Geldsumme zugebilligt.

Die materielle Entschädigung konnte freilich die ausbleibende ideelle Hilfe bei der Wiedereingliederung Hirschs nicht ersetzen. Willkommen heißt ihn in Deutschland so recht niemand. Hirsch klagt nicht an, er versucht, die Ursachen zu ergründen: „Es wird auch mit an uns Rückwanderern gelegen haben, daß wir nicht erfolgreicher gewesen sind [...]. Man hatte ja auch vieles gelernt, war ja in manchem überlegen, man kannte andere Sprachen, andere Kulturen, man war eine Gefahr für den Kollegen, ein Konkurrent. Nachdem man nun so lange gewartet hatte – bei mir war es ein Vierteljahrhundert –, hat man natürlich nicht gern wieder ganz von vorn anfangen müssen. Als ich dann endlich eine Professur angeboten bekam, da hat der sozialdemokratische Kultusminister des Landes gesagt: ‚Ja, dann müssen wir ja mehr in den Pensionsfonds zahlen, als der an Salär bekommt.'"[9] Mit Gastprofessuren im Ausland und freier publizistischer Tätigkeit überbrückt Hirsch die Jahre des akademischen und öffentlichen Desinteresses an seinen Forschungen zum demokratischen Sozialismus. Mehr als ein Posten als Honorarprofessor war in der muffig-antikommunistischen Ära der sechziger Jahre nicht erreichbar; obendrein erst 1969 und im roten Duisburg, an der damals noch mißtrauisch beäugten und traditionslosen Gesamthochschule. Erneut heimisch zu werden in Deutschland fiel ihm schwer, doch auch in Amerika war Integrierung nicht einfach gewesen: „Meine Gesprächspartner kamen aus dem Berlin der zwanziger Jahre, und die werden immer weniger."[10] In diesen Jahren erreicht Hirsch den Höhepunkt seines Schaffens: er verfaßt

8 Nicht ohne tiefere Bedeutung erhielt die Festschrift zum 70. Geburtstag Helmut Hirschs den Titel „Im Gegenstrom". Hirsch schwamm zeitlebens gegen den Strom, nicht zuletzt auch gegen den Strom einer allzu geläufigen politischen Einordnung. Das Paradoxon, sich in der wissenschaftlichen Arbeit den Urvätern des Sozialismus zu verschreiben und dafür ausgerechnet von der rechtsbürgerlichen Presse oder dem „Arbeitgeber", dem „Organ der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände", für eine Engels-Anthologie gelobt zu werden, Jg. 22 (1970), H. 10, S. 455, machte Hirsch einmal mehr zu einem Außenseiter im akademischen Historikergenre: Helmut Hirsch, so schrieb Horst Schallenberger 1977, „mag den einen zu kosmopolitisch geworden, den anderen zu rheinisch geblieben sein; den einen zu demokratisch, den anderen zu sozialistisch; in seiner Arbeit jeweils zu bürgerlich oder zu nicht bürgerlich [...]." Vgl. Vorwort zu: Im Gegenstrom. Hrsg. von Horst Schallenberger und Helmut Schrey. Für Helmut Hirsch zum Siebzigsten, Wuppertal 1977, S. 7–11, hier S. 11.

9 Sven Papcke, Das verleugnete Exil, a. a. O., S. 26 f. – An anderer Stelle vermutet Hirsch, die Ignoranz gegenüber seiner akademischen Kompetenz hätte ihren Grund womöglich in seiner parteipolitischen Neutralität: zwar habe er sich mehr und mehr mit der Geschichte der Arbeiterbewegung befaßt, sei aber der Partei der Arbeiterbewegung, der SPD, nicht beigetreten: „Den Mut, das Vertrauen hatte ich nicht." Lore Schaumann, Helmut Hirsch. Ein deutscher Sonderfall, in: dies., Düsseldorf schreibt. 22 Autorenporträts, Düsseldorf 1981, S. 58–61, hier S. 61.

10 Lore Schaumann, a. a. O., S. 61.

für die Rowohlt-Bildmonographien mehrere Bestseller über die großen historischen Gestalten des deutschen Sozialismus, über Marx und Engels, über Bebel, Lassalle und immer wieder über Rosa Luxemburg. Der Popularisierung Rosa Luxemburgs im deutschen Bewußtsein widmet er sich seit Jahrzehnten: 1974 war er es, der beim Postminister einen Antrag auf Herausgabe einer Rosa-Luxemburg-Gedenkbriefmarke[11] stellte. Das politische Klima war günstig; die Marke erschien, allerdings begleitet von wutschäumenden Leserbriefen in der FAZ: kein Staat, der etwas auf sich halte, würde solchermaßen einer Person gedenken, deren erklärtes Ziel es gewesen sei, den Staat zu zerstören ... – Zu Beginn der achtziger Jahre war Hirsch dann an der Seite der DDR-Historikerin Annelies Laschitza wissenschaftlicher Berater Margarete von Trottas für deren Rosa-Luxemburg-Film und konnte dadurch dazu beitragen, daß seine Charakterisierung Rosas als „der kühnsten und menschlichsten Mittlerin zwischen Ost und West" erfolgreich in die Tat umgesetzt wurde. „Wie sähe die deutsche, wie die ganze Geschichte seitdem aus, hätten die Deutschen jenem Genie erlaubt, die in ihm ruhenden Gaben ausreifen zu lassen? Was wäre nach zehn, zwanzig, dreißig Jahren weiteren Wirkens aus der großen Rednerin, der Meisterin der Agitation, der Publizistik, Polemik und Pädagogik, der bedeutenden sozial- und nationalökonomischen, historischen und literarischen Essayistin wohl geworden?" resümierte Hirsch fast wehmütig in seiner erstmals 1969 erschienenen Luxemburg-Biographie[12] – seltene westdeutsche sozialistische Töne über eine der größten Feind- und Haßgestalten bürgerlichen Denkens. Es ist dem Sozialismusforscher Helmut Hirsch zu verdanken, der westdeutschen Leserschaft eine Alternative zu den verbreiteten Rosa-Luxemburg-Verketzerungsschriften geboten zu haben: mittlerweile sind 100000 Exemplare dieser Biographie abgesetzt und haben mitgeholfen, die Einseitigkeiten der bürgerlichen Luxemburg-Historiographie abzulösen.[13]

Und es war nicht Rosa Luxemburg allein, der sich der Feminist Hirsch widmete – weitere biographische Werke erschienen über Bettina von Arnim[14] und Sophie von Hatzfeldt.[15] „Das einzige wirklich positive Element unserer Zeitgeschichte und dieses Jahrhunderts", so Hirsch, „sind die bedeutenden Fortschritte bei der Emanzipation der Frauen – weltweit, wenn auch mit Unterschieden." Diese Emanzipation dadurch „zu

11 Vgl. Helmut Hirsch, Pro und contra Rosa Luxemburg. Zur Ankündigung einer Sondermarke, in: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, Jg. 28 (1973), Nr. 37 vom 14. September, S. 3.

12 Helmut Hirsch, Rosa Luxemburg in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (= rm 158), Reinbek 1969, S. 129.

13 Die DDR-Forschung tat sich indes schwer mit Hirsch. Es war nicht allein der Umstand, daß sich Hirsch auch eingehend mit dem Revisionisten Bernstein befaßte und im Sinne Carlo Schmids die Ansicht vertrat, von Bernstein führe durch die Verquickung bürgerlich-kapitalistischer Ordnungsprinzipien und sozialistischer Ideen ein gerader Weg zum „Godesberger Programm", wodurch revolutionäre Ziele zwangsläufig geopfert werden müßten; für seine Bebel-Biographie erhielt er das „Prädikat" eines verdeckten Bebel-fälschers (vgl. BzG, Jg. 11 [1969], H. 6, S. 1079); über seine Luxemburgstudie urteilte Annelies Laschitza, Hirschs Formulierungen „helfen, ob bewußt oder unbewußt, Rosa Luxemburg für die antikommunistische Konvergenztheorie, für die imperialistischen Theorien von Angleichungstendenzen zwischen den beiden Systemen in der Welt, zwischen Imperialismus und Sozialismus, zu mißbrauchen, indem sie ihr Lebenswerk des Klasseninhalts berauben" (vgl. Marxistische Blätter, Jg. 8 [1970], Nr. 3, S. 84–89, hier S. 86). Trotzdem hielt Hirsch latent seine persönlichen Bekanntschaften mit verschiedenen ostdeutschen Publizisten und Politologen aufrecht.

14 Es spricht für Hirsch, daß selbst Ingrid Strobl in: *Emma,* Nr. 9/1987, S. 44, Lob zollte.

15 Beziehungsreich ist einmal mehr der Ort des täglichen Joggingprogramms Hirschs: der Park des Schlosses Kalkum im Norden Düsseldorfs, wo sich einst Ferdinand Lassalle und Sophie Hatzfeldt begegneten.

fördern, daß ich von politisch erfolgreichen Frauen nähere und zuverlässige Mitteilung" gebe, ist über Jahrzehnte hinweg sein Anliegen gewesen.[16]

Früh erkannte Hirsch die Bedeutung der Kontinuitätsforschung als Teilaspekt der Sozialgeschichte und untersuchte vergleichend die Ideologie des deutschen Schulbuches in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik anhand einer Gegenüberstellung des heutigen Georg-Eckert-Institutes für Internationale Schulbuchforschung und seines Vorgängers, des Institutes für Erziehungswissenschaften, beide in Braunschweig beheimatet.[17] Die Schulbücher von überkommenen obrigkeitsloyalen Inhalten zu entrümpeln war fortan ein neues Ziel Hirschs. Im „Grundriß der Geschichte für die Oberstufen der Höheren Schule", so Hirsch 1973 in den ersten Zeilen seiner Bebel-Biographie, überschatte Bismarck noch heute 43 Seiten, während sein stärkster Gegenspieler Bebel nur dreimal kurz gestreift werde: „Das traditionelle Mißverhältnis endlich zu beseitigen ist eines der Vorhaben dieser Monographie."[18]

Auf wissenschaftlicher Ebene ist die selbsterarbeitete Kompensation Helmut Hirschs für die Demütigungen, die ihm über Jahrzehnte hinweg widerfuhren, durch seine unvermindert gültigen Publikationen geglückt. Wiedergutmachung im Sinne einer ideellen Rehabilitierung erfuhr Hirsch indes in der DDR. Am 31. Januar 1989, nach 56 Jahren, erhielt Hirsch hauptsächlich aufgrund der Initiative des Leipziger Historikers Hans Jürgen Friederici endlich seinen Leipziger Doktorhut. Eine geglückte Aktion, die Hirsch einen Höhepunkt seines Lebens und speziell seiner Rückwanderung nach Deutschland nennt.

Der Pazifist Hirsch hat sich seit jeher eine kritische Distanz zu seinem eigenen Berufsstand bewahrt. „Ist es möglich", so schreibt er in seiner Autobiographie, „daß kein Historiker jemals eingezogen worden ist? Krieg wird von Menschen gemacht, natürlich, niemand leugnet es; doch die Geschichtsschreiber schreiben vom Krieg, wie sie vom Wetter sprechen."[19]

Im Alter, so geht das nicht ganz unwahre Gerücht, lege sich das revolutionäre Feuer, der einstige Sozialist pelle sich und werde mitunter zum Reaktionär. Der Jubilar Helmut Hirsch beweist das Gegenteil. Hatte er in den fünfziger Jahren noch zahlreiche Beiträge

16 Vgl. „Zeitgeist, ich habe keinen großen Respekt vor dir". Im Gespräch mit Helmut Hirsch, in: Zeugen der Zeitgeschichte. „Vielleicht stehen wir alle erst ganz am Beginn". Hrsg. von Holger Becker und Volker Külow, Berlin 1994, S. 23–36, hier S. 31 (zuerst in: Neues Deutschland vom 6. November 1991, S. 11).

17 Helmut Hirsch, Lehrer machen Geschichte. Das Institut für Erziehungswissenschaften und das Internationale Schulbuchinstitut. Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung, Ratingen u. a. 1971. – „Mit der Hirsch kennzeichnenden Gabe, den Verkannten zu verstehen und dem Vergessenen ein Denkmal zu errichten, wird in diesem Buch an Christian August Riekel erinnert, der bereits 1931 von einem nationalsozialistischen Minister im Lande Braunschweig seiner Professur enthoben worden war. Der gleiche Minister Klagges beabsichtigte anschließend, den vakanten Lehrstuhl mit Adolf Hitler zu besetzen. Dieser Plan scheiterte zwar, aber Hitler trat als Regierungsrat trotzdem in den braunschweigischen Staatsdienst und gewann so die deutsche Staatsbürgerschaft. Dieser Riekel hatte 1930 an der TH Braunschweig das Institut für Erziehungswissenschaften ins Leben gerufen (...)." Zitiert nach: Klaus Goebel, Sozialismus und Arbeiterbewegung. Helmut Hirsch: Ein souveräner Interpret marxistischer Ideologie, in: Rheinischer Merkur, Nr. 24 vom 11. Juni 1971, S. 16.

18 Helmut Hirsch, August Bebel in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (= rm 196), Reinbek 1973, S. 7.

19 Seine Lebenserinnerungen veröffentlichte Hirsch 1994 unter dem Titel: Onkel Sams Hütte. Autobiographisches Garn eines Asylanten in den USA im Leipziger Universitätsverlag. Von der internationalen Sozialismusforschung wie auch von der Exilforschung wurde diese aufschlußreiche Quelle, ergänzt durch zahlreiche Korrespondenzen Hirschs, bislang leider nicht beachtet.

für den hochkonservativen *Rheinischen Merkur* verfaßt und in den siebziger Jahren als Kulturkorrespondent des *Vorwärts* fungiert, wandelte er sich seither zum demokratischen Sozialisten. „Marx ist out? Werden sehen", schrieb er abgeklärt-altersweise 1990 und machte Mut für die Zukunft: „Das Christentum, das fränkische Barbaren unterstützt, Kreuzzüge organisiert, Religionskriege geführt, Inquisition und Hexenprozesse geführt, Konkordate mit Faschisten und Nationalsozialisten geschlossen [...] hat, erwies [...] an der Theologie der Befreiung [...] erneut seine Reformkraft. Sozialisten könnte ähnliches gelingen."[20]

Das reiche wissenschaftliche und publizistische Schaffen Hirschs ist durch mehrere Personalbibliographien mittlerweile perfekt erschlossen.[21] Bemerkenswert ist hier nicht zuletzt die Zusammenstellung von mittlerweile über 125 Leserbriefen, die Hirsch im Laufe der Jahrzehnte – meist aus Empörung – veröffentlichte und die durchaus eine eigene Untersuchung über das Wesen der Einmischung und Klarstellung in der Tagespresse verdienten. Hirsch hat sich bewußt dem Elfenbeinturm entzogen und auch im lokalen Bereich immer wieder linksaufklärerisch parteilich und unter Einsatz einiger Zivilcourage[22] Stellung bezogen; erinnert sei hier nur an den Düsseldorfer Streit um ein Denkmal zu Ehren Heinrich Heines im Jahre 1981. Eine Heine-Skulptur von Arno Breker stand zu befürchten, die ins Spiel gebracht worden war gegen ein mehrdeutig-abstraktes Heine-Denkmal von Bert Gerresheim. Daß heute Düsseldorf seinen größten Sohn und den wie keinen anderen deutschen Dichter im Nationalsozialismus Geächteten nicht durch ein Werk des Hofbildhauers Hitlers, sondern vielschichtig modern ehrt, mag ein wenig auch der engagierten Publikmachung des damaligen Skandals durch Helmut Hirsch zu verdanken sein.[23] Seine weltanschauliche Nähe zu Heinrich Heine hat Hirsch nicht allein durch verschiedene Aufsätze zum politischen Gedankengut Heines in seinem Umfeld zu Marx deutlich gemacht; seine geistige Verwandtschaft zu jenem rheinisch-bergischen, revolutionär denkenden Juden des 19. Jahrhunderts, der gleich Hirsch einen

20 [Helmut Hirsch antwortet auf die Frage „Droht der deutsche Einheitsstaat?"], in: Europäische Ideen, H. 72 (1990), S. 5–6, hier S. 6. – Seine reichen kulturgeschichtlichen Kenntnisse gestatten es Hirsch, in das seltene Metier einer interdisziplinären Verknüpfung von Politikwissenschaft und den „Schönen Künsten" einzudringen. So legte er z. B. beeindruckende Studien vor zu: Rosa Luxemburg in Kunst und Literatur unter besonderer Berücksichtigung des jüdischen Aspekts, in: BzG, Jg. 33 (1991), H. 4, S. 479–482, zur Sprache von Karl Marx, in: Muttersprache, Jg. 93 (1983), S. 293–305 und zu: Karl Marx als Dichter, in: a. a. O., Jg. 94 (1983/84), S. 435–449.

21 Zuletzt in: Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Bd. 4: Bibliographien. Schriftsteller, Publizisten und Literaturwissenschaftler in den USA. Hrsg. von John M. Spalek u. a., Teil 2: H–M, Bern und München 1994, S. 732–742; davor in der Festschrift zu Hirschs 80. Geburtstag 1987 und in: Bibliographie Helmut Hirsch. Bearb. von Gabriele Kohaupt, Duisburg: Universität/Gesamthochschule 1983.

22 Man macht sich nicht unbedingt Freunde, wenn man wie Hirsch mit dem gleichwohl nicht unbegründeten Vorwurf der Borniertheit seine Wahlheimat Düsseldorf attackiert. Treffend schreibt Hirsch über Rolf Hochhuths „Stellvertreter": „Kurz, wo ein Könner die Regie führt, kann selbst Kitsch sich in Kunst verwandeln. Umgekehrt büßt ein von der Anlage her aufwühlendes Opus seine künstlerische Potenz ein, falls es von oder vor den verkehrten Leuten gegeben wird. [...] Wo [...] der falsche Geist weht, wird Hochhuths Szene nicht zum Tribunal, sondern bleibt – Unterhaltung. Beschämt denke ich an die elegant gekleideten Düsseldörfler und -dörflerinnen, die sich nach der Pause wieder dem Drama um Pius XII. zuwandten mit dem gleichgültig gemurmelten Wunsch: ‚Noch weiter einen schönen Abend!'" Zitiert nach Helmut Hirsch, in: Viel Kultur für wenig Geld? Entwicklungen und Verwicklungen der Volksbühne, Düsseldorf und Wien 1975, S. 28 f.

23 Vgl. z. B. Helmut Hirsch, Heine-Denkmäler, in: Vorwärts vom 13. Dezember 1979.

beträchtlichen Teil seines Lebens im Exil verbringen mußte, bekundete er auch dadurch, daß er dem Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut seine Privatbibliothek mit zahlreichen aufschlußreichen Widmungsexemplaren übergab – eine wertvolle, als Separatum gehütete Quellensammlung, die zugleich Zeugnis ablegt von den in der Forschergestalt Hirsch ablesbaren Wirren eines Jahrhunderts so verschiedener politischer Systeme.[24]

Hirsch hat sich seine eigene Art des Umgangs mit den Schrecken der Vergangenheit bewahrt; ein ungewohnter, nur dem Opfer erlaubter Modus für die Behandlung der eigenen wie der deutschen Geschichte. Man dürfe die Emigration und ihre Schicksale nicht zu tragisch nehmen, postulierte Hirsch und entgegnete auf den Einwand, eine solche Haltung sei doch angesichts der Verdrängungsprozesse der deutschen Nachkriegsgeschichte ein gefährlicher Standpunkt: „Nein, das glaube ich nicht. Wenn ich pathetisch werde, wenn ich eine wirklich tragische Geschichte erzähle, sozusagen in ihrer vollen Härte schildere, dann werden viel zu viele Leute noch viel mehr verdrängen. Weil das für sie einfach untragbar ist, wie es sozusagen für mich als Opfer untragbar ist. Verdrängung ist eine ganz normale Sache, ein Schutz des Menschen für sein Überleben. Vor Geschichtslehrern habe ich einmal gesagt, man dürfe auch in dieser Hinsicht nicht den Sinn für Humor verlieren. ‚Wir sollen wohl das Dritte Reich als eine Art Witz erzählen?' widersprachen sie. Natürlich nicht. Aber wenn man das Schreckliche etwas weniger hart und grausam erzählt, als es in Wirklichkeit gewesen ist, wird es wohl überhaupt erst verstehbar."[25] Lassen wir den nach wie vor pointiert und eindrucksvoll vortragenden und noch immer publizistisch wie wissenschaftlich emsigen Jubilar Hirsch und seine Generation verstärkt zu Wort kommen; sie sind die letzten, die dabeiwaren.

24 Hirsch war es auch, der am Karfreitag des Jahres 1983 zusammen mit dem Heine-Forscher Herman Lohausen den vernichtet geglaubten Grabstein der Großmutter Heines, Sara Sorel (gestorben am 3. Januar 1779), auf dem jüdischen Teil des Düsseldorfer Nordfriedhofes aufspürte und die hebräische Grabinschrift bekanntmachte. Vgl. Helmut Hirsch, Großmutters Grab, in: Die Zeit, Nr. 16 vom 15. April 1983, S. 21.

25 Vgl. „Zeitgeist, ich habe keinen großen Respekt vor dir". Im Gespräch mit Helmut Hirsch, a. a. O., S. 26.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (111)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur mit schriftlichem Einverständnis der Bearbeiter(innen) erfolgt.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.
Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen Bearbeiter(inne)n übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Informationen, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.
Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 **Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2 Bearbeiter(in), Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. *(Leiter[in] kursiv)*
3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers bzw. der Betreuerin
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 **(Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
13 **(Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
14 **Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof" ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes, und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 9. 2. 1998

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

0 **97-027**
1 Univ. Bremen, FB 8, AK Historische Frauenforschung, Postfach 330440, D-28334 Bremen
2 MÜLLER, Nikola; Ritterstr. 11, D-28203 Bremen; Tel. 0421/77881
3 Dr. Eva Schöck-Quinteros
4 Laufend
5 Beginn: 6/96, Abschluß: 6/98
6 Eigenprojekt der Bearb.; M. A.; Bibliographie
8 Bearb.
9 **Bibliographie zu Hedwig Dohm (1831–1919)**
10 1831–1919
11 Deutschland
12 Die Bibliographie soll die Basis werden für eine spätere Dissertation über Hedwig Dohm und ihre Verortung im öffentlichen Leben und in der bürgerlichen, radikalen Frauenbewegung um die Jahrhundertwende (Diskursanalyse geplant)
15 Auswertung von Zeitschriften, Zeitungen und Nachlässen
16 Nachlässe in verschiedenen Aen; komplette Zeitschriften-Jgg.; ausgewählte Zeiträume für Zeitungen

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

0 **97-028**
1 Univ. Mannheim, LS Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte, Seminargebäude A 5, D-68131 Mannheim
2 SCHÖNHOVEN, Klaus, Prof. Dr., c/o Univ. Mannheim; VOGEL, Hans-Jochen, Dr., Bundesminster a. D., München
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung; Edition
7 Verein gegen Vergessen – Für Demokratie, Godesberger Allee 138, D-53175 Bonn
8 Bearb.; Verein gegen Vergessen - Für Demokratie, Godesberger Allee 138, D-53175 Bonn
9 **Frühe Warnungen vor dem Nationalsozialismus. Ein historisches Lesebuch**
10 1920–1933
11 Deutschland
12 Dokumentation von Parlamentsreden aus Reichstag und Landesparlamenten, in denen sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Weimarer Republik widerspiegelt
13 **Frühe Warnungen vor dem Nationalsozialismus. Ein historisches Lesebuch.** Hrsg. von Klaus Schönhoven und Hans-Jochen Vogel. Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1998
15 Quellenedition
16 Protokolle des Reichtags und der Landesparlamente von 1920 bis 1933

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

D. Biographische Beiträge

0 **97-029**
1 Freie Univ. Berlin, FB Polititsche Wissenschaft, Malteserstr. 74–100, Haus K 066, D-12249 Berlin, Tel. 030/7792-317; Robert-Havemann-Archiv, Schliemannstr. 23, Quergebäude, D-10437 Berlin, Tel. 030/44-650303, Fax: 030/44-650305

2 HURWITZ, Harold, Prof. a. D. Dr.; c/o Freie Univ. Berlin
4 Laufend
5 Beginn: 1/96, Abschluß: 12/99
6 Eigenprojekt des Bearb.; biographisches Profil
8 Bisher Bearb.
9 Um Robert Havemann zu verstehen: Zwischen Autonomie und Verstrickung
10 1910–1982
11 Deutschland
12 Beabsichtigt ist es, offensichtliche Widersprüche im Lebensweg Robert Havemanns menschlich-plausibler zu erklären, als es seine zweckmäßige Selbstdarstellung „Ich war ein Stalinist" (der das Licht sah) erkennen läßt; anders auch, da wir heute plötzlich erfahren, daß er Aufträge von NWD und Stasi (allerdings nach seinem eigenen Gutdünken) behandelte; der zum Tode verurteilte Überlebenskünstler sah sich über jedes System erhaben und pflegte für sich noch 1945 sowohl eine östliche als auch eine westliche Lebensalternative; ferner soll aber auch der Preis gezeigt werden, den er für sein Erhabenheitsgefühl, seinen Hedonismus und für seine Überzeugung, (als Naturwissenschaftler) Materialist und Marxist zu sein, persönlich und seelisch bezahlen mußte
13 Veröffentlichung geplant
14 Unveröffentliche Vortragsmanuskripte
15 Sozialpsychologischer Erklärungsansatz im zeithistorischen Kontext; Verstrickungsvergleiche mit anderen Personen (in der NS-Zeit, zur Zeit der DDR und in der heutigen neuen BRD); Auswertung von Archivalien
16 Ae; Archivalien

0 97-030
1 Univ. Heidelberg, Philosophisch-Historische Fak., Historisches Seminar, LS Prof. Dr. Eike Wolgast
2 SCHWITZER, Boris, cand. phil.; Eisenlohrstr. 9, D-69115 Heidelberg; Tel. 06221/184433, E-mail: bschwitz@ix.urz.uni-heidelberg.de
3 Prof. Dr. Eike Wolgast
4 Laufend
5 Beginn: 2/97, Abschluß: 3/2000
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium nach dem Landesgraduiertenförderungsgesetz ab 4/98
9 Wilhelm Keil. Eine politische Biographie. Zum Republik- und Demokratieverständnis eines deutschen Sozialdemokraten
10 1870–1952
11 Deutschland
15 Kritische Quellenauswertung
16 Ae; Periodika; Parlamentsprotokolle; Publikationen Keils; Nachlaß

E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 97-031
2 SCHÖNBERGER, Malte, M. A.; Karl-Schlimme-Str. 9, D-29345 Unterlüß; Tel. 05827/7265
3 Prof. Dr. Matthias Riedel; Univ. Hannover, Historisches Seminar
4 Laufend
5 Beginn: 4/97
6 Diss.
8 Bearb.
9 Geschichte der Fa. Rheinmetall
10 20. Jahrhundert
11 Deutschland
15 Auswertung von Archivalien, statistischen Materialien und Zeitungen
16 Ae; Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

—

e) 1933–1945

0 97-032
1 Univ. Köln, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Albertus-Magnus-Platz, D-50923 Köln
2 ZUNKEL, Friedrich, Prof. Dr.; Ernst-Moritz-Arndt-Str. 4, D-51427 Bergisch Gladbach; Tel. 02204/61332
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz; Festschriftbeitrag
9 Genossenschaftliche Beamtenbanken, 1933–1945
10 1933–1945

11 Deutschland
13 Zunkel, Friedrich: Die genossenschaftlichen Beamtenbanken im Dritten Reich, in: Gestaltungsoptionen in modernen Gesellschaften. Festschrift für Prof. Dr. Jürgen Zerche. Hrsg. von Werner Schönig und Ingrid Schmale. Regenburg: Transfer-Verlag 1998, S. 353–373
15 U. a. Auswertung von Archivalien
16 HStA Düsseldorf

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) Westzonen/BRD

—

h) SBZ/DDR

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 97-033
1 Univ. Köln, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Albertus-Magnus-Platz, D-50923 Köln
2 WEISS, Lothar, Dipl.-Volksw.; Burgstr. 16a; D-50226 Frechen; Tel. 02234/57687
3 Prof. Dr. Friedrich Zunkel
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 11/88, Abschluß: 4/97
6 Diss.
8 Univ. Köln; Bearb.; Stiftung Volkswagenwerk; Stipendium des Landes Nordrhein-Westfalen
9 Finanz- und Sozialpolitik rheinischer Großstädte während der Weltwirtschaftskrise (1929–1933). Ein Vergleich ihrer Handlungsspielräume
10 1929–1933
11 Rheinland; Großstädte Düsseldorf, Köln, Essen, Duisburg, Wuppertal, Mönchengladbach
12 Beeinflussung kommunalpolitischer Handlungsspielräume durch die lokale Wirtschaftsstruktur, Konjunktur, Gesetzgebung und Kommunalaufsicht und die Auswirkungen auf die finanzielle und soziale Lage der sechs rheinischen Großstädte Düsseldorf, Köln, Essen, Duisburg, Wuppertal und Mönchengladbach
13 Veröffentlichung geplant
15 Vergleich anhand vereinheitlichter Statistiken und Untersuchungskriterien
16 Archivalien; Statistiken; Haushaltspläne; „graue Literatur"

0 97-034
1 Univ. Mannheim, LS Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte, Seminargebäude A 5, D-68131 Mannheim
2 SCHÖNHOVEN, Klaus, Prof. Dr., c/o Univ. Mannheim
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Univ. Mannheim
9 Die republikanische Revolution 1918/19 in Baden und Württemberg
10 1918/19
11 Südwestdeutschland
12 Vergleichende Analyse des Revolutionsverlaufs im deutschen Südwesten
13 Schönhoven, Klaus: Die republikanische Revolution 1918/19 in Baden und Württemberg, in: Die großen Revolutionen im deutschen Südwesten. Hrsg. von Hans-Georg Wehling und Angelika Hauser-Hauswirth. Stuttgart: [o. V.] 1998, S. 99 bis 117

b) Lokal

0 97-035
2 MATERNA, Ingo, Prof. Dr.; Springbornstr. 192, D-12487 Berlin; Tel. 030/6363597
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/97, Anschluß: 11/97
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Der Wilmersdorfer Arbeiter- und Soldatenrat 1918/19
10 1918/19
11 Berlin-Wilmersdorf
12 Darstellung des Zustandekommens, der Tätigkeit und der Rolle einiger Funktionäre des Arbeiter- und Soldatenrates (z. B. Hermann Lüdemann, Rudolf Breitscheid)
15 An Literatur und Archivalien orientierter Aufsatz
16 Literatur; LA Berlin; Zeitungen

0 97-036
2 LUDWIG, Cordula, Dr.; Willibald-Alexis-Str. 36, D-10965 Berlin; Tel. 030/6915270, Fax: 030/69143428
3 Prof. Dr. Wolfgang Wippermann; Prof. Dr. Peter Steinbach
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 Bearb.
9 Korruption und Nationalsozialismus in Berlin 1924–1934
10 1924–1934
11 Berlin
12 Die NSDAP hat das Phänomen „Korruption" für ihre politischen Zwecke eingesetzt und benutzt: die vorgebliche Korruptionsbekämpfung stellt einen nicht unwesentlichen Bestandteil der Machtübernahme (und Machtsicherung) der

Nationalsozialisten dar; abgesehen davon, daß die Arbeit einen Beitrag zur Korruptionsforschung leisten will, wird dies exemplarisch u. a. anhand der Fälle „Sklarek" (Betrug, aktive Bestechung), des Oberbürgermeisters Böß (Vorwurf der Vorteilnahme) und den umstrittenen Grundstücksankäufen für die Untergrundbahn beleuchtet

13 Veröffentlichung Anfang 1998 bei Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt a. M. – (Eine belletristische Bearbeitung von Teilen der Dissertationsschrift ist beabsichtigt)

14 Diss., Freie Univ. Berlin 1997

16 LA Berlin; Brandenburgisches LHA Potsdam; BA, AS Potsdam; WeltwirtschaftsA Hamburg

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

—

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

—

II. NACHTRÄGE

0 85-159
1 Univ. Köln, Historisches Seminar
2 ENGELBERTH, Hans-Rainer, Dr.; Distelkamp 3, D-51588 Nümbrecht
3 Prof. Dr. Otto Dann
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 84/85, Abschluß: 97
6 Diss.
8 Bearb.
9 Gewerkschaften in der Provinz 1945–1974. Organisations- und Funktionsentwicklung am Beispiel der DGB-Kreisausschüsse Oberberg, Euskirchen-Schleiden und Rhein-Sieg sowie der Einzelgewerkschaften unter besonderer Berücksichtigung der IG Metall
10 1945–1971
11 Oberbergischer Landkreis und Landkreise Euskirchen und Schleiden
13 Engelberth, Hans-Rainer: Gewerkschaften auf dem Lande. Gewerkschaftsbund und Industriegewerkschaft Metall 1945–1971. Vergleichende historische Untersuchung über einen DGB-Kreis mit Verwaltungsstelle der IG Metall (Oberbergischer Landkreis) und einen DGB-Kreis ohne Verwaltungsstellen der Einzelgewerkschaften (Landkreise Euskirchen und Schleiden (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 63). Frankfurt a. M.: Bund-Verlag 1997. 580 S. – [S. a. Proj.-Nr. 85-159 (3/85)]
14 S. Proj.-Nr. 85-159 (3/85) (3/97)

0 85-183
2 KRUSE, Wolfgang, Dr.; c/o Fernuniv. Hagen, LG Neuere deutsche und europäische Geschichte
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 Der „Geist von 1914" und die deutsche Sozialdemokratie
10 1914–1918
11 Schwerpunkt Deutschland, Frankreich, Großbritannien
13 Kruse, Wolfgang: Sozialismus, Antikriegsbewegungen, Revolutionen, in: Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918. Mit Beiträgen von Christoph Cornelißen, Wolfgang Kruse, Susanne Rouette, Bernd Ulrich, Jeffrey Verhey und Benjamin Ziemann. Hrsg. von Wolfgang Kruse. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1997, S. 196–226. – [S. a. Proj.-Nr. 85-183 (4/94)] (3/97)

0 89-020
1 Technische Univ. Berlin, FB 1, Institut für Geschichtswissenschaft, FG Neuere Geschichte, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Tel. 030/31 42-32 53
2 HACHTMANN, Rüdiger, PD Dr.; c/o Technische Univ. Berlin
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 88, Abschluß: 93
6 Habil.
9 Revolution 1848 in Berlin
10 Anfang 1848 bis Mitte 1849 (Schwerpunkt: März bis November 1848)
11 Stadt Berlin
12 S. Proj.-Nr. 89-020 (1/97)
13 Hachtmann, Rüdiger: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig-Bonn). Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1997. 1008 S.
14 Habil., Technische Univ. Berlin [1993] (3/97)

0 89-097
2 SKRZYPCZAK, Henryk, Dr.; Carstennstr. 36, D-12205 Berlin; Tel. 030/8 17 63 60
4 Laufend
5 Beginn: 87, Abschluß: 12/96
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Aufsätze
8 Bearb.
9 Friedrich Stampfers Einheitsfront-Interventionen im Spannungsfeld von Papen bis Hitler
10 1932–1933
11 Deutschland
13 Skrzypczak, Henryk: *Umfeld eines Brückenschlags*. Vorabdruck 2 aus: Mission ohne Mandat.

Der Fall Friedrich Stampfer, in: IWK, Jg. 33 (1997), H. 1, S. 42–82

14 Mss.

16 Bereits erwähnte Materialien und inzwischen zugängliche Archivalien aus Archiven in Berlin und Moskau (3/97)

0 **89-117**

1 Univ. Oldenburg, Forschungsstelle Carl von Ossietzky, Ammerländer Heerstr. 114–118, D-26129 Oldenburg; Tel. 0441/7982048

2 SCHOTTES, Christoph, Dr.; Auguststr. 30, D-26121 Oldenburg

3 Prof. Dr. Gerhard Kraiker

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 1/89, Abschluß: 97

6 Diss.

8 Bearb.; Stipendien DAAD und Kurt-Tucholsky-Stiftung

9 **Die Friedensnobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky in Norwegen und Schweden. Ihr Bedeutung im Rahmen des Verhältnisses Norwegens und Schwedens zum faschistischen Deutschland in der Vorkriegszeit**

10 1933–1936

11 Schweden

13 **Schottes, Christoph: Die Friedensnobelpreiskampagne für Carl von Ossietzky in Schweden** (= Schriftenreihe des Fritz-Küster-Archivs). Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 1997. 233 S.

14 [Diss., Univ. Oldenburg (o. J.)] (3/97)

0 **93-001**

1 Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, D-20148 Hamburg; Tel. 040/41409 70

2 MÜLLER, Reinhard; Tarpenbekstr. 72, D-20251 Hamburg; Tel. 040/479362 und 040/4807605

4 Abgeschlossen

6 Eigenprojekt des Hamburger Instituts für Sozialforschung

8 Hamburger Institut für Sozialforschung

9 **Stalinistischer Terror. Dokumente und Studien**

10 1934–1938

11 Sowjetunion

12 Stalinistischer Terror und vor allem deutsche Emigration in der Sowjetunion

13 **Müller, Reinhard: „Wir kommen alle dran". „Säuberungen" unter den deutschen Politemigranten in der Sowjetunion (1934–1938),** in: „Mittelweg 36", Jg. 6 (1997/1998), H. 6, S. 20–45. – [S. a. Proj.-Nr. 93-001 (1/97)]

16 Verschiedene Moskauer Ae (3/97)

0 **93-006**

1 Univ. Amsterdam, Faculteit der Letteren, Vakgroep Frans-Roemeens, Spuitstraat 134, NL-1012 VB Amsterdam; Tel. 00-31-20/5252610

2 VAN DEN BERG, Hubert, Zuilestein 5, NL-2352 JS Leiderdorp; Tel. 00-31-71/5414117

3 Prof. Dr. Ferdinand Drijkoningen

4 Abgeschlossen

5 Abschluß: 1/98

6 Diss.

8 Univ. Amsterdam

9 **Anarchismus und avantgardistische Kunst- und Literaturtheorie 1910–1930**

10 1910–1930

11 Deutschland, Schweiz, Niederlande; Berlin, Zürich

12 Beschreibung der Wechselwirkung zwischen anarchistischer Theoriebildung und der Entwicklung avantgardistischer Literatur- und Kunstauffassungen in der Periode 1910 bis 1930, insbesondere zwischen kollektivistischem und individualistischem Anarchismus einerseits und Dada-Holland und -Berlin andererseits

13 Veröffentlichung geplant

14 **van den Berg, Hubert: Anarchismus und Avantgarde. Untersuchungen zur Bedeutung des Anarchismus in der Programmatik des Dadaismus in Zürich und Berlin.** Diss., Univ. Amsterdam 1998

15 Literatur- und sozialhistorische Untersuchung deskriptiver Art

16 Diverse Ae; Zeitschriften; Primär- und Sekundärliteratur (3/97)

0 **94-004**

1 Landesarchiv Berlin, Kalckreuthstr. 1–2, D-10777 Berlin; Tel. 2123-3180

2 HANAUSKE, Dieter, Dr. (Bearb.); WETZEL, Jürgen, Dr. (Hrsg. der Schriftenreihe)

4 Abgeschlossen

5 Beginn: 3/92, Abschluß: 96/97

6 Edition

7 Landesarchiv Berlin, Dr. Jürgen Wetzel

8 Landesarchiv Berlin; Stiftung Deutsche Klassenlotterie; Stiftung Preußische Seehandlung

9 **Kommentierte Quellenedition: „Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46"**

10 1945–1946

11 Berlin

12 Quellenedition

13 **Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46. Teil I: 1945.** Bearb. und eingel. von Dieter Hanauske (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 2, T. 1). Berlin: Berlin Verlag A. Spitz 1995. 789 S. – **Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46. Teil II: 1946.** Bearb. und eingel. von Dieter Hanauske (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 2, T. 2). Berlin: Berlin Verlag A. Spitz 1998

16 LandesA Berlin; Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im BA: ZPA und BezirksparteiA; BA, Abt. Potsdam; A für Christlich-Demokratische Politik; Franz-Neumann-A; A der Historischen Kommission zu Berlin; AdsD/FES (3/97)

0 **94-067**

2 EIBER, Ludwig, Dr.; Hermann-Schaller-Str. 31, D-81825 München

3 Prof. Dr. Herbert Obenaus; Dr. Hans-Dieter Schmid [s. a. Proj.-Nrn. 91-103 (4/91) und 93-073 (3/93)]

4 Abgeschlossen

5 Abschluß: 11/97
6 Edition
9 Protokolle der Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien 1941–1946
10 1941–1946
11 Großbritannien, (Deutschland)
13 Eiber, Ludwig: Die Sozialdemokratie in der Emigration. Die „Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien" 1941–1946 und ihre Mitglieder. Protokolle, Erklärungen, Materialien. Projektleitung: Herbert OBENAUS und Hans-Dieter SCHMID (= Archiv für Sozialgeschichte, Beih. 19). Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1998. CLXXVI, 911 S. (3/97)

0 95-001
1 Forschungsprojekt „August-Bebel-Edition"
2 BESKE, Anneliese, Dipl.-Hist., Am Tierpark 18, D-10315 Berlin, Tel. 030/5101662; MÜLLER, Eckhard, Dr. Dipl.-Hist., Hans-Otto-Str. 51, D-10407 Berlin, Tel. 030/4261943
4 Abgeschlossen
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Forschungsprojektes „August-Bebel-Edition"; Eigenprojekt der Bearb.; Edition
8 K. G. Saur Verlag, München
9 August Bebel. Ausgewählte Reden und Schriften. Bände 3, 4 und 5 (sowie die Bde. 7 bis 9 und 10, ferner Nachdruck der Bde. 1, 2 und 6)
10 1890–1899
11 Deutschland, Europa, Amerika, Afrika
12 Fortführung der in der DDR erschienen Bebel-Ausgabe (Bd. 1, 1970; Bd. 2 [2 Teilbde.], 1978; Bd. 6, 1983); wissenschaftliche Edition der Reden, Schriften und Briefe August Bebels von 1890 bis 1899 einschließlich einer Bibliographie des genannten Zeitraumes, Anmerkungen, eines Registers und editorischer Vorbemerkungen; behandelt Bebels Wirken vom Wiederbeginn der Legalität der SPD nach den Bismarckschen Sozialistengesetzen bis zum ersten Höhepunkt der Revisionismusdebatte auf dem Hannoverschen Parteitag
13 Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd. 7/1: **Reden und Schriften 1899 bis 1905.** Bearb. von Anneliese Beske und Eckhard Müller. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. München: K. G. Saur Verlag 1997. 22*, 397 S. – **Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften.** Bd. 7/2: **Reden und Schriften 1899 bis 1905.** Bearb. von Anneliese Beske und Eckhard Müller. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. München: K. G. Saur Verlag 1997. S. 405–919 (fortl. Pag.). – **Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften.** Bd. 8/1: **Reden und Schriften 1906 bis 1913.** Bearb. von Anneliese Beske und Eckhard Müller. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. München: K. G. Saur Verlag 1997. 364 S. – **Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften.** Bd. 8/2: **Reden und Schriften 1906 bis 1913.** Bearb. von Anneliese Beske und Eckhard Müller. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. München: K. G. Saur Verlag 1997. S. 371–649 (fortl. Pag.). – **Bebel, August: Ausgewählte Reden und Schriften.** Bd. 9: **Briefe 1899 bis 1913. Anmerkungen, Bibliographie und Register zu den Bänden 7 bis 9.** Bearb. von Anneliese Beske und Eckhard Müller. Hrsg. vom Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. München: K. G. Saur Verlag 1997. 595 S. – [S. a. Proj.-Nr. 95-001 (2/95)]
15 Wissenschaftliche Edition der Dokumente und Briefe
16 Ae; Archivalien; Zeitungen; IISG, Amsterdam; Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im BA; Russisches Zentrum für Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte; u. a. (3/97)

0 95-018
1 Arbeitskreis Andere Geschichte e. V., Petritorwall 3, D-38114 Braunschweig; Tel. 0531/18957
2 LIEDKE, Karl, Dr.; Erlenkamp 27, D-38126 Braunschweig; Tel. 0531/65620
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 4/94, Abschluß: 97
6 Eigenprojekt des Arbeitskreises Andere Geschichte e. V., Braunschweig
8 Arbeitskreis Andere Geschichte e. V., Braunschweig; Land Niedersachsen; Arbeitsamt Braunschweig
9 Polnische Kriegsgefangene, Zivilarbeiter und Displaced Persons im Land Braunschweig 1939 bis 1950
10 1939–1950
11 Land Braunschweig
12 Arbeitseinsatz von polnischen Kriegsgefangenen und zivilen Arbeitern in der braunschweigischen Wirtschaft; die Verhältnisse in den für diese Menschen errichteten Lagern: das wirtschaftliche Interesse der Firmen und Behörden – das Verhalten der Lagerbewohner (Solidarität oder Überleben auf Kosten anderer); Einfluß der Erfahrungen der NS-Zeit auf das weitere Verhalten der Polen; Kriminalität unter den Bewohnern der DP-Lager; das andere Bild der polnischen DPs: kulturelle Tätigkeit, Herausgabe von Zeitungen, Schulwesen, Besuch von Hochschulen
13 Liedke, Karl: Gesichter der Zwangsarbeit. Polen in Braunschweig 1939–1945. Braunschweig: Arbeitskreis Andere Geschichte 1997. 223 S. [ISBN 3-929778-05-X]. – [S. a. Proj.-Nr. 95-018 (3/95)]
15 Auswertung von Archivalien; schriftliche Befragung; Interviews
16 Niedersächsisches StA Wolfenbüttel; Niedersächsisches HStA Hannover; Archivum Akt Nowych Warschau; BA, Abt. Potsdam; HochschulA der Technischen Univ. Braunschweig; Zeitungen; Manuskripte von Erinnerungen und Lebensberichten (3/97)

0 **95-048**
2 HERRMANN, Ursula, Prof. Dr.; Bergstr. 15, D-14548 Ferch
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/95, Abschluß: 12/95
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Julie Bebels Familie in Leipzig**
10 19. Jahrhundert
11 Leipzig
12 Beitrag zur Familienforschung; genauere Erforschung der sozialen Herkunft Julie Bebels, Ermittlung der Lebensdaten ihrer Eltern, Werdegang ihrer Geschwister, verbunden mit Hinweisen aus dem Briefwechsel zwischen August und Julie Bebel, den die Verfasserin herausgegeben hat [s. a. Proj.-Nr. 95-048 (4/96)]
13 **Herrmann, Ursula: Julie Bebels Familie in Leipzig,** in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), 39. Jg. (1997), H. 4, S. 85–98
15 Untersuchung einer konkreten Familie
16 StadtA Leipzig: Polizeimeldebücher. KirchenA Leipzig: Eintragungen in den Kirchenregistern
(3/97)

0 **97-007**
2 SCHWARZE, Gisela, Dr.; Engelstr. 35, D-48143 Münster/Westf.; Tel. 02 51 / 56 0 33
4 Abgeschlossen
6 Publikation
8 Bearb.
9 **Ostarbeiterinnen und ihre Kinder am Beispiel Westfalen**
10 1939–1945
11 Deutschland, Westfalen
13 **Schwarze, Gisela: Kinder, die nicht zählten. Ostarbeiterinnen und ihre Kinder im Zweiten Weltkrieg.** Essen: Klartext-Verlag 1997. 336 S.
(3/97)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

—

Anzeige

IWK-Inhaltsverzeichnis

Das jetzt bereits in zweiter Ausgabe in Form einer Computerdatenbank vorliegende IWK-Inhaltsverzeichnis erschließt mit seinen etwa 5350 Datensätzen **alle Beiträge einschließlich der Rezensionen und Kurzanzeigen, die in den Jahrgängen 1–32 (1965–1996) der IWK erschienen sind.**

Zur Installation und Ausführung des IWK-Inhaltsverzeichnisses sind erforderlich: ein PC mit mindestens 386er-Prozessor, ein 3,5-Zoll-Diskettenlaufwerk, 4 MB RAM, 4,5 MB freier Festplattenspeicher, Windows 3.1 und MS-DOS ab Version 3.1 bzw. Windows 95.

Preise bei Neubestellung: 98,– DM (Deutschland sowie andere EU-Länder ohne USt-IdNr.) bzw. 84,48 DM (andere EU-Länder mit USt-IdNr. sowie Länder außerhalb der EU) zuzüglich Versandkosten (Deutschland 5,– DM, europäisches Ausland 10,– DM, außereuropäisches Ausland 18,– DM)
Updatepreise für Besitzer der ersten Version des IWK-Inhaltsverzeichnisses: 25,– DM (Deutschland sowie andere EU-Länder ohne USt-IdNr.) bzw. 21,55 DM (andere EU-Länder mit USt-IdNr. sowie Länder außerhalb der EU) zuzüglich Versandkosten (Deutschland 5,– DM, europäisches Ausland 7,– DM, außereuropäisches Ausland 12,– DM)

Bestellungen bitte an:

Dr. Hans Theissen
Lektorat – Satzherstellung – Beratung
Danziger Straße 219, D-10407 Berlin
Fax: 030 / 42 16 11 63 (aus dem Ausland: +49 30 42 16 11 63)

Neue Literatur

SAAGE, Richard: **Utopieforschung. Eine Bilanz.** – Darmstadt: Primus Verlag 1997 (= Lizenzausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt). 196 S.

Mit dem Ende des Staatssozialismus in Europa hat die Utopiediskussion entscheidende neue Impulse bekommen, wird doch gerade der utopische Anspruch des Realsozialismus von vielen als ursächlich für dessen Scheitern verstanden. Schon vorher hatten die alternativen Kulturen der neuen sozialen Bewegungen neue Utopiedefinitionen verursacht. Gleichwohl ist seit dem von Wilhelm Voßkamp herausgegebenen Werk „Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie" (1982) kein umfassender Forschungsbericht zum Thema mehr erschienen. Diese Lücke wird nun geschlossen.

Durch sein Werk „Politische Utopien der Neuzeit" (Darmstadt 1991) und zahlreiche weitere einschlägige Arbeiten hat sich der Autor dieses Buches einen Namen als *der* deutsche Experte für politische Utopien gemacht. Auch im vorliegenden Buch enttäuscht Richard Saage entsprechende Hoffnungen auf eine systematisch-kritische und interdisziplinär informierte Forschungsbilanz nicht.

Der Hallenser Professor für Politikwissenschaft stellt hier die wichtigste deutschsprachige, sozialwissenschaftlich relevante Literatur der letzten fünfzehn Jahre vor. Es werden 44 Monographien und 23 Aufsätze behandelt, die mindestens einem der folgenden Kriterien genügen mußten: Erstens mußte ein Bezug zu einem utopischen Modell einer Gesamtgesellschaft erkennbar sein. Zweitens mußte die „utopische Intention" zentrales Thema der jeweiligen Publikation sein. Drittens mußte es zwar um Forschung gehen, die aber auch einen aktuellen publizistischen Bezug haben sollte. Immerhin bewegen Zukunftswünsche und Zukunftsängste das Bewußtsein der Menschen bis heute.

Das Material wird auf vier Diskursebenen systematisiert. Eine erste Ebene ist die ideenpolitische Kontroverse über den Begriff der politischen Utopie. Bei diesem Streit geht es um die Frage, ob wir uns aus totalitarismuskritischen und ökologischen Gründen überhaupt noch utopisches Denken leisten können. Zweite Ebene ist die historische Dimension und praktische Bedeutung der politischen Utopie als Experiment, als Prinzip des Zivilisationsprozesses und als Strategie der kleinen Schritte. Drittens wendet sich Saage aktualisierenden Diskussions- und Forschungsschwerpunkten zu. Darunter fallen das Ende des Realsozialismus und Themen der Ökologie- und Frauenbewegung. Die vierte Ebene ist Forschungsperspektiven gewidmet. Abgerundet wird das Buch mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis sowie Sach- und Personenregistern.

Im ersten Abschnitt weist Saage überzeugend die Versuche von Lothar Bossle und Joachim Fest zurück, Ernst Bloch – Autor von „Das Prinzip Hoffnung" – als authentischen Erben der fanatisierten Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts zu charakterisieren. Er demonstriert, daß „das veröffentlichte Material aus Blochs Leipziger Zeit verdeutlicht, daß seine Philosophie – gemessen am offiziellen marxistisch-leninistischen Selbstverständnis der DDR – gewissermaßen systemsprengenden Charakter hatte" (S. 21).

Die Diskussion um Utopie und Realsozialismus wird ausführlich referiert und interpretiert. Für das Selbstverständnis der Linken, so deutet Saage etwa Wolf-Dieter Narr, können utopische Horizonte ihren Sinn nach dem Fall des Realsozialismus „nur in konsequenter Kapitalismuskritik entfalten, deren Möglichkeit er – wie Bloch – im utopischen Potential der menschlichen Natur verankert sieht" (S. 129). Obwohl Saage Narrs Gedanken „anfechtbar" nennt, scheint es ihm wichtig, daß Narr sich „vehement weigert, den Kapitalismus als Phantasieschranke" (S. 130) zu akzeptieren.

Bedenkenswert ist auch der Passus über feministische Utopien zwischen Regression und Erneuerung. Einerseits werden die fiktiven Frauengemeinschaften des 20. Jahrhunderts in der Regel bewußt friedlich gezeichnet und männlicher Aggression und Gewalttätigkeit gegenübergestellt. Andererseits sind aber feministische Utopien zu verzeichnen, die mit „feministischem Faschismus" (Barbara Holland-Cunz) viel zu tun haben. „Solche hemmungslosen Vernichtungsphantasien übersteigen das totalitäre bzw. autoritäre Potential der von Männern bestimmten klassischen Utopietradition bei weitem" (S. 155).

Abschließend resümiert der Autor, daß die von ihm untersuchten Arbeiten u. a. zeigen, daß die „Substitution der politischen Utopie durch

sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Prognostik" (S. 177) weit vorangeschritten ist. Wer aber eine Erhaltung der menschlichen Lebensbedingungen anstrebt, kommt Saage zufolge „um die politischen Utopien nicht herum" (S. 178). Insgesamt kann das Werk uneingeschränkt empfohlen werden. Bedauerlich ist die weitgehende Konzentration auf deutschsprachige Materialien; freilich hätte eine Erweiterung nur um die angelsächsische Diskussion wohl den vom Verlag gesetzten Rahmen gesprengt.

Volker Gransow

Power, Conscience, and Opposition. Essays in German History in Honour of John A. Moses. Hrsg. von Andrew BONNELL, Gregory MUNRO und Martin TRAVERS. – New York, Washington, D. C., Baltimore, Bern, Frankfurt a. M., Berlin, Wien und Paris: Peter Lang Verlag 1996. XIV, 538 S.

Dem australischen Historiker John A. Moses, dessen Forschungen zur Geschichte des deutschen Imperialismus, zur Fischer-Kontroverse und zur Gewerkschaftsgeschichte vom Kaiserreich bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten auf internationaler Ebene auf erhebliche Resonanz stießen, wurde der anzuzeigende Band als Festschrift überreicht. 26 Beiträge sind vier Themenkreisen zugeordnet worden, wobei im folgenden nur eine synoptische Darstellung des Inhalts vorgenommen werden soll.

Der erste Abschnitt, „Ideology and Power: From Kaiserreich to Third Reich", umfaßt sechs Aufsätze. Peter Hempenstall skizziert den Lebensweg des Kolonialadministrators und Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Wilhelm Solf, der seine gemäßigt patriarchalischen Vorstellungen bezüglich der deutschen Kolonialpolitik in Samoa durchsetzen konnte. Mit der Deutschlandabteilung des Geheimdienstdepartments des britischen Außenministeriums und ihrer Beurteilung der Novemberrevolution von 1918 beschäftigt sich Douglas Newton. Martin Travers geht den „unspoken assumptions" britischer Politiker hinsichtlich des Regierungsantritts Adolf Hitlers nach und betont die mehrfache Bedrohung des britischen Imperiums durch Deutschland, Italien und Japan. „The Onset of the Holocaust: The Massacre of Jews in Lithuania in June 1941" von Konrad Kwiet dokumentiert die Mitwirkung von Einheiten der Wehrmacht und der Polizei bei den Massenmorden in Litauen.

Die verschiedenen Ausprägungen von „Democratic Opposition in Germany" behandeln die sieben Verfasser des zweiten Textteils. Andrew Bonnell umreißt die Rolle Eduard Bernsteins bei sozialdemokratischen Versuchen, demokratische Ordnungsprinzipien im Kaiserreich durchzusetzen. Die Entwicklung des bürgerlichen Pazifismus während des Ersten Weltkriegs zeichnet John S. Conway nach. Gregory Munro widmet sich der Haltung des deutschen Katholizismus zur Kriegsschuldfrage. Drei biographische Beiträge zu Heinrich Mann, Dietrich Bonhoeffer und Wilhelm Leuschner schließen sich an, wobei Gerhard Beiers Rekonstruktion des Widerstandsnetzes gegen den Nationalsozialismus in Hessen unter Führung Leuschners neu zugänglich gewordene Quellenbestände integriert.

Acht Autoren unternehmen Revisionsversuche bezüglich des Rahmenthemas „Rethinking German History". Wolf D. Gruner bewertet den Einfluß der Französischen Revolution auf den deutschen Nationenbildungsprozeß und die nationale Identität der Deutschen. Georg Iggers begibt sich auf die Suche nach Gemeinsamkeiten bei der Entwicklung des Geschichtsdenkens in Europa im 19. Jahrhundert. Einen Paradigmenwechsel im Sinne einer Broszatschen „Historisierung" bezüglich der Forschung zur neueren deutschen Geschichte prognostiziert Ulf Sundhausen, und Jürgen Tampke stellt Betrachtungen zur Bedeutung der Beendigung des Kalten Krieges für die deutsche Politik an. Die weiteren Beiträge sind in ähnlicher Form bereits andernorts publiziert worden.

Ein Blick auf „Australian-German Perspectives" beschließt den Aufsatzteil mit fünf Artikeln. Gerhard Fischer widmet sich der Emigration deutscher Revolutionäre von 1848 nach Australien und charakterisiert diese als „Georg Forster's Successors". Alan Corkhill beschreibt die Reaktionen in der australischen Presse auf den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Pläne zur Deportation Straffälliger nach Australien, die im preußischen Justizwesen allen Ernstes geprüft wurden, behandelt Johannes H. Voigt. Anthony Cooper analysiert die „Deutschtumspolitik" der australischen Lutherischen Kirche zwischen 1928 und 1935, während Julian S. Klan die Haltung australischer Kirchen zu Nationalsozialismus und Krieg bearbeitet. Ein Verzeichnis der Veröffentlichungen des Jubilars, ein Autorenverzeichnis und eine *tabula gratulatoria* beschließen das Werk.

Nicht alle Beiträge zur Festschrift erweitern den Kenntnisstand wesentlich, aber einige Bereiche der deutschen Geschichte und der deutsch-

australischen Beziehungen erfahren neue Akzentuierungen.

Thomas Franz

THÄLMANN, Ernst: **An Stalin. Briefe aus dem Zuchthaus 1939 bis 1941.** Hrsg. von Wolfram ADOLPHI und Jörn SCHÜTRUMPF. – Berlin: Dietz Verlag Berlin 1996. 160 S.

Mit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus ist der Mythos Ernst Thälmann auf eine kärgliche Restgröße zusammengeschmolzen. Dieser Umstand wird von den Herausgebern der Briefe als irritierend empfunden, denn sie wissen nicht mehr, „ob und an was man noch erinnern soll von dem, was war – damals in der DDR". Daß ihnen nun gerade Thälmann als erinnernswert erscheint, ist bezeichnend genug. Doch verbinden sie ihre „Erinnerungsarbeit" darüber hinaus mit einer doppelten Abgrenzung: gegen die immer noch in die Thälmann-Gedenkstätte Ziegenhals ziehenden Dogmatiker einerseits und „abgehalfterte SED-Lohnschreiber", die Thälmann mit „Dreck" bewerfen, andererseits. Daß beide Herausgeber selbst zu den durch die Geschichte und die Unfähigkeit ihrer Genossen abgehalfterten SED-Lohnschreibern zu zählen sind, von denen zumindest der eine (Adolphi) sogar IM des MfS gewesen ist, wird beredt verschwiegen.

Die Briefe selbst sind allesamt während der Haft Thälmanns in den Jahren 1939 bis 1941 geschrieben worden. Sie wurden von den Herausgebern nicht bearbeitet, wodurch auch alle Schreibfehler und Unklarheiten mit übernommen wurden. Diese Vorgehensweise soll dazu führen, die Persönlichkeit Thälmanns zu erhellen. (Eine wissenschaftlich betreute Briefedition der Thälmann-Briefe ist jedoch noch für dieses Jahr vom Institut für Zeitgeschichte in München angekündigt worden.) Thematisch drehen sich Thälmanns Briefe um die finanzielle Lage seiner Frau, seine Haftbedingungen, die politische und wirtschaftliche Lage besonders in Deutschland und in der Sowjetunion, und sie drücken die Hoffnung aus, im Zuge der Freundschaft zwischen Nazideutschland und der stalinistischen UdSSR aus dem Gefängnis freizukommen. Gerade dieser letzte Punkt erwies sich als für Thälmann besonders tragische Illusion, denn obwohl die Nazis mit der massiven Erleichterung seiner Haftbedingungen – wovon nicht zuletzt die vorgelegten Briefe selbst zeugen – den Sowjets ihre Bereitschaft zur Abschiebung in die UdSSR signalisierten, zeigte die sowjetische Führung keinerlei Interesse. Nachdem Stalin mit Dimitrov schon einen mehr oder weniger „unantastbaren" Helden des antifaschistischen Kampfes in seiner Nähe hinnehmen mußte, war sein Bedarf diesbezüglich mehr als gedeckt. Und so blieb Thälmann, wo er war.

Der Titel des Buches ist insofern irreführend, als die insgesamt vierundzwanzig Briefe in der Regel keinen bestimmten Adressaten haben. Sie sind lediglich in dem Sinne an Stalin gerichtet, als Thälmann hoffte, daß dieser sie erhalten und lesen würde. Nachdem sich die sowjetische Botschaft in Berlin anfangs geweigert hatte, die von Rosa Thälmann übergebenen Briefe überhaupt entgegenzunehmen, geschweige denn zu befördern, wurden sie dann doch an Stalin weitergeleitet. Dieser las sie, legte sie im Archiv ab und betrachtete den „Vorgang" damit als abgeschlossen.

Ralf Zwengel

Der Deutsche Gewerkschaftsbund 1949 bis 1956. Bearb. von Josef KAISER (= Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Bd. 11). – Köln: Bund-Verlag, 1996. LIII, 938 S.

Seit Jahren stellen die Bände der Reihe „Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert" ein wichtiges Fundament der historisch-politischen Erforschung der deutschen Gewerkschaftsbewegung dar. Unter der Leitung der Herausgeber Erich Matthias(†), Siegfried Mielke, Klaus Schönhoven und Hermann Weber sind bedeutende und oft schwer zugängliche Dokumente zusammengetragen und damit einem breiteren Interessentenkreis der Zugang zur Entwicklung der deutschen Gewerkschaften vor Gründung des DGB ermöglicht worden.

Der vorliegende Band baut ebenso wie der vorher veröffentlichte Band „Die Industriegewerkschaft Metall in der frühen Bundesrepublik, 1950 bis 1956" auf dieser vorausgegangenen Leistung auf und setzt die zeitgeschichtliche Dokumentation der deutschen Gewerkschaften nach 1945 für die ersten Jahre der Bundesrepublik fort. Nach den schwierigen Jahren des schließlich durchaus erfolgreichen Organisationsaufbaus unter der Besatzung rangen der DGB und seine Einzelgewerkschaften um ihre gesellschafts- und wirtschaftspolitische Stellung im neuen westdeutschen Staat.

Es muß nicht besonders betont werden, welche ausschlaggebenden Entwicklungen diese Jahre für die Organisation und Politik des DGB hatten. In dieser Zeit kommt es zu Grundsatzkonflikten mit Regierung und Arbeitgebern, die die gesetzlichen Konturen der Mitbestimmung festlegen; es werden das Aufgabenprofil und die finanzielle Grundlage des DGB als Dachverband für die folgenden Dekaden abgesteckt; vor dem Hintergrund weitreichender gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen wird in internen Kämpfen die parteipolitische Neutralität des DGB neu ausgerichtet; nach dem Tode Hans Böcklers und der Niederlage im Kampf um das Betriebsverfassungsgesetz wird eine Wende in der gewerkschaftspolitischen Perspektive vollzogen.

Der Band basiert hauptsächlich auf Dokumenten des Archivs des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Während die früheren Veröffentlichungen in dieser Reihe mit den schwierigen Arbeitsbedingungen in diesem Archiv konfrontiert waren, konnte sich Josef Kaiser als Bearbeiter dieses Bandes die seit 1988 von Klaus Mertsching geleitete Erschließung des Bestandes im Rahmen des Archivs der sozialen Demokratie in der Friedrich-Ebert-Stiftung zunutze machen. Dadurch ist der Band sowohl eine ausgezeichnete Fundstelle für Quellen zur Gewerkschaftsentwicklung, er bietet darüber hinaus einen ersten Dokumenteneinstieg in eine Vielzahl von Themen, die im DGB-Archiv – zusammen mit Beständen weiterer einbezogener Archive – nunmehr in gesicherter Weise vertieft werden können. Zudem ergänzt er bereits publizierte Quellenbände, beispielsweise zur Geschichte der Montanmitbestimmung. Basierend auf der bewährten Editionspraxis der „Quellen"-Reihe, ist es das Verdienst des Bearbeiters, relevante Unterlagen mit sorgfältig eingefügten Erläuterungen, Verweisen und Hinweisen versehen zu haben, die für die Benutzbarkeit einer so umfangreichen Dokumentensammlung unerläßlich sind.

Zum Abschluß möchte ich nur zwei einschränkende Anmerkungen einbringen. Zum einen sollten die Benutzer dieses Bandes zur Kenntnis nehmen, daß er sich weitgehend auf die Leitungsgremien des DGB auf Bundesebene beschränkt. Der Leser wird kaum Angaben über den DGB in der Fläche in dem Band finden. Das reflektiert zwar die durchaus nachvollziehbare Themengewichtung des Bandes, die sich an den großen Auseinandersetzungen im nationalen Raum orientiert. Aber es sollte nicht vergessen werden, daß der DGB in diesen Jahren auf der Landes- und Kreisebene noch stark vertreten war. Etwas mehr zu diesem Thema wäre wünschenswert gewesen.

Zum anderen hat mich die Veröffentlichung eines Schreibens eines Mitarbeiters des amerikanischen Hohen Kommissars an Hans Böckler (Dok. 14) irritiert. Das Dokument steht unvermittelt zwischen den Protokollen einer Bundesausschußsitzung und einer Bundesvorstandssitzung. Bis auf den Hinweis darauf, daß eine Antwort Böcklers nicht ermittelt werden konnte, findet der Leser keine weiteren Erläuterungen zum Verständnis des Dokuments und zur Einordnung seiner Bedeutung in einen größeren Themen- und Quellenkomplex. So erfährt der Leser nichts über das Verhältnis des DGB zu den ehemaligen Besatzungsmächten nach 1949, über die vielen Studienreisen von deutschen Gewerkschaftern in die USA oder über das Verhalten der Alliierten in den Auseinandersetzungen um die Mitbestimmung. In diesem Fall wäre z. B. ein Hinweis auf die Veröffentlichung des Deutschen Historischen Instituts in Washington, D. C. („American Policy and the Reconstruction of West Germany, 1945–1955", Cambridge 1993) hilfreich gewesen.

Michael Fichter

GIETINGER, Klaus: **Eine Leiche im Landwehrkanal. Die Ermordung der Rosa L.** 1. (erw. u. völlig überarb.) Aufl. – Berlin: Verlag 1900 Berlin, Uwe Sonkup 1995. 190 S.

Mit der zweiten Ausgabe des Buches von Klaus Gietinger wurden nicht nur erhebliche Mängel der im Mainzer Decaton-Verlag erschienenen Ausgabe[1] von 1993 beseitigt, sondern darüber hinaus wurde sie erheblich erweitert. Sämtliche dazugehörigen Dokumente sowie zahlreiche Fotografien vervollständigen den hervorragenden, mit kriminalistischem Spürsinn recherchierten Text des in Frankfurt a. M. lebenden Filmregisseurs. Lediglich das Fehlen eines Registers trübt die Freude an diesem beispielhaften Geschichtsbuch etwas.

Was diese Ausgabe darüber hinaus interessant macht, sind die in der ersten Ausgabe nicht enthaltenen Ergänzungen. Dabei handelt es sich zum einen um den Auszug aus einem Brief von Otto Kranzbühler, dem ehemaligen Anwalt von Hermann Souchon, dem Mörder Rosa Luxemburgs, an den Autor. Kranzbühler, der im Zweiten Weltkrieg Marinerichter und während der Nürnberger Prozesse Anwalt von Dönitz und Krupp war,

teilte darin mit, daß er in einem Gespräch mit Waldemar Pabst, dem damaligen 1. Generalstabsoffizier und faktischen Befehlshaber der Gardekavallerieschützendivision (GKSD), also der Einheit der Mörder Luxemburgs und Liebknechts, die Information erhalten habe, daß Pabst vor der Mordentscheidung Noske zwecks Genehmigungserteilung angerufen habe. Noske habe Pabst jedoch an General von Lüttwitz verwiesen. Doch nach der Entgegnung Pabsts, daß er sie von diesem nie bekommen werde, habe Noske mit den Worten reagiert, daß er – Pabst – dann selbst verantworten müsse, was zu tun sei. Über die Frage des Mordes selbst bestand also keine Differenz zwischen Noske und Pabst, lediglich die Frage der administrativen Abwicklung war diskussionswürdig.

Zum anderen enthält das Buch einen Text Gietingers, in dem er zu den Gründen, Rosa Luxemburg zu ermorden, Überlegungen anstellt. Er kommt zu dem Resümee, daß es sieben Gründe gegeben habe, die er auf folgende plakative Kurzformeln gebracht hat: Sie war Antimilitaristin, Prophetin der Massen, Internationalistin, „Bolschewistin", „Chaotin", die „Rote Rosa" und Revolutionärin. Mit allen diesen Bezeichnungen habe Rosa Luxemburg Urängste der deutschen Kleinbürger und Spießer wachgerufen, die sich nach Ruhe, Ordnung und Disziplin sehnten. An diesem Punkt trafen sich dann die Interessen der Verlierer des Untergangs des deutschen Kaiserreichs und der Sozialdemokratie. Klaus Gietinger ist zu danken, daß er am Beispiel der Ermordung Rosa Luxemburgs die Wurzeln der Misere der Weimarer Republik freigelegt hat. Die Mörder und ihre politischen wie juristischen Helfershelfer wurden nicht zur Rechenschaft gezogen. Hermann Souchon konnte 1969 sogar zum Ankläger gegen den Süddeutschen Rundfunk werden, weil dieser es gewagt hatte, ein Fernsehspiel über den Luxemburg-Liebknecht-Mord zu senden, in dem Souchon als das erschien, was er war: ein Mörder.

1 Siehe meine Besprechung in: IWK, Jg. 31 (1995), H. 2, S. 272 f.

Ralf Zwengel

CANNING, Kathleen: **Languages of Labor and Gender. Female Factory Work in Germany, 1850–1914.** – Ithaca and London: Cornell University Press 1996. XIII, 343 S.

FERENSCHILD, Sabine: **„Die Bestimmung des Weibes" und die Standeserziehung der Arbeiterinnen. Ein Beitrag zur Geschichte und Soziologie der katholischen Arbeiterinnenorganisationen im Rheinland (1867–1914)** (= Arbeit und Menschenwürde. Hrsg. von der Wissenschaftlichen Arbeitsstelle des Oswald-von-Nell-Breuning-Hauses in Herzogenrath). – Bornheim: Ketteler-Verlag 1994. 349 S.

Das System der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist ein universales gesellschaftliches Strukturprinzip. Es hat sich in der Verteilung und in der Verständigung über die Organisation und Bewertung der zu verteilenden Arbeit als enorm wandlungsfähig erwiesen. Diese erstaunliche Anpassungsfähigkeit untersuchen am historischen Beispiel die Autorinnen der beiden hier vorzustellenden Bücher. Beide wählten als Gegenstand ihrer Fallstudie die Textilindustrie, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einem umfassenden technologischen Wandel unterlag und die zum Sektor der industriellen Frauenarbeit par excellence, eben zur Frauenindustrie, wurde. Die gesellschaftliche Verständigung über die Ausgestaltung, die Grenzen und die Bedeutung von Frauenfabrikarbeit bediente sich daher immer wieder der Textilindustrie, um Belege für die jeweiligen Argumente zu finden.

Kathleen Cannings Buch ist aus ihrer Dissertation über „Class, Gender, and Working Class Politics: The Case of the German Textile Industry, 1890–1930", Baltimore 1988, hervorgegangen. Sie verbindet eine Regionalstudie der rheinländischen und der westfälischen Textilindustrie mit einer Analyse der nationalen sozialpolitischen Diskussionen, in denen die Frauenarbeit in der Textilindustrie eine prominente Stelle einnahm. Die Untersuchung, auf welche Weise „gender permeated formal labor politics and defined the social identities of class and *Stand*" (S. 331), ist einem angekündigten Folgeband vorbehalten. In der vorliegenden Studie verfährt die Autorin zweigleisig, um die wechselseitigen Verflechtungen von Diskursen und Wahrgenommenem, also Wirklichkeiten, adäquat analysieren zu können. Sie beginnt damit, im Übergang von der Heim- zur Fabrikarbeit die Ursprünge der gesellschaftlichen Verständigung über Frauenarbeit und die soziale Frage der Frauenfabrikarbeit

aufzudecken. Dies geschieht am Beispiel von vier Fallstudien zur Baumwollindustrie, Wollindustrie, Leinenindustrie sowie zur Samt- und Seidenindustrie (S. 39–81), in denen präzise der Wandel von der Heim- zur Fabrikarbeit, von der Hand- zur Maschinenarbeit analysiert wird. Die strukturellen Veränderungen wurden von den Zeitgenossen als „Verweiblichung" der Textilarbeit wahrgenommen, die von einer „Entweiblichung" der Haushalte begleitet wurde, in denen die arbeitslosen Handweber zurückblieben. Einen weiteren zentralen Bruch sieht die Verf. in der Fragmentierung der Familienlöhne in individuelle, geschlechtsspezifische Löhne. Indem die Textilunternehmer trotz vehementer Proteste der Arbeiter eine Stammarbeiterinnenschaft aufbauten, konstituierten sie Fabrik als einen weithin sichtbaren Schauplatz, auf dem sich die Geschlechter auf neue Weise begegneten, auf dem somit die Grenzen zwischen Haushalt und Markt, Familie und Staat, Geschlechter- und Gesellschaftsordnung neu verhandelt werden mußten.

Im zweiten Teil wendet sich die Verf. dem Feld der Sozialreform und der von ihr mitgestalteten Arbeitsschutzgesetzgebung zu, um herauszuarbeiten, wie die Debatten und Gesetzestexte ihrerseits dazu beitrugen, die Strukturen und auch die Erfahrungen von Arbeit zu formen. Die Untersuchung der Sozialpolitik ist in drei chronologische Abschnitte unterteilt. Bis 1890 dominierte in den sozialreformerischen Diskussionen die Arbeiterfrage die soziale Frage; Ehe und Familie wurden als für den Arbeiter wichtige Orte der körperlichen und moralischen Gesundheit stilisiert, die durch die Fabrikarbeit von Frauen gefährdet seien. Im Verlauf der Auseinandersetzungen über die Regulierung der Frauenfabrikarbeit durch einen speziellen Arbeiterinnenschutz wurde die Frage der Frauenfabrikarbeit dann von der allgemeinen Arbeiterfrage abgetrennt. Die fortgesetzte öffentliche Diskussion führte schließlich 1898/99 zur „Reichsenquête über die Fabrikarbeit verheirateter Frauen", mit der der Staat die Frauenfabrikarbeit als eigenständige soziale Frage anerkannte (S. 167 f.). Nach der Jahrhundertwende brachte die nationale Panik über den Geburtenrückgang bevölkerungspolitische Begründungen für die geforderte staatliche Regulierung der Frauenfabrikarbeit hervor; aus der sozialen Frage der Frauenfabrikarbeit, die Teil der Arbeiterfrage gewesen war, war nun eine hygienische Frage, die der Geburten, geworden.

Im letzten Teil ihrer Untersuchung fragt die Verf. danach, wie diese gesellschaftlichen Bewertungen von Frauenfabrikarbeit die Arbeiterinnenidentität der Stammarbeiterinnen in den Textilfabriken beeinflußt haben. Wieder im Rahmen einer regionalen Fallstudie und auf der Grundlage der Stammarbeiterrollen arbeitet sie heraus, daß die Fabriken die Trennung in Textilhandwerker und angelernte Arbeiterinnen bestätigten (S. 226), daß der soziale und geographische Hintergrund zu einer enormen Stetigkeit im Arbeitsleben führte, daß sich insbesondere die Mobilitätsraten der Frauen nicht von denen der Männer unterschieden (S. 233–251). Gerade in den Bemühungen von verheirateten Arbeiterinnen, eine Balance zwischen Fabrik- und Familienarbeit herzustellen, sieht Canning einen Beleg dafür, daß diese Frauen ihrer Erwerbsarbeit eine hohe Bedeutung zumaßen, über „work identity" verfügten. Daß die Arbeitserfahrungen von Frauen durch die Gleichzeitigkeit der beiden Bereiche Familie und Fabrik und den Zwang zum permanenten Wechsel geprägt waren, stellt die zentrale Differenz zur Arbeitserfahrung von Männern dar (S. 322).

Sabine Ferenschild hat sich in ihrem ebenfalls aus einer Dissertation (Paderborn 1993) hervorgegangenen Buch die Aufgabe gestellt, die Politik des Christlichen Textilarbeiterverbandes und des Verbandes katholischer Arbeiterinnenvereine insbesondere auf ihr „Weiblichkeitskonstrukt" (S. 12) hin zu untersuchen. Am Beispiel der rheinländischen Textilindustrie stellt Ferenschild die Zunahme der Frauenfabrikarbeit und die vom Katholizismus geteilte Sicht dar, die Arbeiterfrage sei den durch die Fabrikarbeit der Frauen zerrütteten Arbeiterfamilien geschuldet. Dann geht die Verf. dem Widerspruch nach, daß die beiden genannten katholischen Organisationen für Arbeiterinnen als Lösung der Arbeiterinnenfrage den „Lebensberuf Hausfrau, Gattin und Mutter" propagierten. Ihrem gemeinsamen Ziel näherten sich die zwei Organisationen arbeitsteilig: die Arbeiterinnenvereine widmeten sich der religiösen Erziehung, und die Gewerkschaften verstanden sich als wirtschaftliche Interessenvertretung (S. 166). Differenzen traten auf, da der Christliche Textilarbeiterverband eine pragmatische Haltung zur Fabrikarbeit von Frauen einnahm und auch verheiratete Frauen als Mitglieder akzeptierte; die Arbeiterinnenvereine hingegen wollten die Auswirkungen der Fabrikarbeit auf das Familienleben minimieren. Katholische Arbeiterinnen sahen sich folglich mit konfligierenden Verhaltensanforderungen konfrontiert, denn sie sollten Selbstbewußtsein in der Fabrik und Unterordnung in der Familie zeigen (S. 168).

Die Verf. fragt nun nach der Genese des katholischen Arbeiterinnenideals. Im Katholizismus sieht sie den Platz der Arbeiterin eingeordnet zwischen dem Lebensberuf der Ehefrau und Mutter, der Erwerbsarbeit ausschloß, und der lebenslänglichen gottgeweihten Jungfräulichkeit der Nonne, die Ehe und Familie ausschloß. Der Status als Arbeiterin bedeutete einen Berufsstand, der als eine vorübergehende gottgeweihte Jungfräulichkeit akzeptabel war (S. 220 ff.). Bildungsangebote für Arbeiterinnen beschränkten sich daher auf hauswirtschaftliche und religiöse Themen, um die Arbeiterinnen auf ihren Lebensberuf der Ehefrau und Mutter vorzubereiten. In dieser Vermittlung eines „genuin bürgerlichen Weiblichkeitskonzepts" (S. 276), weiter in der Wahl des Vereins als Organisationsform und schließlich in dem Beitrag der Arbeiterinnenvereine zur Konstituierung des Volkskatholizismus sieht die Verf. die Modernität der katholischen Arbeiterinnenvereine begründet.

Nach den Reaktionen der Arbeiterinnen auf die Angebote der katholischen Arbeiterinnenorganisationen fragt Ferenschild nicht. Sie trägt die Daten zur Mitgliederentwicklung zusammen (Tabellen S. 290–302) und konstatiert ernüchtert, daß von einer Arbeiterinnenbewegung im Sinne autonomer Organisation keine Rede sein könne (S. 11). Warum mehrere tausend Frauen dem Christlichen Textilarbeiterverband, warum mehrere hundert Frauen den einzelnen Arbeiterinnenvereinen beitraten, bleibt unklar. Ob sich die Arbeiterinnen die politisch-religiösen Vorgaben der Geistlichen in den Vereinen und der katholischen Gewerkschaftsführer kritiklos zu eigen machten, darf zumindest bezweifelt werden. Es ist bedauerlich, daß in dieser Organisationsgeschichte nicht hartnäckiger nach der Klientel gefragt, sondern im Bereich der Programmatik verharrt wird.

Hier führt Cannings Untersuchung wesentlich weiter. Denn sie stellt nicht politische Arenen und Felder gesellschaftlicher Selbstverständigung vor, ohne deren Rückwirkung auf das Selbstverständnis und die Handlungsweisen der Arbeiterinnen einzubeziehen. Dieses enorm ehrgeizige und der Fachöffentlichkeit seit einigen Jahren im Rahmen von Aufsätzen vorgestellte Vorhaben[1] verdeutlicht, daß bei sorgfältiger Analyse der Quellen die Textilarbeiterinnen durchaus eine eigene Geschichte haben und keineswegs als permanente Opfer anzusehen sind. Canning belegt im Modernisierungsprozeß der Textilindustrie die Wirkungsweise und Bedeutung des Strukturmerkmals Geschlecht, indem sie den Produktionsaufbau und -ablauf, die erforderlichen Fähigkeiten, aber auch die innerbetriebliche Status- und Lohnhierarchie als nicht produktionsbedingte aufdeckt und den Männerkonsens (von Unternehmern und Arbeitern) über die Geschlechterordnung als zentrales Kriterium in den Fabriken nachweist. Dieser stets aufs neue zu bestätigende Konsens öffnete Frauen die Fabriktore und wies ihnen segregierte Arbeitsplätze zu. Ebenso ambivalent erwiesen sich die gesellschaftlichen Debatten über den Ort und den Wert der Frauenfabrikarbeit, denn sie reglementierten die Frauen und gaben ihnen Argumente für ihre Arbeitskämpfe an die Hand. Der kaum zu überschätzende Ertrag von Cannings Studie liegt genau darin, den stets neu auszuhandelnden gesellschaftlichen Kompromiß über die Arbeitsteilung der Geschlechter mit seinen Vor- und Nachteilen für Frauen historisch exakt herauszuarbeiten.

Wie die Aufsätze und Vorträge in den vergangenen Jahren auf das Buch neugierig machten, so steigert der nun vorliegende erste Band die Neugier auf den angekündigten zweiten. Wir wünschen uns, ihn bald in den Händen zu halten.

Christiane Eifert

1 Auch Ferenschild kennt Cannings Dissertation und weist auf einen 1993 in deutscher Übersetzung erschienen Aufsatz hin, S. 286, S. 324 und S. 336.

BEITZ, Else: **„Das wird gewaltig ziehen und Früchte tragen!". Industriepädagogik in den Großbetrieben des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, dargestellt am Beispiel der Firma Fried. Krupp.** – Essen: Klartext Verlag 1994. 235 S.

Am Beispiel der Firma Krupp untersucht Else Beitz, wie die Unternehmen ein Kardinalproblem der Industrialisierung lösten, Handwerker und Landarbeiter mit der so ganz anderen, der bisherigen Lebenswelt völlig entgegengesetzten Arbeitsweise, den Aufgaben und Verhaltensweisen in einem Fabrikbetrieb vertraut zu machen. Sie analysiert zunächst kurz die Volksbildung im 19. Jahrhundert, von der Volksschule bis hin zur Fortbildungsschule, um dann die pädagogischen Maßnahmen Alfred Krupps und den pädagogischen Hintergrund der Kruppschen Wohlfahrtseinrichtungen deutlich zu machen. Ein „besonderes Anliegen Krupps" sei es gewesen,

„der vielstündigen monotonen Arbeit in der Fabrik eine spezifische Bedeutung zu geben, der Arbeit einen tieferen Sinn zu verleihen und der Disziplin eine von allen akzeptierte Rechtfertigung zuzuschreiben" (S. 73). Den betrieblichen Wohlfahrtseinrichtungen sei das Ziel zugekommen, das übergeordnete Ziel, „die Arbeiterschaft durch Bildung sozial zu integrieren", abzustützen (S. 73). Hauptaugenmerk gilt aber den institutionalisierten Erziehungs- und Fortbildungseinrichtungen sowie den Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen der Firma Krupp. Der Bogen spannt sich vom Schulwesen, den Kinderbewahranstalten, den Industrie- und Haushaltungsschulen über die Kruppsche Bücherhalle bis hin zum Kruppschen Bildungsverein und dessen vielschichtigen Aktivitäten: Vereinsblatt „Nach der Schicht", Unterhaltungsabende, Theaterabende und Ausstellungswesen.

Der Blick auf die Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen anderer Großbetriebe (Friedr. Bayer & Co., Zeisswerk in Jena, Gutehoffnungshütte in Oberhausen, Siemens-Werke Berlin, Georgsmarienhütte in Osnabrück u.a.) verdeutlicht die Besonderheiten bei Krupp. „Der Begriff der Autorität", schlußfolgert Beitz, habe im Zentrum aller Erziehungsvorstellungen des 19. Jahrhunderts gestanden, die pädagogischen Maßnahmen in den Industriebetrieben dürfe man nicht an heutigen Erziehungsvorstellungen messen. Krupp habe bereits in der Frühzeit die Bedeutung einer Identifikation des Arbeiters mit seinem Betrieb erkannt und honoriert. Ohne Grundlage und Konzept für seine pädagogische Arbeit habe er dennoch die „Bildung einer Stammarbeiterschaft" erreicht (S. 215). Die „von Krupp angewandte Methode einer ganzheitlichen Erziehung des Arbeiters und seiner Angehörigen über verschiedene Angebote des Kenntniserwerbs der Institutionen sowie ein System von Belohnungen bei erfolgter und erfolgreicher Annahme des Bildungsangebots hatte zur Folge, daß die pädagogischen Maßnahmen die Arbeiterschaft auch in ihrem privaten Umfeld erfaßten und in ihrem Familienleben Veränderungen bewirkten" (S. 215). Insgesamt gesehen seien die Arbeiter durch die Kruppsche Pädagogik der Integration in die bürgerliche Gesellschaft nähergerückt.

In den späteren Bildungseinrichtungen zeigt sich dann eine Entflechtung von paternalistischer Grundeinstellung und Bildungsarbeit. Beitz macht das an der Geschichte der Bücherhalle und des Bildungsvereins deutlich. Die Bücherhalle, 1899 gegründet, ging auf Anregungen zurück, die Krupps Sekretär Adolf Lauter 1893 bei einem Besuch in den USA bekommen hatte. Sie war als gemeinsame, den Arbeitern wie den Beamten frei zugängliche, von einem Fachmann geleitete Bibliothek konzipiert. 8000 Bücher wurden angeschafft, schon 1905 hatte die Bücherhalle 14 Beschäftigte und sieben Zweigstellen. Etwa drei Viertel der Werksangehörigen besaßen eine Leihkarte, die in den meisten Fällen von der ganzen Familie intensiv genutzt wurde. Beitz gibt Übersichten über die Gesamtausleihe der Bücherhalle samt Zweigstellen. Die meistgelesenen Schriftsteller bei den Arbeitern waren Schiller, Lessing und Kleist (Zola und Hauptmann finden sich eher auf den hinteren Rängen), das Leseverhalten der Beamten weicht scharf von dem der Arbeiter ab. Die mittleren Beamten etwa bevorzugten Freytag und die höheren Raabe. „Es war zur Hauptsache die Arbeiterelite der Kruppschen Gußstahlfabrik, die dem bürgerlichen Bildungsideal auf der Grundlage des Humanismus nachstrebte" (S. 154), schlußfolgert Beitz anhand der Tatsache, daß es auch wieder die Arbeiter waren, die griechische und römische Klassiker ausliehen.

Dem Kruppschen Bildungsverein lag der neuhumanistische Bildungsbegriff Wilhelm von Humboldts, die idealistische Veredelung des Menschen, zugrunde. Der 1899 gegründete Bildungsverein hatte anfangs schwer unter der Hypothek zu leiden, daß die Arbeiter in ihm politische Tendenzen witterten und allein Beamte im Vorstand saßen. Die Arbeiter verließen den Verein in Scharen. Durch Einrichtung eines mit Arbeitern besetzten Ausschusses konnte der Verein in gewissem Maße demokratisiert und die Mitgliederentwicklung umgekehrt werden. Unterhaltungsabende wurden veranstaltet, Vorträge gehalten, Kurse in Deutsch, Rechnen, Französisch und häuslicher Krankenpflege angeboten. Vereinsorchester, Chor, Theaterabende und Ausstellungen rundeten die Aktivitäten ab. Seine Erfolge „auf dem Gebiet der Kunsterziehung und Geschmacksbildung" (S. 217) waren beachtlich. Der große Andrang zu den verschiedenen Ausstellungen, insbesondere zur Schau von Wohnungseinrichtungen, hatte eine nachhaltige Wirkung.

Beitz hat ausführlich und gründlich alle relevanten Quellen aus dem Historischen Archiv Krupp und dem Stadtarchiv Essen ausgewertet. Ihre Arbeit ist eine Bereicherung für die Geschichte des Ruhrgebiets und der Industriepädagogik.

Willy Buschak

HILGER, Susanne: **Sozialpolitik und Organisation. Formen betrieblicher Sozialpolitik in der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933** (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 94). – Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1996. XLIX, 415 S.

Susanne Hilger stellt sich in ihrer bei Wilfried Feldenkirchen an der Universität Nürnberg-Erlangen entstandenen Dissertation die Aufgabe, gestützt auf einen theoriegeleiteten Ansatz eine vergleichende Analyse der „betrieblichen Sozialpolitik" rheinisch-westfälischer Stahlunternehmen zu erarbeiten (S. 25).

Nach Abschnitten zu Begriffen und theoretischen Ansätzen (S. 36–47) und zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stahlindustrie (S. 47–78) wendet sich das zweite Kapitel der Phase bis 1914/18 zu. Hier schildert die Verfasserin zunächst thesenartig den Aufbau von insgesamt zwölf Unternehmen, die sie, den Kategorien Alfred D. Chandlers folgend, der Form des „entrepreneurial enterprise" oder des Managerunternehmens zuordnet (S. 79–107). Anschließend untersucht sie nach thematischen Gesichtspunkten untergliedert Kranken- und Unterstützungskassen, Pensionseinrichtungen, Arbeitslosigkeitsversicherungen, Konsumanstalten, Wohnungspolitik, Vermögensbildung und Eigenheimförderung, Familien- und Gesundheitspolitik sowie „Mitarbeiterkommunikation" (S. 108–276). Der dritte Teil der Untersuchung (S. 277–362) beschäftigt sich mit der „betrieblichen Sozialpolitik" der Vereinigte Stahlwerke AG (VSt) 1926 bis 1933 und folgt den gleichen thematischen Gliederungspunkten mit Ausnahme der 1927 staatlich institutionalisierten Arbeitslosenversicherung.

Innerhalb der einzelnen Abschnitte werden die Entwicklung der „sozialpolitischen Leistungsangebote" (S. 24), die Finanzierung und Leistungsbemessung, die Motive und Intentionen der Unternehmensleitung, die Organisation und Verwaltung der Aufgabengebiete sowie „Auswirkungen, Leistungsfähigkeit und Erfolg" der Maßnahmen untersucht. Soweit der Anspruch.

Eine Gesamtbeurteilung vorwegnehmend, muß leider festgestellt werden, daß die Autorin ihre selbstgesteckten Ziele nicht erreicht. Zwar bietet das aufbereitete Quellenmaterial eine Vielzahl interessanter Detailinformationen und die Zusammenschau der verschiedenen Elemente „betrieblicher Sozialpolitik" einen anregenden Überblick. Eine originäre Interpretation leistet „Sozialpolitik und Organisation" jedoch nicht, im Gegenteil bietet die Untersuchung Anlaß zu Kritik auf unterschiedlichen Ebenen.

Für einen „theoriegeleiteten" Untersuchungsansatz ist die Klärung der begrifflichen und theoretischen Ausgangspunkte und die Erarbeitung einer präzisen Fragestellung eine elementare Voraussetzung. Der „theoretische" Teil von „Sozialpolitik und Organisation" beschränkt sich jedoch darauf, Konzeptionen und Modelle zu referieren, die zur nachfolgenden Untersuchung weitgehend ohne Bezug bleiben.

Die Erörterung des Begriffs „betriebliche Sozialpolitik" endet beispielsweise mit der Kritik aktueller sozialhistorischer Forschungen an diesem Begriff, die in Anlehnung an Diskussionen der 1920er Jahre den Begriff „soziale Betriebspolitik" vorziehen, um das eigentliche Ziel der „sozialen" Maßnahmen begrifflich fassen zu können: „die sozialen Verhältnisse im Betrieb optimal auf den Betriebszweck hin zu gestalten" (S. 39). Man wartet nun vergeblich auf eine Begründung, warum in „Sozialpolitik und Organisation" dennoch der Begriff „betrieblicher Sozialpolitik" verwendet wird und was darunter zu verstehen ist. Gleichfalls verzichtet die Verf. auf die Kennzeichnung einer weiter gefaßten theoretischen Ausgangsposition.

Die Frage beispielsweise, ob Leistungen als „sozialpolitisch" begriffen werden können, die an die Stellung im Betrieb (Werkswohnungen für Meister oder Betriebsbeamte) oder an das Überschreiten einer bestimmten Einkommenshöhe (Zuschüsse für den Eigenheimbau) gebunden sind, wird gar nicht erst gestellt. Merkwürdig mutet in diesem Zusammenhang auch die Zuordnung der Lehrlingsausbildung (die Deckung des eigenen Bedarfs an qualifizierten Arbeitskräften!) oder der Werkszeitungen (unter dem Stichwort „Mitarbeiterkommunikation") als Teil „betrieblicher Sozialpolitik" an. Demgegenüber verdeutlicht der darstellende Teil immer wieder, daß willfähriges Verhalten der Beschäftigten und ein positives Werturteil der Vorgesetzten über die Gewährung der meisten Hilfsleistungen entschieden und soziale Kriterien eine notwendige, jedoch keine hinreichende Bedingung waren. Obwohl die Autorin in der Schlußbetrachtung richtig zusammenfaßt, daß „angepaßte und loyale Arbeitnehmer und ihre Familien" die „Zielgruppe für Erziehungsmaßnahmen und materielle Hilfestellungen" darstellten (S. 364), reflektiert sie die Differenz dieses Befundes zu den gewählten Begriffen „betriebliche Sozialpolitik" oder „sozialpolitische Leistungsangebote" nicht.

Die „betriebliche Sozialpolitik" der Weimarer Republik wird ausschließlich für die VSt (1926 bis 1933) untersucht, ein in methodischer Hinsicht für den angestrebten Unternehmens*vergleich* unbefriedigendes Vorgehen. Dies gilt auch für die Konzeption des Kapitels über die Entwicklung bis 1914/18, in dem die gesamte Periode seit Mitte des 19. Jahrhunderts als einheitlicher Zeitraum erscheint, ohne daß die sozialen und politischen Veränderungen *systematisch* in die Untersuchung einbezogen würden. Daher findet beispielsweise die Sozialgesetzgebung seit 1880 zwar Erwähnung, die Aushandlungsprozesse zwischen Staat, Kommunen und Unternehmen und die konkreten Auswirkungen auf die Entwicklung betrieblicher Sozialleistungen werden aber nicht diskutiert. Ausgeblendet bleiben die parallel oder vorher gegründeten gewerkschaftlichen Versorgungseinrichtungen, selbst epidemische Katastrophen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In einer gewissen Weise erscheint die „betriebliche Sozialpolitik" als sich unabhängig von der gesellschaftlichen und sozialen Entwicklung der Zeit verändernd. Doch auch nach Gründen für institutionellen Wandel innerhalb der einzelnen Unternehmen muß man oft vergebens suchen. So wird dargestellt, daß beim Hoerder Verein 1856 die Anregung bestand, eine Pensionsversicherung zu gründen, die den Beschäftigten relative Freizügigkeit gewährt hätte. Denn im Unterschied zu den damals bestehenden Einrichtungen zielte der Vorschlag nicht auf eine Langzeitbeschäftigung bei einem einzelnen Betrieb. Die Pension sollte daher im Falle eines Arbeitsplatzwechsels nicht verfallen, sondern die Zahlungen sollten bei der neuen Pensionskasse angerechnet werden. Ob diese Einrichtung wegen Widerspruchs anderer Unternehmen oder an internen Gründen scheiterte, kann nicht mehr ermittelt werden (S. 142 f.). Gleichwohl konstatiert die Zusammenfassung des Kapitels, Publikumsgesellschaften wie der Hoerder Verein hätten bereits frühzeitig andere als die patriarchalen Ansätze verfolgt (S. 275), anscheinend um die behauptete Parallelität von „Sozialpolitik und Organisation" entsprechend Chandlers aufsteigendem Modell von Unternehmenstypen zu belegen.

Es fällt auf, daß die Autorin sich analytischer und interpretierender Zusammenfassungen weitgehend enthält, sondern diese zumeist zitierend der Sekundärliteratur entnimmt. Diese Entscheidungsschwäche ist auch an der fehlenden Definition dessen ersichtlich, was als „Erfolg" (die Überschrift des jeweils ein Thema beschließenden Abschnitts) der Maßnahmen zu begreifen ist. Dennoch unterliegt der gesamten Darstellung ein homogenes Wertesystem, das relativ ungebrochen der Perspektive der überlieferten Akten entspricht. Dies soll an zwei Beispielen erläutert werden:

1. Aus der Vielzahl von Unterstützungsgesuchen an die betrieblichen Krankenkassen leitet die Autorin gradlinig ab, die „Versicherten hätten darin offenbar eine Quelle nie versiegender Wohltätigkeit" erblickt (S. 134 f.), ohne daß die Relation oder ein Zusammenhang von Lebenshaltungskosten, Lohnhöhe und „Krankengeld" erörtert, geschweige denn untersucht würde!

2. Im Zusammenhang einer „Kleinkinderschule"/„Kleinkinder-Bewahr-Anstalt" der Gutehoffnungshütte wird konstatiert, der Vorstand habe „sein Augenmerk auf eine gesunde und gepflegte Umgebung" gerichtet und besonderen Wert auf Hygiene gelegt. Der Beleg ist eine Instruktion des Vorstands aus dem Jahr 1904, die unter anderem eine Reglementierung der Reinigung der Aborte anordnete („beim Abseifen der Sitze sind die Deckel abzuheben und die Brillen gehörig mit abzuseifen [sic!]") und vorsah, daß jedes Kind ein Handtuch erhalten sollte. Die Instruktion wurde immerhin mehr als ein Vierteljahrhundert nach Gründung der Einrichtung erlassen (S. 230 f.), aber warum? Aus einer quellenkritisch begründbaren Perspektive könnte die Instruktion durchaus auch Vermutungen darüber anregen, wie es in der „Kleinkinderschule" um die Hygiene bestellt gewesen sein könnte, und nicht nur Hypothesen über hehre Motive des Vorstands!

Neben unklaren Begriffen, methodischen Problemen und eigenartig unmotivierten Wertungen fallen immer wieder argumentative Widersprüche auf. Beispielsweise wird die bekannte These über die Funktion der betrieblichen Krankenkassen als Ordnungs- und Disziplinierungsinstrument explizit zurückgewiesen (S. 114, Anm. 144), später aber festgestellt, daß nicht allein Bedürftigkeit, sondern die „Führung im Betrieb", der Lebenswandel und die Familienverhältnisse ausschlaggebend für die Gewährung von Leistungen waren (S. 129). An anderer Stelle kritisiert die Autorin die „weitverbreitete Vorstellung von betrieblichen Pensionseinrichtungen als einem ‚Anti-Fluktuationsinstrument'" (S. 142), um später selbst festzustellen, die Unternehmen hätten in den Pensionseinrichtungen eine Möglichkeit gesehen, „die betriebliche Fluktuationsrate zu senken" (S. 157). Weitere Beispiele wären möglich.

Widersprüche dieser Art klären sich durch eine kritische Lektüre des Textes quasi selbst auf. Es

bleibt aber die Frage, ob diese intellektuelle Probe den Lesern und Leserinnen nicht erspart werden könnte. Andere erfordern Kenntnisse, welche die Dissertation nicht bereitstellt. So ist in der Darstellung über die Betriebskrankenkassen der VSt zu lesen: „In Anbetracht der Wirtschaftskrise stiegen die Krankenziffern stark an, was von Sozialpolitikern *hellsichtig* [Hervorhebung A. R.] auf die schlechte Arbeitsmarktlage zurückgeführt wurde" (S. 294 f.). Nun werden die apologetischen Behauptungen der „hellsichtigen Sozialpolitiker" bereits innerhalb der Studie implizit in Frage gestellt; denn die Abbildung 31 (S. 302) dokumentiert für die Friedrich-Wilhelms-Hütte, eine Abteilung der VSt, zwischen Februar 1929 und Januar 1930 sinkende Krankenziffern. Trotzdem behauptet die Autorin auf derselben Seite weiterhin „steigende Krankenziffern gegen Ende der zwanziger Jahre"! Bereits ein Blick auf die gedruckt überlieferten Krankenziffern hätte ihr erhellt, daß genau das Gegenteil der Annahme richtig ist. Denn mit der Tiefe der Großen Depression nahm der Krankenstand bei den VSt proportional ab, wie eine Aufstellung für die Jahre 1927/28 bis 1932/33 belegt (in Prozent; Hüttenwerke [Bergbau]): 4,24 [6,07]; 3,99 [5,8]; 3,2 [4,29]; 2,44 [3,61]; 2,05 [3,35]; 2,14 [3,52].[1]

Nicht nur an dieser Stelle fehlt dem Text eine quantifizierende Grundlage. Im Zusammenhang der Einrichtung, der Mitglieder- und Kostenentwicklung der Krankenkassen werden zum Beispiel Hinweise auf die eklatant hohen Unfallzahlen in der Eisen- und Stahlindustrie vermißt, obschon gesichertes Zahlenmaterial nahezu über den gesamten Untersuchungszeitraum zur Verfügung steht.

Verschiedentlich wird in der Arbeit, dem neoliberalen Kredo folgend, behauptet, staatliche Interventionen während der Weimarer Republik hätten den Unternehmen das „sozialpolitische" Engagement erschwert und sie zu einem Rückzug motiviert. (Nur am Rande sei erwähnt, daß mit dieser Annahme kaum begründbar ist, warum ausgerechnet die freiwilligen „sozialen Leistungen" der VSt stärker stiegen als die gesetzlichen und in der Krise schwächer zurückgingen [Tabelle 26, S. 290].)

Als ein Argument dient in der Untersuchung die Überführung der Werkswohnungen der VSt in vier juristisch selbständige Unternehmen (S. 330, S. 364). Doch das Beispiel trügt: die VSt wurden 1933/34 als Abschluß einer seit Gründung derNVSt teilweise bereits angestrebten und ab 1930/31 betriebenen Reorganisation in eine Holding mit selbständig produzierenden Gesellschaften umgewandelt. Der Konzern gliederte nicht nur die Wohnungsgesellschaften und die Konsumgesellschaften in selbständige, aber von den VSt vollständig kontrollierte Tochtergesellschaften (GmbH) aus, sondern unter anderem auch die Forschungseinrichtungen und die Beteiligungsverwaltung. Dieser Organisationsschritt wird zwar beschrieben und ebenso die Auswirkungen auf die Organisation der Wohnungspolitik des Konzerns (S. 287 f. [mit einigen fehlerhaften Datierungen], S. 327–329). In der Zusammenfassung ist dennoch zu lesen: „Neue Verwaltungsinitiativen oder -bauprojekte waren jedoch aufgrund der staatlichen Wohnungs- und Steuerpolitik weitgehend blockiert. Angesichts dieser Entwicklung entledigten sich die VSt 1933 der Verwaltungsaufgaben und zugleich ihrer uneingeschränkten Verfügungsgewalt im Werkswohnungsbereich durch die Gründung von selbständigen Wohnungsgesellschaften" (S. 330). Die Interpretation ist in zweierlei Hinsicht prekär: Einerseits abstrahiert sie unzulässig von den betriebswirtschaftlichen Ausgangsbedingungen des Konzerns, der aus Finanzierungsgründen sogar geplante Investitionen nicht realisieren konnte. Anderseits bestand keinerlei Zusammenhang zwischen der Unternehmensreorganisation und staatlichen Interventionen, sondern die gesamte Planung und Durchführung erfolgte ausschließlich aus finanziellen, organisatorischen und verwaltungstechnischen Gründen.

Neben der Kritik an der Methode und den Hinweisen auf Unzulänglichkeiten der Interpretation, die durch weitere Beispiele fortgesetzt werden könnten, muß leider darauf hingewiesen werden, daß die Arbeit auch unter sachlichen Fehlern leidet. Auch hierfür nur ein Beispiel: Mit Verweis auf wenige Frauen in den Betrieben der Phoenix AG im Jahr 1915 wird pauschal ein geringer Anteil weiblicher Arbeitskräfte in der Eisen- und Stahlindustrie während des Krieges behauptet (S. 222), ohne auf die Differenzen unter den Unternehmen hinzuweisen. Bei Krupp arbeiteten 1918 immerhin über 24000 Frauen! Ferner sind, ohne eine Überprüfung im einzelnen vorgenommen zu haben, einige fehlerhafte Quellenangaben und Literaturhinweise aufgefallen.[2] Falsche Textverweise und Formatierungsfehler werfen bei einem Buch mit dem stolzen Ladenpreis von 138 DM zudem kein besonders gutes Licht auf den Verlag, zumal der Druck durch den „Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft" finanziell unterstützt wurde!

Jenseits der grundsätzlichen Kritik, die – und das sei hervorgehoben – natürlich nicht auf jeden einzelnen Abschnitt zutrifft, sondern Ergebnis eines zusammenfassenden Bewertungsversuchs ist, liegt der Ertrag von „Sozialpolitik und Organisation" in der umfangreichen Quellenarbeit, der großen Materialdichte und der detaillierten Darstellung der oben erwähnten Bereiche unternehmerischer Politik. Die Studie stellt viele nützliche Informationen und Zusammenfassungen bereit und liefert implizit über den Themenbereich der Untersuchung hinaus (z. B. für eine Analyse des Bildes der Arbeiterfrauen) interessante Anregungen. Leider gilt dies weniger für die Interpretation.

Alfred Reckendrees

1 *VSt, Jahresbericht 1932/33, S. 63 – in den von der Autorin besuchten Archiven verfügbar.*

2 *Zum Beispiel sind die als „TA RSW 232 00/1" bzw. „TA VSt 1711" (diverse Anmerkungen S. 304–313, S. 314–319) zitierten Unterlagen nicht alle in diesen Akten zu finden. Gleiches gilt für einige Literaturnachweise: S. 280, Anm. 13 („Feldenkirchen, Big Businesss, S. 421 f.") oder S. 362, Anm. 356 („Kleinschmidt, Rationalisierung, S. 224").*

NACHTMANN, Walter: **100 Jahre ÖTV – Geschichte. Die Geschichte einer Gewerkschaft und ihrer Vorläuferorganisationen.** Hrsg. von der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr. – Frankfurt a. M.: Union Druckerei und Verlagsanstalt 1996. 398 S.

ZIMMERMANN, Rüdiger: **100 Jahre ÖTV – Biographien. Die Geschichte einer Gewerkschaft und ihrer Vorläuferorganisationen.** Hrsg. von der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr. – Frankfurt a. M.: Union Druckerei und Verlagsanstalt 1996. 287 S.

[Beide Bde. im Schuber]

Gewerkschaftliche Jubiläen sind fast immer willkürliche Daten, allemal bei einer Organisation wie der ÖTV, die so viele verschiedene Vorläuferverbände in sich aufgenommen hat. Walter Nachtmann macht das in seiner Darstellung der Geschichte der ÖTV und ihrer Vorläufer auch deutlich. Statt mit der Gründung des zentralen „Verbandes der Arbeiter in Gasanstalten, auf Holz- und Kohleplätzen und sonstiger Arbeitsleute", 1896 in Berlin, hätte man das Jubiläum auch 1890 ansetzen können. In diesem Jahr nahm der „Verein der Fluß- und Stromschiffer sowie der Seefahrer Deutschlands" seine Tätigkeit auf. Man hätte 1889 nehmen können, das Gründungsjahr des Zentralvereins der Gärtner. Oder man hätte das Jubiläum auf das Jahr 1892 datieren können, als Johann Döring in Hamburg einen lokalen Verein der Schauerleute gründete. Immerhin spielte Döring noch über Jahrzehnte hinweg eine wichtige Rolle in der deutschen und internationalen Transportarbeiterbewegung. Mit einigem Grund hätte man den Anfang der Gewerkschaft ÖTV aber auch im Jahr 1893 sehen können, als die erste Ausgabe des „Correspondenzblattes des Verbandes der Geschäftsdiener, Packer und Berufsgenossen" erschien, herausgegeben vom Berliner Verband. Die Zeitung hatte nationale Bedeutung. Wie dem auch sei, die Geschichte all der diversen Vorläuferverbände der ÖTV wird von Nachtmann minutiös verfolgt.

Die Entwicklung von lokalen Berufsvereinen zu Zentralverbänden und deren Zusammenfassung zu einer einheitlichen Organisation im Transport- und Verkehrswesen ist der rote Faden seiner Darstellung im ersten Kapitel, die sich mit den Vorläuferverbänden der ÖTV im Kaiserreich befaßt. Naturgemäß nehmen dabei die Gemeindearbeiter sowie die Hafenarbeiter und Seeleute den ersten Platz ein. Aber auch die Hilfsarbeiter des Transportgewerbes kommen nicht zu kurz, Straßenbahner, Eisenbahner, Kraftfahrer, Fensterputzer werden gleichermaßen erwähnt. Der Schwerpunkt liegt notwendigerweise auf der Organisationsgeschichte, wo immer möglich wird aber auf Lebens- und Arbeitsbedingungen eingegangen, wird Sozialgeschichte eingeblendet. Die gegensätzlichen Interessen der so unterschiedlichen Schichten der Gemeinde- und Verkehrsarbeiter werden herausgearbeitet, die Lage der Berliner städtischen Laternenanzünder, der Hafenarbeiter, der Seeleute, der Hilfsarbeiter im Transportgewerbe, der Straßenbahner und „Trambahnweiber", des Pflegepersonals in Kranken- und Irrenanstalten und anderer Berufsgruppen mindestens schlaglichtartig beleuchtet.

Zehn Jahre dauerte es, bis Seeleute, Hafen- und Transportarbeiter 1910 in Hamburg zum Deutschen Transportarbeiterverband (DTV) fusionierten, mit 150000 Mitgliedern eine der größten deutschen Gewerkschaften. Ebenfalls zehn Jahre dauerte es, bis der „Verband der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter- und

Unterangestellten" (VGS) sich so weit konsolidiert hatte, daß er in der Lage war, auch längere Arbeitskämpfe durchzustehen. Der im Juni 1909 begonnene Streik der Arbeiter der Müll- und Fäkalienabfuhr Kiels war die Feuerprobe. Über den Ausgang des Streiks hätte man sich etwas mehr an Informationen gewünscht als die kurze Mitteilung, die Arbeiter hätten ihn „am 16. August nach einigen Zugeständnissen seitens der Stadt abbrechen" müssen (S. 127). Unter dem Titel „Aufstieg zur Massenorganisation" wird die bemerkenswerte Entwicklung des Deutschen Transportarbeiterverbandes zu einer Organisation mit 230000 Mitgliedern im Jahre 1913 dargestellt. Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter dagegen wurde in seinem weiteren Aufstieg durch Grenzstreitigkeiten und innerorganisatorische Querelen gehemmt. Die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften im öffentlichen Dienst, im Transport- und Verkehrsbereich kommt mit ganzen vier von 155 Seiten, die der Entwicklung vor dem Ersten Weltkrieg gewidmet sind, doch ein wenig zu kurz.

Während des Ersten Weltkrieges gingen die beiden größten Vorläuferorganisationen der ÖTV politisch weit auseinander. Im Verbandsorgan des DTV waren annexionistische Stimmen zu hören, die forderten, die deutsche Flagge solle für immer über Antwerpen wollten, während die Zeitung des VGS dem Krieg besonders kritisch gegenüberstand. Mit der Novemberrevolution wurden die meisten legalen Hemmnisse für die Organisierung der Staatsarbeiterinnen und -arbeiter beseitigt. Die Mitgliederzahl des VGS stieg auf 250000, die des DTV auf über 5020000. Von der gewerkschaftlichen Kontroverse über den Sinn der Arbeitsgemeinschaftspolitik war der VGS kaum berührt, Gemeinden und Regierungen gehörten der Zentralarbeitsgemeinschaft nicht an. Im Unterschied zum DTV plädierte er für Neutralität gegenüber den Arbeiterparteien. En passant sei angemerkt, daß man die KPD des Jahres 1919 wohl kaum als „moskauhörig" (S. 162) bezeichnen kann. Die „Konzentration der Kräfte", der „Weg zum Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs" (S. 198 f.) dominiert auch die Darstellung der Geschichte der Vorläuferorganisationen der ÖTV in der Weimarer Republik. Die Gründung gewerkschaftlicher Arbeitsgemeinschaften war der erste nicht sehr dauerhafte Schritt in diese Richtung. Sowohl die Arbeitsgemeinschaft, zu der sich VGS, ZdA, Butab, Werkmeisterbund und Feuerwehr 1920 zusammenschlossen, als auch die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Verkehrsbund aus DTV, Eisenbahnern, Maschinisten und Heizern hatten nicht lange Bestand. Erst die Erfahrung der Ohnmacht in Inflation und anschließender wirtschaftlicher Krise brachte VGS und Deutschen Verkehrsbund, wie sich der DTV seit 1920 nannte, zusammen. In der letzten Phase der Verhandlungen schloß sich auch der Allgemeine Deutsche Gärtnerverein den Konzentrationsbemühungen an. Die Bildung des Gesamtverbandes führte zu einer Reihe von Anschlüssen kleinerer Verbände, die sich nicht mehr halten konnten, wie der Bund der Masseure, der Verein Sozialistischer Ärzte, der Arbeitnehmerverband des Friseur- und Haargewerbes. Zum 1. 1. 1930 nahm der Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs seine Tätigkeit auf. „Kampf an allen Fronten" überschreibt Nachtmann treffend die Arbeit des Gesamtverbandes in den wirtschaftlichen und politischen Krisenjahren gegen Ende der Weimarer Republik (S. 206 ff.). Auf der einen Seite versuchte der Gesamtverband, sich zu modernisieren, Frauen- und Jugendarbeit ab 1931 aufzubauen; mit dem Rücktritt von Oswald Schumann, der fast 35 Jahre an der Spitze der Transportarbeitergewerkschaft gestanden hatte, geriet er aber schon bald nach seiner Gründung in eine schwere Führungskrise. Berliner Verkehrsarbeiterstreik, Tarifpolitik in der Krise, umfassende Reform des Verbandes sind die weiteren Etappen.

Spannend ist die Darstellung nach dem 30. 1. 1933, die Kontakte zwischen Bezirksleitern und nationalsozialistischen Behörden betrifft, zum Beispiel in Berlin. Der nationalsozialistische Terror gegen Mitglieder und Funktionäre des Gesamtverbandes wird sehr eindrucksvoll geschildert, das Kapitel „Anpassung als Ausweg?" ist zu Recht mit einem Fragezeichen versehen. Mit seiner Feststellung, Gewerkschaften hätten nicht die Möglichkeit gehabt, ihre Arbeit auf eine illegale Basis umzustellen, macht Nachtmann sich die Sache m. E. ein wenig zu einfach (S. 221). Daß der Gesamtverband jegliche Hilfe der ITF für eine Umstellung auf die Illegalität ablehnte, hätte Erwähnung finden sollen. Der Widerstand aus den Vorläuferverbänden der ÖTV wird gut und präzise zusammengefaßt, wenngleich es einige kleinere Dinge gibt, die man als Rezensent bekritteln möchte. „Für die meisten früheren ADGB-Gewerkschaften entstand so ein loses Netz von Kontaktleuten", schreibt Nachtmann über die sog. Reichsleitung und muß doch einräumen: „Für den Gesamtverband lassen sich solche

Strukturen nur schwer nachweisen" (S. 254). Aus der Tatsache, daß sich fast überall nach der „Besatzung der jeweiligen Orte" (S. 267) – gab es nicht einmal eine gewerkschaftshistorische Publikation über die Besatzung, die Befreiung war? – gewerkschaftliche Gruppen bildeten, auf die Dichte des von Wilhelm Leuschner und Jakob Kaiser geknüpften Netzes zu schließen scheint mir doch etwas kühn.

Der Neubeginn in den vier Besatzungszonen wird sehr eindringlich verfolgt, und man ist überrascht, wie unterschiedlich die Organisationsvorstellungen waren. Mal wird der frühere Gesamtverband in selbständige Organisationen zerschlagen, mal seine alte Struktur wiederhergestellt, mal sind sogar die Eisenbahner dabei. In der britischen Zone stand Hans Jahn, der Kronprinz Edo Fimmens aus Widerstand und Exil, sogar kurzfristig an der Spitze der „Arbeitsgemeinschaft Verkehr und öffentlicher Dienst" (S. 282), bis dann doch zwei Verbände entstanden, einer für den öffentlichen Dienst und der andere für die Verkehrsbetriebe. Der zonale Zusammenschluß zur ÖTV zog sich u. a. deswegen sehr lange hin und fand erst nach dem Gründungskongreß des DGB für die Britische Zone statt. Er wurde weiter kompliziert durch Spannungen zwischen früher christlich und freigewerkschaftlich organisierten Mitgliedern, zwischen Nordrhein-Westfalen und Norddeutschen. Der Weg zur Bundes-ÖTV war dementsprechend lang, um Finanzhoheit und Personalzuständigkeit mußte erbitterter als anderswo gerungen werden, die bizarre Konstellation einer vereinten Opposition aus christlichen und kommunistischen Funktionären gegen den sich herauskristallisierenden Verbandsvorstand um Adolph Kummernuß wird von Nachtmann eingehend geschildert. Die innere Konsolidierung war erst in der zweiten Hälfte der 50er Jahre erreicht.

Wichtigste Aufgabe der auf dem Vereinigungsverbandstag vom 28. bis 30. 1. 1949 in Stuttgart, konstituierten ÖTV war die Beseitigung des nationalsozialistischen Tarif- und Arbeitsrechts. Die letzte Bastion nationalsozialistischer Tarifordnungen fiel erst 1961 (!), als der BAT in Kraft trat. Der erste Streik im öffentlichen Dienst, 1950, von Regierungsseite fast als Skandal betrachtet, die Bemühungen der ÖTV um die Verkürzung der Arbeitszeit, um Koalitionsrecht und Mitbestimmung in Betrieben und Verwaltungen, die Entwicklung bei Angestellten, Beamten, Frauen in der ÖTV und die Geschichte der Presse sind die weiteren Kapitel der Geschichte Nachtmanns. Gerade letzteres Kapitel ist sehr lesenswert, denn der letzte Redakteur der Zeitschrift des Gesamtverbandes, der nach dem 20. Mai 1933 für den Anpassungskurs verantwortlich war, war auch – der erste Redakteur der ÖTV nach 1945, von Kummernuß auf seinen Posten geholt. Leider, leider wird ein gutes Drittel der Geschichte der ÖTV, die Jahre nach 1964 nämlich, nur in der Form einer Chronik dargestellt. Die historische Darstellung bricht 1964 ab. Welch spannende Jahre in der Geschichte der ÖTV werden so nur am Rande behandelt, welche spannende Themen und Personen an der Spitze: Kluncker, Wulf-Mathies, Mai, Gewerkschaften und sozialliberale Regierung, Reform des öffentlichen Dienstes, Organisationsreform sowohl in der ÖTV als auch innerhalb des DGB, europäische Gewerkschaftsarbeit. Ein Register (Personen und Organisationen) wäre übrigens für den Leser und die Leserin außerordentlich hilfreich gewesen.

Walter Nachtmann ist gleichzeitig Leiter des Projekts „100 Jahre ÖTV". Zu der Entscheidung, die historische Darstellung um einen Band mit Biographien zu ergänzen, kann man ihn nur beglückwünschen. Die Aufgabe hat Rüdiger Zimmermann übernommen. „Durch den ‚Filter individueller Lebensläufe' läßt sich die breite Palette gewerkschaftlicher Deutungen gesellschaftlicher und politischer Krisen und die Vielfalt gewerkschaftlicher Handlungsentwürfe vorstellen", schreibt Zimmermann (S. 256). Seine Aufgabe war alles andere als einfach. Autobiographien der Betroffenen konnten in der „sehr strengen ‚Schule' der deutschen Arbeiterbewegung" kaum gedeihen, die extreme Zurücknahme der eigenen Person war die Regel (S. 257), zumindest bei den freigewerkschaftlichen Transportarbeitern, etwas weniger bei den Gemeindearbeitern. Besser fließen die biographischen Quellen bei den christlichen Gewerkschaften und bei den kleineren freigewerkschaftlichen Vorläufern der ÖTV. Zimmermann deckt die Epoche vom Sozialistengesetz bis in die Gegenwart ab. Sein biographischer Band umfaßt (fast) alle Vorsitzenden der freigewerkschaftlichen und christlichen Arbeitergewerkschaften, in deren Tradition die ÖTV steht. Um keine falsche Gewichtung zu bekommen, wurde auf die Aufnahme der Vorsitzenden der zahlreichen kleinen Beamtengewerkschaften verzichtet. Für die großen freigewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen wurden zusätzlich alle besoldeten Vorstandsmitglieder und Chefredakteure in kritischer Auswahl mit aufgenommen. Völlig zu Recht weist Zimmermann auf die große, heute vielfach verkannte Rolle hin, die die Redakteure der

Gewerkschaftspresse vor 1933 spielten. Für die Zeit von 1949 bis 1964 wurden alle Mitglieder des Geschäftsführenden Hauptvorstandes der ÖTV aufgenommen.

Jede einzelne Biographie ist aus sich heraus verständlich, trotzdem sind die Biographien vergleichbar. Rückgrat der Darstellung sind die Bestände im Hamburger Hauptstaatsarchiv. Zum Thema Datenschutz und Geschichtsschreibung hat Zimmermann bittere Wahrheiten zu sagen, was die fatalen Folgen der Personenstandsgesetze für biographische Geschichtsschreibung angeht. „Standesämter brauchen generell an Forschende keine Auskunft zu geben [...]. Der Nachweis, für die Gewerkschaft ÖTV Sterbedaten ihrer ehemaligen Vorstandsmitglieder zu suchen, genügt nicht als hinlänglicher Grund, um Auskünfte zu erlangen" (S. 270). Immerhin hat Zimmermann, nicht zuletzt durch die Quellen in ostdeutschen Beständen, über 130 Biographien zusammentragen können. Die allermeisten sind mit einem Porträtfoto versehen. Die Lektüre ist faszinierend, ob es sich nun um bekannte oder weniger bekannte Personen handelt: Johann Döring etwa oder Johann Heinrich Schmalstedt, den Vorsitzenden des Vereins der Heizer und Kohlenzieher von Bremerhaven. Wie kein zweiter Vorsitzender vollzog Oswald Schumann „künftige Organisationszusammenschlüsse, die seiner tiefen Überzeugung entsprangen, dem Zusammenschluß auf der Kapitalseite nur mit gewerkschaftlicher Gegenmacht begegnen zu können" (S. 215). Ihm widmet Zimmermann zu Recht mehrere Seiten. Man kann auch einfach blättern in Zimmermanns Darstellung und wird auf viele faszinierende Lebensläufe stoßen, auf Ida Baar etwa, die Vorsitzende des „Zentralverbandes der Hausangestellten" (S. 14 f.), auf Friedrich Himpel, den „Kriegsminister" und beinharten Strategen des „Zentralverbands der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter", der die kommenden Lohnbewegungen im voraus plante (S. 88), und natürlich wird man beim Blättern auch die kenntnisreiche Biographie Heinz Klunckers finden (S. 112 ff.). Nachtmann und Zimmermann haben ein enormes Maß an Arbeit in kurzer Zeit bewältigt, eine wissenschaftlich fundierte und dennoch lesbare Arbeit geliefert, mit einem Wort: Maßstäbe gesetzt. Der Rezensent hofft nur, daß wir nicht bis zum nächsten Jubiläum warten müssen, um die neuzeitliche Geschichte der ÖTV, ab 1964, nachgeliefert zu bekommen.

Willy Buschak

HAFFERT, Claus: **Die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands in der Weimarer Republik** (= Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 38). – Essen: Klartext Verlag 1994. 274 S.

MÜLLER, Dirk H.: **Arbeiter, Katholizismus, Staat. Der Volksverein für das katholische Deutschland und die katholischen Arbeiterorganisationen in der Weimarer Republik** (= Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung; Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 43). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1996. 352 S.

Das Interesse an der Geschichte katholischer Verbände und Organisationen hat in den letzten Jahren so zugenommen, daß man von einer Trendwende sprechen kann. Inzwischen liegen zahlreiche Publikationen vor, die ältere Arbeiten als überholt erscheinen lassen und gelegentlich auch liebgewonnene Vorstellungen zurechtrücken. Wie es der Zufall will, erschienen 1996/97 fast zeitgleich drei Arbeiten über den Volksverein für das katholische Deutschland, dessen pädagogisches Wirken bis 1918 schon 1987 Horstwalter Heitzer untersucht hatte. Der Volksverein war ebenso ein Gebilde des sog. „sozialen Katholizismus" wie die katholischen Arbeitervereine, über deren Verhältnis zum Nationalsozialismus Jürgen Aretz bereits 1978 eine richtungweisende Studie vorgelegt hat. Die beiden hier vorzustellenden Veröffentlichungen ergänzen das bisher Erschienene und stellen neue Fragen.

Für Haffert ist die Geschichte der katholischen Arbeitervereine letztendlich eine Geschichte des Scheiterns einer versuchten Emanzipation der Arbeiter. Führungsschwäche der Verbandsleitung, Mißtrauen des Episkopats gegenüber den katholischen Arbeitern, die sie anfällig für sozialistische Ideen hielten, fehlender Schulterschluß der Führung mit der Sozialdemokratie der Weimarer Republik und mangelhaftes Eintreten für die demokratisch-parlamentarische Grundordnung werden quasi als Sündenregister aufgelistet. Müller ist hier zurückhaltender. Er sieht durchaus, daß der Volksverein als größter katholischer Sozialverband nicht umhin konnte, dem antirevolutionären Bündnis mit der SPD zuzustimmen und die Etablierung des Parlamentarismus zu ertragen. Das Plädoyer für eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der SPD Carl Sonnenscheins, der einmal ein „Mann des Volksvereins" gewesen war, läßt Müller nicht unerwähnt, ferner die Überlegungen des ehemaligen Reichskanzlers Joseph Wirth für

ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten, die Unterstützung der Kandidatur von Wilhelm Marx durch die SPD und die Mitarbeit im „Reichsbanner".

Für beide Autoren ist die Diskussion innerhalb des katholischen Lagers um die Fürstenenteignung ein Zeichen dafür, daß viele katholische Arbeiter und auch sonstige Zentrumswähler den Appellen u.a. der Bischöfe, den Volksentscheid abzulehnen, nicht mehr zu folgen bereit waren. Müller geht im Gegensatz zu Haffert schließlich stärker auf die von Papst Pius XI. verkündete Enzyklika „Quadragesimo anno" mit den Überlegungen einer „berufsständischen Ordnung" ein. Er unterscheidet dabei eine hierarchisch-antiparlamentarische und eine ständisch-parlamentarische Strömung, die sich in Deutschland auf diese Enzyklika beriefen. Letztere Richtung wurde vom Volksverein vertreten, der damit den Klassenkampf und die Klassengegensätze aufheben wollte. Müller erwähnt ferner das Bemühen der Bischöfe um die „Katholische Aktion" als Gegenbewegung zum Verbandskatholizismus, die sich aber nicht durchsetzen konnte. Statt dessen schufen die katholischen Laienorganisationen die Voraussetzungen für eine „relative Emanzipation" der Laien nach 1945.

Vor allem bei Haffert vermißt man die Auseinandersetzung mit neuerer Literatur. Gerne hätte man etwas erfahren über die Arbeiten von E.D. Brose über die „Frustration" der katholischen Arbeiter im kaiserlichen Deutschland, von B20.Hömig über das preußische Zentrum in der Weimarer Zeit, von U. Jenne über das Bild des Arbeiters in der katholisch-sozialen Bewegung, von H.-J. Kremer über den badischen Volksverein, von D.-M. Krenn über die christliche Arbeiterbewegung in Bayern, von B. Lelieveld über die Ständeidee, von U. Mittmann über Zentrum und Sozialdemokratie, von H.-J. Rissing und R. Uertz über den christlichen Sozialismus. Die Liste ließe sich fortsetzen. Bei beiden Autoren vermisse ich die zeitgenössischen Arbeiten von K. A. Schulte über das Fürstenvermögen (Mönchengladbach 1926) und von J. K. Zeender über die Präsidentenwahl des Jahres 1925. Bei Müller hätten der Aufsatz von M. Pankoke-Schenk über Katholizismus und Frauenfrage, die Dissertation von H. Mockenhaupt über H. Brauns, die zeitgenössischen Lexikonartikel im nicht benutzten Staatslexikon von G. Gundlach, Mitarbeiter der westdeutschen Arbeiterzeitung, über Stände und Ständestaat hilfreich sein können. Der letzte Generaldirektor des Volksvereins, (Johannes) Joseph van der Velden, kommt bei Müller permanent als van der Velde und einmal mit falschem Vornamen vor. Die Biographie über ihn von A. Brecher fehlt ebenfalls.

Beide Untersuchungen zeichnen sich durch spürbare Quellennähe aus. Beide regen zu einer weiteren Diskussion über die Geschichte des „sozialen Katholizismus" an und sollten nicht übersehen werden.

Wolfgang Löhr

BERNER, Rudolf: **Die unsichtbare Front. Bericht über die illegale Arbeit in Deutschland (1937).** Hrsg., annotiert und ergänzt durch eine Studie zu Widerstand und Exil deutscher Anarchisten und Anarchosyndikalisten von Andreas G. GRAF und Dieter NELLES (= Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte, Bd. 7). – Berlin und Köln: Libertad Verlag 1997. 158 S.

„Wenn wir in Spanien verlieren", so der deutsche Anarchosyndikalist Fritz Benner in den dreißiger Jahren, „versackt eine ganze Generation von Revolutionären." Die immense Bedeutung, die der Spanische Bürgerkrieg als bewaffnete Auseinandersetzung mit dem Faschismus und als sozialrevolutionäres Experiment für deutsche Anarchisten besaß, aber auch der prophetische Charakter dieser Sätze – beides wird in dem von Andreas G. Graf und Dieter Nelles herausgegebenen Band auf eindrucksvolle Weise nachvollziehbar.

Mit der Edierung und akribischen Annotierung des erstmals 1940 in Stockholm erschienenen Berichts des schwedischen Anarchisten Rudolf Berner über eine illegale Reise nach Deutschland haben Graf und Nelles die Innenansicht einer kleinen Gruppe des proletarischen Widerstands zugänglich gemacht, wie sie in dieser Form selten zu finden ist. Anschaulich vermittelt Berners literarisch aufbereitete Schilderung seiner Treffen mit deutschen Genossinnen und Genossen in verschiedenen Städten und seiner eigenen Gedanken und Gefühle dabei die bedrückende Atmosphäre, in der die wenigen oppositionellen Frauen und Männer unter der nationalsozialistischen Herrschaft lebten und nach den ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten Widerstand leisteten. Bemerkenswert sind vor allem jene Passagen, in denen die Ängste und Hoffnungen, aber auch die moralisch-ethischen Probleme beschrieben werden, denen sich die Widerständler gegenübergestellt sahen. In der Art und Weise, wie Zweifel und

Pessimismus mit dem Verweis auf die kommende Revolution und die internationale Solidarität immer wieder überwunden werden, kann Berners Schrift zwar ihre propagandistischen Intentionen nicht verleugnen, einprägsam aber bleibt letztlich die Plastizität seiner Beschreibung einer kleinen Welt des Widerstands, die nach 1945 fast völlig in Vergessenheit geraten ist.

Daß die Gründe hierfür sicher nicht in der geringen Größe der anarchistischen Gruppen oder in der begrenzten historischen Tragweite ihrer Aktionen liegen, macht ein Vergleich mit der Nachkriegswürdigung anderer, gerade bürgerlicher Zirkel wie etwa der Weißen Rose mehr als deutlich. Vielmehr eignete sich der anarchosyndikalistische Widerstand, mit seiner konsequenten Kapitalismus- wie Stalinismuskritik, nach dem Zweiten Weltkrieg in keinem der beiden deutschen Staaten für traditionsbildende Würdigungen, so daß man seine Geschichte, meist unter Verweis auf den utopisch-sektiererischen Charakter der Gruppen, in Ost und West gleichermaßen ignorierte. Dies änderte sich erst, als in den siebziger Jahren der Spanische Bürgerkrieg, gewissermaßen als historischer Bezugspunkt der bundesdeutschen Linken, wieder in das Blickfeld des wissenschaftlichen Interesses geriet – und damit auch die zahlreichen deutschen Teilnehmer auf republikanischer Seite. In diesem Zusammenhang entstanden einige biographische und regionale bzw. lokale Arbeiten zu deutschen Anarchisten in Widerstand und Exil, eine umfassende, neu zugängliche Archivalien einbeziehende Studie steht jedoch, wie Graf und Nelles betonen, bisher noch aus.

Dabei stellen die Herausgeber ihr Licht jedoch etwas unter den Scheffel, bieten sie doch im zweiten Teil der vorliegenden Veröffentlichung weit mehr als nur eine wissenschaftliche „Ergänzung" von Berners Zeitzeugenbericht. Auf sechzig Seiten liefern die Autoren, die beide auf eigene Arbeiten zum Thema zurückgreifen können, einen ersten Gesamtüberblick über die Geschichte des Widerstands anarchistischer und anarchosyndikalistischer Gruppen in Deutschland und in den europäischen Exilländern, dem ein ausführlicher Bericht zu Forschungsstand und Quellenlage vorausgeschickt ist. Lediglich letzteren hätte man sich etwas ausführlicher gewünscht, um nicht allein durch „Spurensuche" im umfangreichen Anmerkungsteil festzustellen, welch wertvolles Material sowohl in den erhaltenen Nachlässen der Widerstandskämpfer als auch in den seit einigen Jahren zugänglichen Beständen des Archivs in Dahlwitz-Hoppegarten zu finden ist. Dafür wird man als Leserin oder Leser allerdings mehr als entschädigt durch die ausführliche Bibliographie im Anhang, die neben der Literatur auch eine Liste der benutzten Archivbestände und ein sorgfältig kommentiertes Verzeichnis der z. T. nur schwer zugänglichen zeitgenössischen Presse der anarchosyndikalistischen Bewegung bis hin zur Datenbankadresse im Internet enthält. Ein Personen- und Ortsregister sowie Fotos und Faksimiles runden diesen liebevoll edierten und wissenschaftlich kompakten Band ab, der die Aussagekraft eines Zeitzeugenberichts in vorbildlicher Weise mit der historischen Analyse verbindet.

Stefanie Schüler-Springorum

„Neuordnung Europas". Vorträge vor der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung 1992–1996. Hrsg. von Werner RÖHR und Brigitte BERLEKAMP. – Berlin: Edition Organon 1996. 444 S.

In der vorliegenden Veröffentlichung werden sowohl die konzeptionellen Seiten als auch die praktischen Schritte der faschistischen „Neuordnung" Europas im Zweiten Weltkrieg dargestellt wie die deutsche Okkupationspolitik, die Kriegswirtschaft, deren Bilanz am Ende des Krieges und die wirtschaftliche Nachkriegsplanung, die unfreie Arbeit, die Verfolgung und die Vernichtung von Millionen von Menschen in Deutschland und in den besetzten Ländern sowie der Widerstand gegen Okkupation und Krieg.

Die Ahndung der Kriegsverbrechen und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit in beiden deutschen Staaten, die partielle Kooperation der dafür zuständigen Institutionen und deren zeitweilige Konfrontation werden in einem aufschlußreichen Beitrag behandelt.

Den Abschluß des Sammelbandes bilden zwei Beiträge über ein Editionsprojekt zu Hitlers zivilen Anordnungen 1939–1945 und die Beuteakten im „Sonderarchiv" in Moskau.

Eine zentrale Stellung nehmen Beiträge zur Kriegswirtschaft ein, hatten doch solche Programme wie der „Generalplan Ost" in ihrer Umsetzung die wirtschaftliche Ausplünderung weiter Teile Europas und Elend und Tod von Millionen von Menschen zur Folge. Die weitgehende Verwirklichung der „Nachkriegsplanung" mit der Realisierung der Kriegsgewinne war eine der

Grundlagen für das westdeutsche „Wirtschaftswunder".

Nicht ausgelassen werden im Sammelband auch „heiße" Eisen in der Forschung und Gegenstände, die in der Geschichtsforschung der DDR im wesentlichen als „abgearbeitet" galten. Dazu gehört ein Beitrag, der sich in differenzierter Sicht mit Motiven, gewissen Notwendigkeiten und Auswirkungen der Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht in den okkupierten Ländern beschäftigt.

Für die Betrachtung der Nachkriegsplanung der antifaschistischen Kräfte bieten die beiden Beiträge zum Nationalkomitee Freies Deutschland und zum 20. Juli 1944 eine Reihe neuer Überlegungen zum Zusammengehen verschiedener, z. T. sozial konträrer Kräfte mit unterschiedlicher Sicht auf die Sowjetunion, den Kommunismus und die Gestaltung Deutschlands nach der Zerschlagung des NS-Staates.

Mit der vorliegenden Publikation macht die 1992 gegründete Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung einem breiteren Kreis die Ergebnisse ihrer Tätigkeit zugänglich.

Die Beiträge des Sammelbandes gehen zurück auf Konferenzen und Vorträge, die im Rahmen der Vortragsreihe der Gesellschaft gehalten wurden. Die Leitung der Gesellschaft hatte die Vortragsveranstaltungen von vornherein als „Werkstattgespräche" konzipiert und sich bemüht, Historiker und Zeitzeugen mit unterschiedlichen politischen und wissenschaftlichen Blickrichtungen aus Deutschland und dem Ausland zu gewinnen. Dadurch ist die Publikation u. a. auch Widerspiegelung des aktuellen Standes auf den jeweiligen Forschungsgebieten.

In die Beiträge gingen außerdem viele Anregungen der oft kontrovers geführten, kreativen und neue Fakten und Überlegungen zutage fördernden Diskussionen ein.

Gerlinde Grahn

REUTER, Elke, und Detlef HANSEL: **Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR.** – Berlin: Edition Ost, 1997. 664 S.

SCHNEIDER, Ulrich: **Zukunftsentwurf Antifaschismus. 50 Jahre Wirken der VVN für „eine neue Welt des Friedens und der Freiheit".** – Bonn: Pahl-Rugenstein Verlag, 1997. 242 S.

Die Forschung zur Geschichte und Funktion der Verfolgtenorganisationen in der deutschen Politik nach dem Zweiten Weltkrieg muß gegenwärtig noch weitgehend als Desiderat angesehen werden, obgleich die Verfolgten in mehrfacher Hinsicht einen wichtigen politischen Beitrag zur Entwicklung der deutschen Nachkriegsgesellschaften lieferten. Sowohl die historisch-politische Rolle und Bedeutung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) in der SBZ/DDR und ihres westdeutschen Ablegers als auch die der demokratischen Verfolgtenorganisationen in der Bundesrepublik sind bislang nicht zum Gegenstand umfassenderer Untersuchungen gemacht worden. Eingehendere Analysen zur Entwicklungsgeschichte und zur Darstellung der politischen Funktionen der Verfolgtenorganisationen sind zunächst im Rahmen legitimatorisch orientierter Studien und Dokumentationen zur Tätigkeit der VVN erschienen, die als „parteiliche" Darstellungen jedoch kaum wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Mit der Arbeit von Reuter/Hansel liegt nun zum ersten Mal eine größere Studie vor, die sich in erschöpfender Weise mit der Historie einer Verfolgtenorganisation auseinanderzusetzen sucht. Die ostdeutsche Verfolgtenvereinigung, die zwischen 1947 und 1953 als sog. Massenorganisation nicht nur in selbständiger Form die Verfolgten – zunächst gesamtdeutsch projektiert – zusammenfassen, sondern als politischer Verband auch den gesellschaftlichen Wandel in der sowjetisch besetzten Zone unterstützen sollte, erlitt das für die DDR-Geschichte wohl einmalige Schicksal eines offiziellen Verbots.

Allemal ein spannendes Thema also, das auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Verfolgtenschicksal und der Widerstandsrezeption in der SBZ/DDR hoffen läßt. Der Leser wird indessen, bei aller Detaillierung der Arbeit, schnell enttäuscht. Schon in der Einleitung macht der jetzige Vorsitzende der Nachfolgeorganisation, des Interessenverbandes ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des

Naziregimes und Hinterbliebener (IVVdN), Fred Dellheim, die politische Positionierung der Studie deutlich. Es soll sich zwar um keine offizielle Darstellung aus der Sicht des Verfolgtenverbandes handeln, aber die Erinnerung wird prononciert gegen den „allgegenwärtigen Geschichtsrevisionismus" in einer „konservativ dominierten" Bundesrepublik gekehrt. Im hinlänglich bekannten Verfahren von Kritik und Selbstkritik werden Fehler der politisch von der SED dominierten Verfolgtenorganisation zugestanden, wie etwa die Einengung des Antifaschismusbegriffs, die kritiklose Unterstützung der kommunistischen Parteiführung, so beim Kominformbeschluß zu Jugoslawien, aber inhaltlich bleiben diese Einwürfe Makulatur, da ihnen keine ernstzunehmende Auseinandersetzung mit den Grundlagen des eigenen Selbstverständnisses und den abweichenden Positionen des politischen Gegners folgt.

Die Autoren können sich der Wirkung dieses Verfahrens kaum entziehen. Zwar bemühen sie sich, die neuere Forschung zur Widerstandsgeschichte und -rezeption einzubeziehen, aber die tradierten Muster marxistisch-leninistischer Interpretationen werden nicht aufgegeben. So übernehmen Reuter/Hansel ohne jeden kritischen Einwand den Dimitroffschen Faschismusbegriff, sie relativieren die Kritik an der kommunistischen Politik als „überzogene Einschätzungen" im Hinblick auf die historische Verortung des NS-Regimes im Verhältnis von Kapitalismus und Faschismus, die politischen Differenzen der ehemals Verfolgten über das Verhältnis von Demokratie und Diktatur werden leitmotivisch als „Konfrontation" zum seinsmäßigen Konflikt stilisiert oder der Mythos von der Überparteilichkeit der VVN gar mit dem Ruf nach der Einheitspartei in Verfolgtenkreisen verknüpft. Methodisch gelingt es den Autoren kaum, zeitliche Zäsuren und politische Analyse zu vermitteln, wie es etwa bei der Darstellung der Gründungsphase der VVN deutlich wird (S. 148 ff.). Überhaupt macht sich eine uneinheitliche Gedankenführung zwischen analytischer Schärfe und apologisierender Erzählung nachgeordneter Begebenheiten bemerkbar. Einige Verwirrung stellt sich beim Leser an jenen Stellen ein, an denen die Erzählweise plötzlich in einen innerverbandlichen Jargon verfällt und Beteiligte mit „Kameraden" oder „Kameradinnen" (z. B. S. 388) angesprochen werden, so daß auch äußerlich Zweifel an der notwendigen wissenschaftlichen Distanz aufkommen.

Die Tendenz der Studie, trotz der wiederholten Einwürfe zur politischen Instrumentalisierung der Verfolgten durch das SED-Regime an der grundsätzlich parteiübergreifenden Zielsetzung der Verfolgtenvereinigung festzuhalten, zeigt sich besonders deutlich an den im Anhang aufgeführten Biogrammen. Nur zwei Beispiele seien hier genannt: Otto Brass wird als 2. Vorsitzender des Hauptausschusses Opfer des Faschismus (OdF), der eigentlichen Vorläuferorganisation der VVN, sowie als Mitglied des FDGB-Bundesvorstands und der KPD/SED angeführt, ohne daß seine frühere Verbindung zur linkssozialistischen Volksfrontgruppe, seine Kritik der kommunistischen Volksfrontpolitik und seine erklärte Gegnerschaft zum Stalinismus erwähnt werden. Sein Sohn war 1937 in Moskau verhaftet und in ein sibirisches Arbeitslager deportiert worden. Das Bemühen, den Sohn zu retten, veranlaßte Brass vermutlich Ende Juni/Anfang Juli 1945, von der SPD zur KPD überzutreten und auf diese Weise den Kommunisten eine Mehrheit im Vorstand des FDGB zu sichern. In der offiziellen Darstellung des Hauptausschusses OdF wurde Brass als Mitglied der SPD geführt – eine bewußte Täuschung der KPD. Als weiteres sozialdemokratisches Mitglied im Hauptausschuß wird Gustav Dahrendorf erwähnt, der im Februar 1946 nach Hamburg „zurückkehrt". Nach den Forschungen von Harold Hurwitz hat Dahrendorf dem Hauptausschuß überhaupt nicht angehört. Über Dahrendorfs Stellung zur Vereinigung von KPD und SPD enthält das Biogramm nichts, obwohl er eine zentrale Gestalt dieses Prozesses war und sich, ungeachtet seiner prinzipiellen Befürwortung der Fusion, im Festhalten an innerparteilicher Demokratie und Unabhängigkeit schließlich gegen die Vereinigung wandte. Nachdem er einmal in Gegensatz zu den Kommunisten geraten war, versuchten diese, ihn politisch und menschlich kaltzustellen. Dabei schreckte man selbst vor einer Bespitzelung seines Sohnes Ralf, der sich als 15jähriger Schüler gegen die Einheitspartei aussprach, nicht zurück. Wenn trotz dieser offensichtlichen Schwächen die Arbeit von Reuter und Hansel länger Bestand haben wird, dann liegt das sicherlich an der umfangreichen Aufbereitung von bislang unerschlossenen Quellenmaterialien, aber auch in dieser Hinsicht hätte man mehr erwarten dürfen.

Eine besondere Art der Geschichtsentsorgung liefert der als Hauptautor zeichnende Ulrich Schneider mit der Jubiläumsschrift „Zukunftsentwurf Antifaschismus" ab. Die deutliche Kritik an der politischen Gleichschaltung in der SBZ/DDR, am Verlust der politischen Eigenständigkeit und Überparteilichkeit der Verfolgtenvereinigung

infolge des kommunistischen Führungsanspruchs sowie an dem aus einer Legitimationskrise des ostdeutschen Regimes heraus befohlenen Verbot der VVN wird zur politischen Abgrenzung gegenüber einem System genutzt, das sich durch die reale historische Entwicklung selbst seines alternativen Anspruchs entkleidet hat. Doch ungeachtet dieser erklärten Distanz werden die Inhalte eines politischen Antifaschismus, die vom DDR-Regime in allen Phasen der deutschen Nachkriegsgeschichte wesentlich mitgestaltet wurden, als fortschrittlicher Politik- und Zukunftsentwurf qualifiziert. Nicht nur wissenschaftlich, sondern auch moralisch hätte hier ein Mehr an Aufrichtigkeit in eine reflexive Erinnerungsarbeit münden können, die sich in ihrem Bewältigungsanspruch dem nicht einfachen Schicksal der Verfolgten verpflichtet fühlt.

Berthold Grzywatz

Spionage für den Frieden? Nachrichtendienste in Deutschland während des Kalten Krieges. Hrsg. von Wolfgang KRIEGER und Jürgen WEBER (= Akademiebeiträge zur politischen Bildung, Bd. 30). – München und Landsberg am Lech: Olzog Verlag 1997. 272 S.

Der Band versammelt neben einer Einleitung der Herausgeber dreizehn Einzelbeiträge von Wissenschaftlern und zum Teil auch Insidern aus Deutschland, Großbritannien, der ehemaligen Sowjetunion, Frankreich und den USA, hervorgegangen zumeist aus einer vom Arbeitskreis Geschichte der Nachrichtendienste e.V. und der Akademie für Politische Bildung, Tutzing, im Mai 1995 veranstalteten Konferenz.

Wie schon etliche frühere Bände der „Akademiebeiträge zur politischen Bildung" aus Tutzing bietet auch dieser einen hilfreichen Einblick in den aktuellen Forschungsstand und gleichzeitig interessante Detailuntersuchungen. Eine Besonderheit des vorliegenden Bandes besteht darin, daß dessen Thema – die Rolle der Nachrichtendienste in Deutschland während des Kalten Krieges im internationalen wie im nationalen Kontext – von der zeitgeschichtlichen Forschung, jedenfalls der deutschen, bisher eher stiefmütterlich behandelt worden ist. Daher, so die Herausgeber in ihrer Einleitung, „konnte den Autoren kein chronologisches oder systematisches Muster vorgegeben werden". Zum Puzzle des Themas werden daher weniger Teile als von den vorangegangenen Bänden gewohnt geboten, aber die Umrisse werden doch deutlicher. Die einzelnen, von Umfang und Art her unterschiedlichen Beiträge, können mit den folgenden Anmerkungen natürlich nur sehr unzureichend gewürdigt werden.

Die Herausgeber tendieren bei der Suche nach einer Antwort auf die Frage, ob die Nachrichtendienste mit ihren Informationen eher zur Berechenbarkeit von Politik als zur Verschärfung von Krisen beigetragen haben, mehr zu ersterem, werden in ihrer Einschätzung aber nicht von allen Beiträgen gestützt. Christopher Andrew, einer der renommiertesten Wissenschaftler auf dem Gebiet, behandelt die für die Nachkriegsgeschichte oft noch unterschätzte Bedeutung der SIGINT (signal intelligence) gegenüber der HUMINT (human intelligence) sowie die Probleme, insbesondere im sowjetischen Machtbereich, gesammelte Nachrichten auch adäquat zu analysieren. Ernest R. May untersucht die institutionelle Entwicklung der amerikanischen Geheimdienste, die Beziehungen zu führenden US-Politikern seit den vierziger Jahren sowie die Nutzung bzw. Nichtnutzung der Geheimdienstanalysen durch die amerikanische Politik. Wie Andrew schlägt er dabei seinen Bogen bis in die 90er Jahre. Zachary Karabell beschreibt die Tätigkeit der CIA in den 40er und 50er Jahren in Deutschland und insbesondere deren Beziehungen zur „Organisation Gehlen", während Timothy J. Naftali nach den Ursachen für die Mißerfolge der amerikanischen Gegenspionage in den unmittelbaren Nachkriegsjahren fragt und sie unter anderem auf deren Unfähigkeit zurückführt, sich schnell vom alten Zielobjekt Nazideutschland auf die Sowjets umzustellen. Nach Piere Jardins Beitrag scheint dies den französischen Nachrichtendienstlern zumindest schneller gelungen zu sein als ihren führenden Politikern in Paris. Den britischen Diensten ist leider kein eigener Beitrag gewidmet.

Lew Besymenskis Auffassungen über Berijas tatsächliche oder vermeintliche Wiedervereinigungspläne für Deutschland im Jahre 1953 sind im wesentlichen bereits auch in verschiedenen deutschen Presseorganen nachzulesen gewesen. Über die Berlinkrise von 1958 bis 1961 wissen wir dank etlicher neuerer Arbeiten auf der Basis von sowjetischen und SED-Akten, u.a. auch von Vladislav Zubok, inzwischen erheblich mehr als vor 1990. Zubok widmet sich hier speziell der Rolle des sowjetischen Geheimdienstes in dieser Krise und geht vor allem auf dessen Desinformationskampagnen ein. Sergej A. Kondraschew, langjähriger KGB-Mitarbeiter und von 1963 bis

1967 Leiter der Deutschlandabteilung der Auslandsaufklärung, trägt aus der persönlichen Erinnerung und wenigen Dokumenten Überlegungen zu deutschlandpolitischen Initiativen der Sowjetunion und zur Entwicklung des Verhältnisses zwischen dem sowjetischen Geheimdienst und dem DDR-Ministerium für Staatssicherheit (MfS) in den 50er Jahren bei.

Der dritte und umfangreichste Abschnitt des Bandes befaßt sich mit den deutschen Geheimdiensten. Hansjörg Geiger, zum Zeitpunkt der Tagung noch Direktor der sog. „Gauck"-Behörde, wenig später aber Präsident des Bundesnachrichtendienstes, stellt unter verschiedenen Aspekten Entwicklung und Arbeit seiner damaligen Behörde mit der MfS-Hinterlassenschaft dar. Roger Engelmann, ebenfalls Mitarbeiter der „Gauck"-Behörde, gibt einen umfassenden Überblick über die Forschungen zum MfS wie auch zu dessen nachrichtendienstlichen Apparaten und charakterisiert den Staatssicherheitsdienst (neben dem SED-Parteiapparat) als „Hauptträger des totalitären Machtanspruchs der SED-Führung". Dieser Aspekt sollte m. E. übrigens auch bei der Betrachtung der nachrichtendienstlichen Arbeit des sowjetischen Bruderdienstes nicht außer acht gelassen werden. Karl-Wilhelm Fricke, langjähriger und wohl immer noch bester Kenner des MfS, geht in seinen knappen, aber prägnanten Ausführungen auf Entwicklung, Tätigkeitsfelder und Zielgruppen der Nachrichtendienste der DDR in den Jahren 1949 bis 1969 ein. Engelmanns und Frickes Beiträge machen deutlich, wie sehr die Forschung trotz der zahlreichen Veröffentlichungen der letzten Jahre und der im internationalen Vergleich einmaligen Quellenlage (der Großteil der in der DDR lagernden Unterlagen der Hauptverwaltung Aufklärung unter Markus Wolf ist allerdings 1989/90 vernichtet worden) noch in den Anfängen steckt. Insbesondere die Anfangszeit des MfS und die Geschichte seiner „Vorläufer" liegen noch weitgehend im dunkeln.

Die letzten zwei Beiträge (beide Auszüge aus in Vorbereitung befindlichen größeren biographischen Arbeiten) beschäftigen sich mit zwei herausragenden Persönlichkeiten der westdeutschen Nachkriegsdienste. Georg Meyer zeichnet den Weg von Generalleutnant Adolf Heusinger aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft zur „Organisation Gehlen" nach. Der sehr informative Beitrag von Susanne Meinl widmet sich einer der eher „schillernden" Persönlichkeiten dieser Zeit, Friedrich Wilhelm Heinz, Leiter des kleinen wie kurzlebigen, nach ihm einfach „FWH-Dienst" genannten Nachrichtendienstes im Bundeskanzleramt.

Nach der Lektüre dieses Sammelbandes weiß man zwar einiges mehr zum Thema, sollte aber vor allem für das von Christopher Andrew in seinem Beitrag angedeutete Dilemma des Forschers sensibilisiert sein, daß „wir nicht wissen, wieviel wir nicht wissen". Die Geschichte des Kalten Krieges jedenfalls wird ohne intensive Beschäftigung mit der Rolle der Nachrichtendienste als Teil der Geheimdienstapparate kaum angemessen zu schreiben sein.

Michael Kubina

JASPER, Willi: **Hotel Lutetia. Ein deutsches Exil in Paris.** – München und Wien: Carl Hanser Verlag 1994. 391 S.

In einer kleinen *tour d'horizon* macht der Autor die politischen, ideologischen, moralischen Probleme, die die generelle Geschichte des „Abendlandes" zwischen 1933 und 1945 kennzeichnen, am „Standort" des Grandhotels „Lutetia", gelegen am Boulevard Raspail im VI. Arrondissement von Paris, fest. Auslöser der ausgewählt episodenhaft, auch nicht streng chronologisch erzählten Ereignisse und Mittelpunkt der daran wie an Zitaten unterschiedlichster Provenienz und sogar an ein längeres Interview mit dem einzig noch lebenden Mitglied des SOPADE-Büros, Fritz Heine, anknüpfenden Betrachtungen über individuelle und kollektive Haltungen ist Deutschland, das nationalsozialistische und das – erhoffte, erträumte – demokratische nach der NS-Zeit und deren Folgen auch im Hinblick auf die 1990 erst de jure überwundene Teilung nach dem Kriege.

Hotel Lutetia bot zahlreichen deutschen Linksintellektuellen Unterkunft und Gourmetfreuden, bevor es noch ab 1935 zu ihrem gemeinsam mit Repräsentanten aus den Partei(ung)en der deutschen Arbeiterbewegung erwählten Tagungsort im Exil wurde, wo aus Einsicht in die Notwendigkeit ein Konsens in Fragen der aktuellen praktischen Aufgaben – wie tatkräftige Solidarität mit der innerdeutschen Opposition, Rechtsschutz in den Asylländern, Engagement im Krieg in Spanien gegen die Faschisten – und eines Programms zur Sammlung der heterogenen Opposition zum Sturz des NS-Regimes wie für die erste Zeit danach zu erreichen versucht wurde – letzten Endes vergeblich, wie wir wissen. Während das „Lutetia-Comité" mit seinem Vorsitzenden

Heinrich Mann erweitert, aber doch so gut wie nahtlos, in den „Ausschuß zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" überging, behielt der größere, nicht auf Paris oder Frankreich allein beschränkte „Lutetia-Kreis" seinen Namen auch dann noch, als er aus politisch-ideologischen und persönlich-moralischen Gründen im Zusammenhang mit den stalinistischen Verfolgungen und Prozessen geschrumpft und der Volksfrontausschuß lahmgelegt, die *Idee* einer Volksfront auf demokratischer Basis, die dem unter demselben Schlagwort operierenden Machtanspruch der Kommunisten entgegenstand, aber noch nicht gestorben war.

Im Zuge der über Frankreich siegreichen, die Exulanten weitertreibenden deutschen Wehrmacht erkor sich im Frühsommer 1940 das Amt Abwehr Hotel Lutetia zum Hauptquartier; hier arbeiteten nunmehr täglich mehr Diener der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft als jemals zuvor Exilierte zu einer oppositionellen Veranstaltung zusammengekommen waren. Im August 1944 wichen die Besatzer von Paris dem siegreichen vereinten französischen Widerstand. Hotel Lutetia fungierte eine Zeitlang als Empfangszentrale der aus den Konzentrationslagern Befreiten, als Suchzentrum für Vermißte, bevor es in seine ursprüngliche Bestimmung als friedlicher Aufenthaltsort zurückgeführt wurde.

Etwas rätselhaft erscheint mir die Wahl des Untertitels des Buches. Der um „ein deutsches Exil in Paris" nach 1933 kreisende Teil nimmt zwar sichtlich, im ganzen jedoch nur vordergründig den größten Raum ein, zudem sind Soziales und viel Politisches ausgeklammert; auch neuere Forschungsergebnisse, wie sie u. a. zur „Poliakov-Affäre", d. h. zur Affäre *Pariser Tageblatt / Pariser Tageszeitung,* vorliegen (um nur dieses eine Beispiel zu nennen), sind nicht zur Kenntnis genommen worden. Andererseits greift der Untertitel angesichts des Spannungsbogens des Gebotenen und der alles in allem diskussionswürdigen Problematisierungen zu kurz.

Ursula Langkau-Alex

Opfer wofür? Deutsche Emigranten in Moskau – ihr Leben und Schicksal. Heinrich Vogeler und seine Gesinnungsgenossen im Moskauer Exil. Ergebnisse des 5. Heinrich-Vogeler-Symposiums. Hrsg. von Ernstheinrich MEYER-STIENS (= Schriftenreihe der Barkenhoff-Stiftung Worpswede). – Worpswede: Worpsweder Verlag 1996. 127 S.

Die Barkenhoff-Stiftung, vertreten durch ihre Geschäftsführerin Cornelia *Baumann,* und die Heinrich-Vogeler-Gesellschaft, vertreten durch ihren Vorsitzenden und Herausgeber dieses Bandes, legen hiermit die Ergebnisse des 5. Heinrich-Vogeler-Symposiums vor. Dieses fand 1995 in Zusammenarbeit mit der niedersächsischen Heimvolkshochschule im „Niels-Stensen-Haus" in Lilienthal-Worphausen unter dem Thema statt, das als erster Teil nach der Frage im oben angegebenen Titel steht. Als Referenten und Diskutanten trafen sich mit Meyer-Stiens und Historiker(inne)n, die in den letzten Jahren mit Publikationen über Exil und Verfolgung in Moskau bzw. in der Sowjetunion hervorgetreten sind – Natalja *Mussijenko,* Ulla *Plener,* Carola *Tischler,* Reinhard *Müller* –, eine Reihe dem Sowjet- und/oder SED-System gegenüber auf je eigene Weise und zu sehr unterschiedlichen Zeiten kritisch bis abweisend gewordene Zeitzeugen, Historiker/Publizisten zugleich, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt: Wolfgang *Leonhardt,* mit der Gruppe Ulbricht 1945 in die Sowjetisch Besetzte Zone gekommen, im März 1949 nach Jugoslawien ausgewichen, 1950 in die BRD übersiedelt; Jan *Vogeler,* Sohn von Heinrich, geboren und aufgewachsen in Moskau, heute emeritierter Professor für marxistische Philosophie der dortigen Universität; Hermann *Weber,* nach Studium 1947–1949 an der Parteihochschule „Karl Marx" in Berlin zurückgekehrt in seine Geburtsstadt Mannheim, die Stätte seines um Kommunismus/Bolschewismus unter vielen Aspekten kreisenden wissenschaftlichen Wirkens wurde; Markus *Wolf,* nach 34jähriger Amtszeit 1986 freiwillig zurückgetretener Leiter des DDR-Außenspionagedienstes, aber erst angesichts des unabweisbaren Zusammenbruchs seines Staates öffentlich für Reformen hin zu Demokratisierungen eingetreten.

Was für ein Seher war doch Kafka mit seinen Romanen „Das Schloß" und „Der Prozeß", geschrieben, bevor noch Stalin sich 1924 zum Erben Lenins aufschwang und ein nach ihm benanntes Herrschaftssystem sich allmählich, ab 1934 stets rasender entfaltete! Besonders deutlich wird das Absurde, innerhalb des Systems und der

Politbürobeschlüsse jedoch weithin Konsistente, für die Betroffenen aber Ungreifbare und Unbegreifliche in Mussijenkos Referat über das Schicksal der „Kinder im Exil" (S. 70 ff.). Leonhardt, Vogeler und Wolf waren solche „Jugendliche der Karl-Liebknecht-Schule in Moskau während der stalinistischen Säuberungen" – so der Untertitel des genannten Beitrags –, die beiden letztgenannten wechselten allerdings zum neuen Schuljahr 1937/38 in eine russische Schule. Ihre unter der Überschrift „Leben und Erfahrungen in der Emigration der UdSSR" abgedruckten Erinnerungsberichte (S. 79 ff.) kongruieren in den Widersprüchen zwischen Beobachtung von Vorgängen, Versuchen des Verstehens, Ablenkung durch Konzentration auf andere Dinge – Bücher waren es bei Leonhardt, dessen Mutter bereits im Oktober 1936 verhaftet und neun Monate lang für ihn verschollen war –, Verharmlosung (weil ja einige wiederkamen) oder doch schlicht Verdrängung. Doch nur Leonhardt spricht sich ausführlicher über die psychologischen und soziologischen Mechanismen aus, Vogeler und Wolf, die beide trotz ihres persönlichen Betroffenseins, auch hinsichtlich der Väter, Karriere machten, erscheinen mehr mit der Verarbeitung der eigenen Schuld an den Entartungen des „Marxismus" in der Sowjetunion und in der DDR beschäftigt. Das Problem der Ethik im persönlichen und politischen Handeln, angesprochen schon in Meyer-Stiens' Einleitung „Ketten, die das Herz zerreißen" (S. 7 ff.), steht im Mittelpunkt der in vier Fragen aufgeteilten „Antwortsuche zu Erfahrungen nach dem Exil und Zusammenbruch des realen Sozialismus" (S. 94 ff.), an der sich neben den drei „Emigranten" anscheinend nur Weber und Müller beteiligt haben. Erstgenannter legt auch „Historische Fakten zur politischen Lage im Moskau der dreißiger Jahre" und „Lebenswege einiger prominenter deutscher Emigranten", wobei er unter anderem auf die (versäumten) Rehabilitierungen eingeht, vor (S. 29 ff. bzw. S. 35 ff.). Plener beschäftigt sich mit dem – in Todesanzeigen heißt es oft: mutig getragenen – Leidensweg eines Mitstreiters Heinrich Vogelers „von Worpswede über Berlin bis zum Ende in Stalins Lager" („Der Barkenhoff-Lehrer Helmut Schinkel", S. 58 ff.). Vogeler selbst tritt uns in seiner Kaderakte entgegen, die Müller unter dem Titel „‚Ich möchte so gerne noch leben'" auszugsweise präsentiert und kommentiert (S. 38 ff.), und Tischler beantwortet angesichts der „letzten Lebensmonate Heinrich Vogelers" ihre sowohl auf seine Persönlichkeit wie auf die Lage und das Verhalten der Führungskader der KPD-Emigration zielende Frage: „Wurde der Tod billigend in Kauf genommen?" (S. 49 ff.) letztlich mit der Feststellung „objektiver" zusammenwirkender „Faktoren" einerseits, der „Bescheidenheit" des Opfers andererseits (S. 57). Daß nicht alle Emigranten in der Sowjetunion Verhaftungen und Beschuldigungen ohne Protest hinnahmen, zeigen die Dokumente 2 und 3 im Anhang, während Dokument 1 von der kühlen Art Walter Ulbrichts zeugt, Beschwerden und Probleme praktisch anzugehen.

Meyer-Stiens faßt die Ergebnisse des 5. Heinrich-Vogeler-Symposiums nachdenklich, sowohl in historischer als auch aktueller Absicht, als „allererste Anfänge" von „Fragen – Antworten – Herausforderungen" unter der Maxime „Wider die ‚gußeisernen' Denkschablonen" zusammen (S. 101 ff.). Im Hinblick auf die historische Forschung hat Müller einleitend zu „Terror und Exil in der Sowjetunion. Anmerkungen und Forschungsperspektiven" Quellenlage, Situation und Zugänglichkeit der Archive und ein ganzes Kaleidoskop von Desiderata hinsichtlich Themen und Fragestellungen skizziert (S. 13 ff.).

Ursula Langkau-Alex

Solidarity. The first 100 years of the International Transport Workers' Federation. Ed. by ITF. – London und Chicago: Pluto Press 1996. 168 S.

Bücher haben einen Titel. Dieses Buch hat einen. Bücher haben aber auch eine Autorin oder einen Autor. Manchmal mehrere, manchmal noch einen Herausgeber. Dieses Buch hüllt sich darüber in Schweigen. Man möchte trotzdem gerne wissen, wer es denn geschrieben hat, und macht sich auf die Suche. Im Impressum findet man eine erste Spur. "The right of the ITF to be identified as the author of this work has been asserted by them in accordance with the Copyright, Designs and Patents Act, 1988" (S. IV). Nicht näher genannte Personen haben also ihre Autorenrechte auf die ITF übertragen. Warum müssen sie dann aber im Dunkel der Vergessenheit verschwinden? Auf Seite VI wird man noch ein wenig schlauer. Unter „acknowledgements", da, wo die geneigten Autoren normalerweise all der Personen gedenken, die sie während ihrer Arbeit genervt haben, entdeckt man, daß Martin Whitfield „for the majority of writing and sub-editing" verantwortlich ist. Er hat sich zu großen Teilen auf Arbeiten des früheren

Generalsekretärs der ITF, Harold Lewis gestützt, außerdem auf eine unveröffentlichte Geschichte der ITF aus der Feder ihres früheren Angestellten Ken Golding. Sehr viel geschöpft hat man auch bei Bob Reinalda. Es folgt dann noch eine lange Liste von Namen von Personen, die ergänzendes Material beigetragen haben. Dürfen die Mitglieder der ITF eigentlich nicht wissen, wer ihren Jubiläumsband geschrieben hat?

Der Band selbst ist sehr reichhaltig illustriert. Es lohnt sich, bei den Aufnahmen zu verweilen, die durch die Bank in ausgezeichneter Qualität abgebildet sind. Ein Register erleichtert das Lesen. Der Darstellungsteil beginnt mit einer Übersicht über das Transportwesen im späten 19. Jahrhundert. „The state fights back" ist das zweite Kapitel überschrieben (S. 20 ff.), das sich mit Reaktionen von Unternehmern und staatlicher Gewalt auf die Gründung von Gewerkschaften befaßt. Der Hamburger Hafenarbeiterstreik spielt eine zentrale Rolle in diesem Kapitel, in dem auch die Gründung der ITF, 1896, behandelt wird. Die folgenden Teile widmen sich dem Umzug der ITF nach Deutschland, der Debatte um die „gelbe Gefahr" in der ITF (Beschäftigung von chinesischen Seeleuten vor 1914), der frühen Branchenarbeit der ITF, ihrer Wiedergründung nach dem Ersten Weltkrieg und ihrem Kampf gegen den Faschismus. Das Schwergewicht liegt bei Hafenarbeitern und Seeleuten; andere Berufsgruppen tauchen leider nur selten auf.

In das Kapitel, das dem Kampf gegen den Faschismus gewidmet ist, haben sich Unrichtigkeiten eingeschlichen. Mitnichten hat Edo Fimmen, wie auf S. 74 und S. 77 behauptet wird, nach 1933 illegale Missionen nach Deutschland unternommen. Allein schon der Gedanke daran kommt abenteuerlich vor. Fimmen war allein in Danzig. Unter dem Titel „Outside Europe" wird vor allem auf Fimmens Reise in den Fernen Osten, 1931, eingegangen, anschließend die Politik der ITF im Zweiten Weltkrieg dargestellt. Für die Verbindungen mit dem Office of Strategic Studies (OSS), die im übrigen schon Fimmen anbahnte, waren wohl weniger die Berichte Willy Brandts relevant (S. 101) als die anderer Illegaler der ITF, die noch auf dem besetzten Kontinent saßen.

Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg wird kurz dargestellt, das Kapitel Weltgewerkschaftsbund gestreift, der Kalte Krieg und die Entkolonialisierung, schließlich die Veränderungen im Transportsektor und ihre Auswirkungen auf die ITF. Die *Flags-of-convenience*-Kampagne der ITF und ein Ausblick auf das Jahr 2000 bilden den Schluß. Ein Anhang mit einer tabellarischen Übersicht der Kongresse und Generalsekretäre runden den Band ab.

Willy Buschak

WELSKOPP, Thomas: **Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren** (= Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte e.V., Braunschweig/Bonn). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1994. 797 S.

Mit über 700 Seiten engbedruckten Textes ist diese Studie allemal ein schwergewichtiges Werk. Dies wird durch die ehrgeizige Zielsetzung unterstrichen, aus der Perspektive der Arbeiter einen systematischen Vergleich des Arbeitsplatzwandels in der amerikanischen und deutschen Eisen- und Stahlindustrie vorzulegen. Nun sind die Arbeitsverhältnisse in diesem Industriezweig auf deutscher, mehr noch aber auf amerikanischer Seite schon ausgiebig untersucht worden, vergleichende Studien liegen ebenfalls vor.[1] Allerdings geht es im vorliegenden Fall kaum um die Auswertung neuer Quellen, sondern um grundsätzliche Neuinterpretation. Richtungweisend ist dabei die konzeptionell und empirisch dichte amerikanische Forschungsdebatte, die seit der initiierenden Studie von David Brody „Steelworkers in America – the nonunion era", Cambridge, Mass., 1960, um die Frage kreiste, warum die amerikanischen Eisenarbeiter seit Mitte des 19. Jahrhunderts gewerkschaftlich starke Organisationen aufbauen konnten, mit dem Übergang zur Stahlindustrie aber gewissermaßen organisationsunfähig wurden; denn erst im Zuge der sozialpolitischen Reformen des New Deal in den 1930er Jahren gelang es, die Gewerkschaftsfeindlichkeit der amerikanischen Stahlunternehmen sukzessive zu bezwingen. Für die deutsche Seite ist hier vergleichsweise anzumerken, daß es weder den Eisenarbeitern noch den Stahlarbeitern vor dem Ersten Weltkrieg gelang, sich gewerkschaftlich zu organisieren, dies vielmehr erst unter den Bedingungen von Revolution und Republik geschah.

Nicht einschneidende politische Zäsuren, sondern die betrieblichen Veränderungen durch technisch-industriellen Fortschritt dienen jedoch der vorliegenden Studie zur Periodisierung und Strukturierung. So wird das in der Forschung

gängige und unumstrittene Modell einer dreistufigen industriellen Entwicklung, das hier als Team-System (1860–1880), Drive-System (1880–1910) und Crew-System (1910–1930/40) definiert wird, übernommen, aber in der Absicht, unterschiedliche Arbeitertypen und soziale Beziehungssysteme im Betrieb zu identifizieren. Letztere, so lautet die These, seien entscheidend dafür, ob Arbeiter organisationsfähig seien oder nicht. Wie man aus der deutschen Sozialgeschichte der Bergarbeiter weiß, kann ein solcher methodischer Ansatz sehr fruchtbar sein, bietet hier zudem den weiteren Vorteil, die amerikanische Forschungsdiskussion, die gleichfalls äußerst arbeitsplatzbezogen argumentiert, unmittelbar kritisch kommentieren und insbesondere jede Art von „technikdeterministischer" Interpretation korrigieren zu können. Was aber ist eine technikdeterministische Interpretation?

Nach Welskopp ist es die Überschätzung der Gestaltungskraft von neuer Technik und Maschine bei gleichzeitiger Unterschätzung der Arbeitskenntnisse und Leistungen der Arbeiter. Konkret zieht er gegen das weitverbreitete Argument der Dequalifikation der Arbeit im Übergang von der Eisenindustrie zu der Massenproduktion von Stahl zu Felde, das Brodys Studie in die Diskussion einführte. Jedoch wird weder die Entwicklung dieses Industriezweigs zu einem frühen Arbeitgeber vorrangig ungelernter Arbeiter in Frage gestellt, noch wird bestritten, daß die amerikanische und deutsche Stahlindustrie zu den wichtigsten Arbeitgebern von Ein- bzw. Zuwanderern wurden, die häufig ländlicher Herkunft waren und über handwerkliche oder industrielle Arbeitserfahrung selten verfügten. Welskopp geht es vielmehr um die Differenzierung zwischen der Masse der einfachen Hilfsarbeiter, den sog. Schubkarrenfahrern, und den eigentlichen Produktionsarbeitern, den Arbeitern an den Hochöfen, Stahlbirnen, Walzen etc. Für letztere gab es seiner Meinung nach keinen Prozeß der Dequalifikation, sondern lediglich einen Prozeß der betrieblichen Isolation.

Dem deutsch-amerikanischen Vergleich kommt dabei zentrale Bedeutung zu. Aufgrund detaillierter Analysen der Betriebsverhältnisse sowie der Arbeitsverrichtungen der verschiedenen Arbeiterkolonnen soll nachgewiesen werden, daß das für die Stahlindustrie beider Länder typische „Drive-System" auf der Arbeitsorganisation der Eisenindustrie und damit den Arbeitsformen des „Team-Systems" basierte, wobei weder die anleitenden noch die nacharbeitenden Produktionsarbeiter im Vergleich zur Eisenindustrie als minder qualifiziert bezeichnet werden können. Damit korrigiert Welskopp auch die Arbeiterhistoriker, die die Einführung neuer Technologien und Techniken nicht als faktisch vorgegeben rationalisieren, sondern machtpolitisch analysieren. So zum Beispiel Katherine Stone[2], die schon früh die ausgeprägte Arbeiterhierarchie in der amerikanischen Stahlindustrie als ein künstliches Instrument der Arbeiterunterdrückung und -disziplinierung interpretierte, oder der ungleich bekanntere David Montgomery, der technisch-industriellen Fortschritt als eine bewußte Unternehmerstrategie zur Aneignung des Produktionswissens qualifizierter Arbeiter analysierte.[3] Sie und andere, darunter auch ich in meiner Studie, mißverstehen angeblich differenzierte Lohnbemessungssysteme als Qualifikationsunterschiede innerhalb der Belegschaften, während sie gleichzeitig das Phänomen der betrieblichen Isolation der Produktionsarbeiter im „Drive-System" übersehen. Erst im Zuge der rasch fortschreitenden Mechanisierung und der Substitution von ungelernter durch angelernte Arbeit im „Crew-System" konnte, so argumentiert Welskopp, diese Isolation teilweise wieder überwunden werden, da die angelernten Maschinenführer sich zum integrativen Mittelpunkt solidarischen Handelns entwickelten.

Was aber spricht für diese Interpretation, die Einbußen an Arbeitsqualifikation für die Gruppe der Produktionsarbeiter nicht feststellen kann, dafür aber betriebliche und soziale Isolation und den Verlust des „Team-Systems" als den entscheidenden Faktor identifiziert? Wollte man dieser Argumentationslinie folgen, dann würde sich das Überleben der gewerkschaftlichen Organisation für kleine Gruppen noch stark handwerklich arbeitender Spezialarbeiter in der amerikanischen Stahlindustrie, wie zum Beispiel den Feinblechwalzern, aus deren betrieblicher und sozialer Integration durch den Fortbestand des Team-Systems erklären. Überzeugender ist m. E. jedoch immernoch das bisherige Argument der besseren Marktmacht dank spezialisierter Arbeitsqualifikation, die diese Spezialarbeiter weniger leicht ersetzbar machte als die Masse der Produktionsarbeiter. Ohne die neuen Technologien der Stahlherstellung dürfte sich aber diese vergleichsweise leichte Ersetzbarkeit kaum erklären lassen, und es ist diese Ersetzbarkeit der Masse der Produktionsarbeiter in der Stahlindustrie, und zwar im Vergleich zu den Puddlern in der Eisenindustrie, die das Problem der Dequalifikation von Arbeit beschreibt.

Die schwere und gefahrvolle Arbeit der Stahlarbeiter in voller Komplexität zu würdigen, wie das in der vorliegenden Studie geschieht, ist dabei durchaus verdienstvoll. Allerdings können die langatmigen Diskussionen über die unvermindert hohe „Qualifikation" der Produktionsarbeiter nicht darüber hinwegtäuschen, daß es vielfach rein semantische Differenzen sind, die die vorliegende Analyse von früheren Forschungen unterscheidet. Letztlich sieht auch Welskopp technischen Fortschritt und technologische Veränderungen als grundlegende Faktoren im Arbeitsprozeß und für die Chancen der Arbeiter, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Kurz umrissen läßt sich seine Interpretation darauf reduzieren, daß im Zuge des industriellen Fortschritts die berufliche Qualifikation der Produktionsarbeiter unvermindert hoch blieb, jedoch die Arbeitsqualifikation der mit dem Transport von Materialien und Produkten beschäftigten Arbeitergruppen über die Organisationsstärke der Produktionsarbeiter im Betrieb entschied. War es zunächst die Masse der ungelernten Arbeiter, die die Position der Produktionsarbeiter im Übergang zur Stahlindustrie unterminierte, so waren es im Zuge der Mechanisierung die angelernten Maschinenarbeiter, die dank ihrer autonomen Arbeitsposition und ihrer Militanz der Masse der Produktionsarbeiter den Weg hin zur kollektiven Organisation wiesen.

Allerdings widerspricht das Bild einer seit 1910 zunehmend von Sabotage geplagten Industrie, das Welskopp zeichnet – aber weder für die deutsche noch für die amerikanische Stahlindustrie mit neuen Zahlen belegt! –, bisherigen Forschungsergebnissen. Selbst in Krisensituationen, wie in und nach dem Ersten Weltkrieg, als Revolution in Deutschland und landesweite Streiks in den USA die Arbeiter radikalisierten, blieb es in der Stahlindustrie vergleichsweise friedlich. Zudem ist bekannt und unbestritten, daß weder auf deutscher noch auf amerikanischer Seite die gewerkschaftliche Organisation in der Stahlindustrie ohne Intervention von außen und massive politische Unterstützung gelang. Offensichtlich werden hier politische Rahmenbedingungen mit betrieblichen Ursächlichkeiten verwechselt, und das häufiger. Zum Beispiel dient der Vergleich der deutschen Betriebsräte und der amerikanischen Employee Representation Plans, deren beider Existenz spezifischen politischen Initiativen zu verdanken war, als Nachweis für die größere Organisationspotenz der Arbeiter im Crew-System. Ganz abgesehen davon, daß sich die Entwicklung auf amerikanischer Seite in den zwanziger Jahren allenfalls als eine überaus sporadische Ausbildung „gelber" Betriebsausschüsse beschreiben läßt, könnte dieses Argument nur dann überzeugen, wenn die größere Organisationsbereitschaft der angelernten Maschinenarbeiter nicht nur spekulativ, das heißt implizit qua Institution, sondern tatsächlich nachgewiesen würde. Welche Arbeiter saßen denn in den Betriebsräten und den Employee Committees? Für letztere ist bekannt, daß es häufig Angestellte waren!

Überhaupt macht die relative Gleichförmigkeit der Entwicklung diesseits und jenseits des Atlantiks skeptisch, nicht zuletzt wegen des Anspruchs Welskopps, ein Feinraster der betrieblichen Verhältnisse zu liefern. Angesichts der divergenten Produktionsbedingungen, der Markt- und Absatzlage sowie der Unternehmenskultur in Deutschland und den USA wären markante Abweichungen zu erwarten gewesen. Diese scheinen in strukturell entscheidender Weise jedoch auf die Eisenindustrie beschränkt zu bleiben, in der auf deutscher Seite die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter nicht stattfand und die Ausbildung des Team-Systems unvollkommen blieb. Während die konjunkturelle Entwicklung von raschem Boom und anhaltendem „bust" in Deutschland bemüht werden, um diese Abweichung zur amerikanischen Eisenindustrie zu erklären, scheinen mit dem Übergang zur Stahlindustrie konjunkturelle oder industriespezifische Unterschiede nicht länger durchschlagende Bedeutung besessen zu haben. Daß aber die auf deutscher Seite nachhinkende Mechanisierung und Trustifizierung oder die auf amerikanischer Seite bestehende extreme ethnische Diversifikation der Belegschaften oder auch die amerikanische Politik des „hire and fire" im Vergleich zur deutschen Stammarbeiterpolitik letztlich nur marginal die Organisationsbereitschaft der Stahlarbeiter sowie die inner- wie außerbetrieblichen Kommunikations- und Machtstrukturen beeinflußt haben sollten, ist kaum anzunehmen, sondern eher auf die sehr verengende Systematik des vorliegenden Vergleichs zurückzuführen, die dazu verleitet, nationale Verwerfungen zu glätten.

Bedauerlich ist auch, daß keine neuen Daten vorgestellt werden, die die Unterschiede oder Gemeinsamkeiten im Leben und Arbeiten der Stahlarbeiter in Deutschland und den USA deutlicher als bisher bekannt skizzieren. So wird z. B. die Unfallverhütungskampagne der United States Steel Corporation (USSC), die 1910 einsetzt, zu Recht positiv als eine rationale Unternehmens-

politik charakterisiert, die, wie der Stahltrust selbst öffentlichkeitswirksam propagierte, Erfolg hatte. Allerdings resultierten die beachtlichen Anfangserfolge aus dem Umstand, daß bis zu diesem Zeitpunkt, als staatliche Gesetze drohten, weder die USSC noch die anderen amerikanischen Stahlunternehmen sich um die außerordentliche Unfallhöhe in ihren Betrieben gekümmert hatten. Ob dieser „freiwillige" Lernprozeß verschiedener amerikanischer Unternehmen letztlich effektiver war und, wie impliziert wird, zu einer besseren Unfallverhütung führte als in der deutschen Stahlindustrie, die Jahrzehnte früher sowohl gegenüber der staatlichen Versicherung als auch gegenüber der Gewerbeaufsicht in der Pflicht stand, kann nicht rhetorisch, sondern nur statistisch geklärt werden, was nicht geschieht.

Trotz aller kritischen Einwände, die sich gegen das theoretische Gesamtkonzept, mehr noch aber gegen die konkrete empirische Beweisführung vorbringen lassen, ist abschließend jedoch noch einmal positiv hervorzuheben, daß in dieser Studie der schwierige und daher recht seltene Versuch gemacht wird, systematisch stringent zu vergleichen, und zwar durch radikale Selbstbescheidung der Perspektive auf die Arbeiterschaft und auf die Komplexität von Arbeitsplatzveränderungen. Das ist methodisch innovativ und kann die Autonomie der Arbeiter am Arbeitsplatz ausloten. Und ohne Zweifel dürfte kaum in einer anderen Studie so akribisch im Detail beschrieben werden, wie sich die Formen der Arbeitsverrichtung und Arbeitsorganisation, der Umverteilung von Entscheidungsprozessen innerhalb der Arbeiterschaft oder auf Vertreter des Managements im Zuge des technischen Fortschritts, der wachsenden Bürokratisierung und Arbeitsmarktsegmentierung veränderten.

1 *Diese sind durchweg früher als meine Studie: Arbeitszeitverkürzung und sozialer Wandel. Der Kampf um die Achtstundenschicht in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie, 1880–1929, Berlin und New York 1986.*

2 *Katherine Stone, The Origins of Job Structures in the Steel Industry, in: Review of Radical Political Economics, Jg. 6 (1974), Nr. 2, S. 61–97.*

3 *David Montgomery, Workers' control in America, New York 1979, und ders., The Fall of the House of Labor, New York 1987.*

Irmgard Steinisch

HERVÉ, Florence: **„Wir fühlten uns frei". Deutsche und französische Frauen im Widerstand.** – Essen: Klartext Verlag 1997. 186 S.

Trotz einer in den letzten Jahren in Deutschland und Frankreich zu konstatierenden Fülle von vor allem (auto)biographischen Veröffentlichungen steht eine systematische und umfassende Analyse des Widerstands von Frauen gegen die nationalsozialistische Diktatur bzw. die deutsche Besatzung bisher noch aus – und auch das vorliegende Buch schließt diese Lücke leider nicht.

Dies mag nicht zuletzt an der doppelten Aufgabe liegen, die sich die Autorin gestellt hat: einen Überblick über die verschiedenen Formen des weiblichen Widerstands in beiden Ländern zu geben, um von dort, vor allem anhand der Rezeptionsgeschichte dieses Widerstands, zu einem Vergleich der politischen Kulturen in Deutschland und Frankreich unter feministischer Perspektive zu gelangen. So sinnvoll und interessant ein solcher Vergleich sicher wäre, so stellt sich doch die Frage, ob das Thema Widerstand angesichts der fundamental unterschiedlichen Bedingungen in beiden Ländern als historischer Verankerungspunkt dafür tatsächlich geeignet ist. Während Frauen und Männer in Frankreich gegen ein fremdes Besatzungsregime und dessen Vasallen kämpften, standen deutsche Oppositionelle als verschwindende Minderheit einer in ihrer großen Mehrheit loyalen Bevölkerung gegenüber und mußten zudem seit 1939 für die Niederlage des eigenen Landes eintreten.

Diese Unterschiede werden von Hervé im ersten Teil ihres Buches, der der Beschreibung der allgemeinen Lebensbedingungen von Frauen in Frankreich und Deutschland und ihrer jeweiligen Partizipation am Widerstand gewidmet ist, zwar erwähnt, sie schlagen sich jedoch kaum in einer entsprechenden Analyse nieder. Statt dessen gelangt die Darstellung an vielen Stellen über eine bloße Aufzählung der verschiedenen Motivationen zu bzw. Formen von widerständigem Handeln nicht hinaus, wobei sich – wohl in dem löblichen Bemühen, die Akteurinnen selbst zu Worte kommen zu lassen – oftmals Zitat an Zitat reiht, was nicht zuletzt zu unnötigen und die Lektüre eher behindernden denn bereichernden Wiederholungen führt.

Gerade der enge Bezug auf autobiographische Quellen verweist dabei auf ein Grunddilemma der Forschung zum weiblichen Widerstand: Aufgrund des fast vollständigen Mangels an quantifizierbaren Daten entsteht häufig der Eindruck

einer gewissen Beliebigkeit der Aussagen, da diese nicht ihrer historischen Relevanz entsprechend eingeordnet werden können.

Dies aber wäre nötig, wenn man über das bloße „Sichtbarmachen" von Frauengeschichte hinausgelangen und sich der Beantwortung der Schlüsselfrage annähern möchte: Was eigentlich ist „Frauenwiderstand"? Worin unterschied er sich, wenn überhaupt, von „Männerwiderstand"? Oder, um ein konkretes Beispiel zu nennen: Kamen Frauen wirklich häufiger aufgrund persönlicher Beziehungen, Männer dagegen vorwiegend aufgrund ihrer „Überzeugungen" zum Widerstand, wie es gerade die Autobiographien nahelegen – oder spiegelt sich in dieser Selbstinterpretation nicht viel eher weibliches bzw. männliches Bewußtsein wider?

Um die frauenspezifischen Inhalte widerständigen Handelns herauszupräparieren, müßten zumindest die Selbstzeugnisse von männlichen Widerstandskämpfern mit denselben Fragestellungen kritisch untersucht werden – und vermutlich würden dann nur wenige vorwiegend von Frauen ausgeübte Tätigkeiten übrigbleiben, wie die auch von Hervé hervorgehobenen Kurierdienste oder der „travail allemand". Diese allerdings lohnten dann eine tiefergreifende Analyse: wie erlebten, wie verarbeiteten die Frauen gerade letztere Tätigkeit, die einen engen persönlichen, z. T. intimen „Feindkontakt" beinhaltete, wie wurde dies von ihren männlichen Kollegen bewertet?

Diese und zahlreiche andere interessante Fragen – wie die nach der Bedeutung der Denunziation oder nach Konflikten der Widerstandskämpferinnen untereinander, vor allem überliefert aus den Konzentrationslagern – werden von der Autorin zwar angesprochen, können aber, nicht zuletzt aufgrund des im Vordergrund stehenden Vergleiches, kaum hinreichend beantwortet werden. Ähnliches gilt für den zweiten Teil des Buches, der sich mit der Rezeption der Literatur zum bzw. der Perzeption von Widerstand in Deutschland und Frankreich beschäftigt und die dabei zu konstatierenden Unterschiede mit der jeweiligen politischen Tradition und Kultur beider Länder erklärt. Während letzteres kaum erstaunen mag, stimmt eine auffallende Ähnlichkeit im Umgang mit den Erinnerungen in beiden Ländern dagegen nachdenklich: die frappierende Diskrepanz zwischen dem Selbstbild der Widerstandskämpferinnen, der eigenen Interpretation ihres Handelns einerseits und ihrer späteren Heroisierung seitens einer nach historischen Identifikationsfiguren suchenden neuen Frauenbewegung andererseits – die umfassende Bibliographie im Anhang des Buches enthält dafür zahlreiche Beispiele. Auch eine auf diese Aspekte der Rezeptionsgeschichte eingehende Darstellung – und hier wäre eine vergleichende europäische Perspektive ja durchaus zu begrüßen – bleibt weiterhin ein Desiderat.

Stefanie Schüler-Springorum

Wissenschaftliche Mitteilung

Veranstaltungen der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V.

- Dienstag, den 12. Mai 1998, 15 Uhr, Vortrag von Prof. Dr. Hans Kirchhoff (Kopenhagen): *Okkupation und Kollaboration in Dänemark*
- Dienstag, den 9. Juni 1998, 15 Uhr, Vortrag von Karsten Linne (Hamburg): *Wirtschaftspolitische Kolonialplanungen 1936–1942*

Die Vorträge finden in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 13–14, 10785 Berlin, Saal C, statt.

Verkehrsverbindungen: U-Bhf. Kurfürstenstraße, U- und S-Bhf. Potsdamer Platz, Bus 129 (z. B. vom S-Bhf. Anhalter Bahnhof), Busse 148, 248 und 348 bis zur Philharmonie, von dort 5 Min.)

Werner Röhr

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Freien Universität Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Freie Universität Berlin, IWK-Redaktion, Malteserstraße 74–100, Haus K 078, D-12249 Berlin, Telefon: 030/7792-412, Telefax: 030/7759685

MITTEILUNG über ein Projekt | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. .....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen ..... ☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung ..... ☐ | Gutachten ..... ☐ | Edition ..... ☐
geförderte Forschung ... ☐ | Habilitationsschrift ..... ☐ | Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1** ..... ☐ | Dissertation ..... ☐ | Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2** ..... ☐ | Diplomarbeit ..... ☐ | sonstiges .....
Staatsexamensarbeit .... ☐ | Magisterarbeit ..... ☐ | .....

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐ | andere Geldgeber ..... ☐ | ..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter/in ..... ☐
Auftraggeber ..... ☐ | ..... | .....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐ | Stipendium ..... ☐ | .....
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG .... ☐ | Bezeichnung und ggf. Anschrift
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐

9 (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

..... (Ort, Datum)

..... (Unterschrift)

edition tranvía

Jaume S. Sabartés:
F.C. Barcelona: Zwischen Sport und Politik
Die Geschichte des Fußballvereins von 1936 bis 1981. Mit einem Vorwort von Matti Lieske; aus dem Katalanischen von Ursula Wahl
190 Seiten, mit Abb., 29,80 DM

Stefan Loibl:
Kollektiv oder kooperativ?
Genossenschaften und Kollektive in Katalonien 1840-1939 – 126 Seiten, 16,80 DM

Marta Giralt Rué (Hg.):
Barcelona diagonal – ein Stadtlesebuch
224 S., mit Fotos u. Zeichn., 26,80 DM (2. Aufl.)

Neus Català:
„In Ravensbrück ging meine Jugend zu Ende"
14 spanische Frauen über ihre Tätigkeit in der Résistance und ihre Deportation in deutsche Konzentrationslager. Übersetzt und kommentiert von Dorothee von Keitz u. Andreas Ruppert – 178 Seiten (mit Abb.), 29,80 DM

Dieter Ingenschay/Hans-Jörg Neuschäfer (Hg.):
Aufbrüche
Die Literatur Spaniens seit 1975: ein Überblick in fünf Sammeldarstellungen (Roman, Theater, Krimi, Lyrik, Gesellschaft) und 25 Autorenporträts
256 Seiten, 32,– DM (2. Aufl.)

Christine Bierbach, Andrea Rössler (Hrsg.):
Nicht Muse, nicht Heldin
Schriftstellerinnen in Spanien seit 1975: ein Überblick über die aktuelle spanische Literatur von Frauen in drei Beiträgen über Literatur/Gesellschaft, Theater, Lyrik und zehn Autorinnenporträts – 224 Seiten, 29,80 DM

Dorothee Nolte:
Umbruchs-Fragen
Das Genre des Interview-Porträts während der spanischen Transición – 234 Seiten, 35,– DM

Walter Haubrich:
Spaniens schwieriger Weg in die Freiheit – Von der Diktatur zur Demokratie
Berichte, Reportagen und Analysen des Madrider FAZ-Korrespondenten
Band 1: 1973-1975. Mit einem Vorwort von Jorge Semprún – 275 Seiten, 39,80 DM
Band 2: 1975-1977 – 346 Seiten, 49,80 DM

Richard Faber:
Erinnern und Darstellen des Unauslöschlichen
Über Jorge Semprúns KZ-Literatur – 135 S., 28,– DM (Band 1 der Reihe „Tranvía Essay")

Norbert Rehrmann:
„Ein sagenhafter Ort der Begegnung"
Lion Feuchtwangers Roman „Die Jüdin von Toledo" im Spiegel von Kulturgeschichte und Literaturwissenschaft – 108 Seiten, 24,– DM
(Band 2 der Reihe „Tranvía Essay")

Andrea Rössler:
Imitation und Differenz
Intertextualität bei Carme Riera, Adelaida García Morales und Paloma Díaz-Mas – 204 S., 36,– DM
(Bd. 1 der Reihe „Gender Studies Romanistik")

Birgit Wolter
Geschlechterspezifik · Sprache · Literarische Konstruktion. Empathiestrukturen bei Emilia Pardo Bazán und Benito Pérez Galdós – 404 S., 49,80 DM („Gender Studies Romanistik", Band 2)

Walter Frey (Hg.):
Das Buch zum Film „Land & Freedom"
Ken Loachs Geschichte aus der Spanischen Revolution: Interview mit K. Loach, Drehbuchauszüge, Fotos, Beiträge über Film, Diskussion, Geschichte, Regisseur. 214 Seiten, 29,80 DM
(Band 1 der Reihe „Tranvía Kino")

Florian Nelle:
Atlantische Passagen
Paris am Schnittpunkt südamerikanischer Lebensläufe zwischen Unabhängigkeit und kubanischer Revolution – 476 S., 49,80 DM
(Band 1 der Reihe „Tranvía Sur")

Arbeitskreis Mexiko-Studien (Hg.):
Streifzüge durch die mexikanische Gegenwartsliteratur – ca. 180 S., ca. 35,– DM (Frühjahr 1998)
(Band 2 der Reihe „Tranvía Sur")

Dieter Kattenbusch:
CALI – Tagebuch eines anderen Urlaubs
138 Seiten, mit Abb., 28,– DM

TRANVIA – Revue der Iberischen Halbinsel
Die Zeitschrift zu Kultur und Gesellschaft Spaniens und Portugals; erscheint vierteljährlich; Einzelheft: 9,– DM, im Abonnement (4 Hefte) 36,– DM (jeweils zzgl. Versandk.) – Zuletzt erschienen: Nr. 45 (Bürgerkrieg/Franquismus), Nr. 46 (Literaturszene Portugal), Nr. 47 (Che Guevara)

EDITION TRANVIA
Postfach 30 36 26 –10727 Berlin
Tel./Fax 030-8832561 - E-mail: Tranvia@aol.com

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

Freie Universität Berlin, IWK-Redaktion, Malteserstraße 74–100, Haus K, D-12249 Berlin